BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keppler, Joseph Friedrich von, 1760-

Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen

Bd.: 1

Cilli (1792)

L.eleg.g. 214-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574127-0
VD18 80321364-001

<36604912460015

<36604912460015

Bayer. Staatsbibliothek

8° L. eleg. g. 214-1/2 Keppler

~~Bß. W. deutsche. p. 300.~~

L.eleg. g. 214

Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen.

Von

Keppler.

Si quid superesset agendum.

Horat.

Erster Theil.

Cilli,
mit Fr. J. Jenko'schen Schriften.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es sind ungefähr fünf Jahre, daß ich diese Arbeit begann. Ich hatte Anfangs bei Abhandlung dieses Stoffes engere Gränzen mir vorgesetzt: ich sah aber bald, daß er aus erheblichen Gründen eine grössere Ausdehnung zulasse, und so wuchs das Werk unter der Arbeit. Die Widersprüche, die ich bei den verschiednen Schriftstellern sowohl bei Angabe der Ursachen des Lächerlichen, als bei andern Sätzen, welche entweder auf die schönen Wissenschaften, oder auf die Sittlichkeit einen wichtigen Bezug haben, entdeckte, bestimmten mich zur Vollendung meiner Arbeit, da ich sie itzt weder für überflüssig halten, noch der Versuchung meine Meinungen dem Urtheil des Publikums zur Prüfung zu übergeben, ent-

sagen konnte. Ich fand, daß dieser Stoff überhaupt seine Vollendung nicht erhalten habe. Der Engelländer Beattie hat über dieses Fach weitläufiger geschrieben, aber viele der wichtigsten Fragen, wie Hutcheson, nicht einmal berührt. Seine Sätze sind durch mühsame Abtheilungen und Unterabtheilungen verworren vorgetragen, ohne daß diese trocknen Eintheilungen durch die Gründlichkeit unterstützt werden, die Untersuchung mehr aufklären, oder den Lesern das Denken wenigstens erleichtern; welches vor allen andern der Zweck eines Schriftstellers sein sollte. Herr Professor Flögel hat der Geschichte der komischen Literatur eine Abhandlung über das Lächerliche vorgesetzt, welches Werk aber viele Widersprüche enthält.

Die Partheilichkeit hat meine Feder nicht geführt; es lag mir nicht daran den Schriftsteller, sondern die Meinung zu widerlegen; daher habe ich der Gründlichkeit eines Schriftstellers nicht

nur nichts entzogen, sondern seinen Gründen vielmehr solche Zusätze gemacht, welche zu mangeln schienen, und oft auch wichtige Vorurtheile widerlegt, ohne der Schriftsteller, die sich zu ihnen neigten, erwähnt zu haben.

In einem Werke, wie das gegenwärtige ist, darf auch das Vergnügen seine Rechte behaupten; man wird mir dahero der angeführten längeren Gedichte, und einiger kleinen Abweichungen wegen, keine Vorwürfe machen. Auch stehen diese Stellen am gehörigen Orte, erleuchten den trocknen Unterricht, unterbrechen auf keine unschickliche Art die Reiche der Schlüsse, sondern gewähren vielmehr dem Leser, um ihn nicht zu ermüden, einen angenehmen Ruhepunkt.

Uiber die Gründlichkeit des Lobes oder Tadels, so hier vorkömmt, werden unpartheische Richter entscheiden. Das Recht des Stärkern ist die überwirgende Stärke der Gründe, diese

entscheidet über den Schriftsteller und den Richter. Ein Urtheil, welches die Leidenschaft gefällt hat, entehret denjenigen, von dem es ausging, so wie ein ungerechter Tadel dem Schriftsteller, wider die Absicht des Tadlers, oft Ruhm und Anhang verschafft.

Ein Lob, das alle Fehler uns verschweigt,
Ist wie der fette Frühlingsregen,
Der allzustark die Erde säugt:
Er tödtet sie durch Segen.
Die Tadler, die an Galle reich
Nur zu beschämen suchen,
Sind schlossenvollen Wettern gleich,
Sie stürmen Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob, zu fein für Schmeichelei,
Erweckt uns wie die Flur der Mai;
Und Wahrheit ohn Erbittern
Ruft unsre Kraft empor gleich fruestenden Gewittern.

Kretschmann.

5
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt
des ersten Theils.

Erstes Kapitel. Die einfachsten Grundsätze, Prüfung der verschiednen Meinungen in Rücksicht des Lächerlichen:
Von den Veränderungen, welche im menschlichen Körper bei dem Lachen vorgehen.

Zweites Kapitel. Bemerkungen in Rücksicht auf den Karakter des Lachenden.

Drittes Kapitel. Meinung des Verfassers.

Viertes Kapitel. Von den verschiednen Eintheilungen und Arten des Lächerlichen.

Fünftes Kapitel. Von der Art das Komische zu erwecken.

Sechstes Kapitel. Von der Schönheit in Rücksicht des Komischen.

Siebentes Kapitel. Von der Schwierigkeit des Komischen.

Achtes Kapitel. Von der Dauer des Komischen.

Neuntes Kapitel. Von den verschiednen Formen des Lächerlichen.

Inhalt
des zweiten Theils.

Erstes Kapitel. Von dem Ursprunge des Lächerlichen.

Zweites Kapitel. Von dem verschiednen Grade der Wirkung des Lächerlichen nach Art der Behandlung.

Drittes Kapitel. Von der Wirkung des Lächerlichen auf die Empfindlichkeit der Menschen.

Viertes Kapitel. Wirkung des Lächerlichen auf den Verstand.

Fünftes Kapitel. Ob man das Lächerliche als eine Prüfung der Wahrheit annehmen könne.

Sechstes Kapitel. Bemerkungen in Rücksicht der Sittlichkeit.

Siebentes Kapitel. Einfluß des Lächerlichen auf den Staat.

Achtes Kapitel. Andre Vortheile des Komischen.

Neuntes Kapitel. Von dem Mißbrauch der Satire.

Zehntes Kapitel. Von den Mitteln wider die Satire.

Eilftes Kapitel. Anmerkungen über das Lächerliche in Rücksicht des Karakters im Allgemeinen, und der verschiednen Nazionen.

Zwölftes Kapitel. Von der Verschiedenheit des Lächerlichen, oder von der Narrheit der Menschen.

Erstes Kapitel.

Die einfachsten Grundsätze, Prüfung der verschiedenen Meinungen in Rücksicht des Lächerlichen.

Lord Dorset befand sich eines Tages in Gesellschaft mit dem Herzog von Bukingham, dem Grafen Rochester und mit Dryden. Das Gespräch betraf die Schönheit der Schreibart, die verschiednen Wendungen, jene glänzenden Eigenschaften, die das Wort Witz in sich schließt, und welche den Schriftsteller seinen Lesern so angenehm machen; die Rede war von den Mitteln seinen Richtern zu gefallen. Es kam zu einer Wette, wer aus ihnen den beßten Einfall zu Papier bringen würde; man bestimmte Dryden zum Richter. Alle gaben sich Mühe durch einen sinnreichen und unverkennbaren Einfall Drydens Beyfall zu erhalten, unterdessen Lord Dorset nachlässig wenige Zeilen auf ein Papier schrieb und unter dem Leuchter steckte.

Nachdem alle ihre Arbeit geendet hatten, las Dryden die verschiedenen Aufsätze; meine Herren, sprach er nach einigem Stillschweigen: ich bekem-

ne, daß Ihre Aufsätze vortrefflich gerathen sind, aber Sie werden verzeihen, wenn ich Lord Dorset den Preis zuerkenne: er hat einen Einfall gehabt, der mich ganz bezaubert. Urtheilen sie selbst, hier ist er: Gegen dieses zahle ich an Joh. Georg Dryden die Summe von 500 Pfund Sterling, sage fünf hundert Pfund Sterling — war unterschrieben Lord Dorset. — Fürwahr ein sehr artiger Gedanke! Niemand wird bei dieser Gelegenheit mehr gelacht haben als Dryden. Die Gründe die auf unsre Eigenliebe wirken, machen immer den stärksten Eindruck. Die übrige Gesellschaft wurde ohne Zweifel durch diesen Einfall auf eine angenehme Art überrascht. Nehmen wir aber an, ein heimlicher Feind des Dryden's wäre zugegen gewesen; welche ganz verschiedne Wirkung würde es auf diesen gemacht haben. So ist es denn klar, daß die Selbstliebe mit so vielen mannigfaltigen Abweichungen und Verschiedenheiten, so wie bei allen Handlungen, auch hier vor allen in Betrachtung kommen müsse. Die wahre Kenntniß und Forschung derjenigen Gründe, welche auf die Handlungen der Menschen wirken, führen den komischen Dichter vor allen übrigen Betrachtungen zum Zwecke seinen Lesern durch Erweckung des Lachens zu gefallen.

Die Erfahrung zeigt, daß derselbe Gegenstand, derselbe Scherz nicht auf gleiche Art auf die Hörer oder Leser wirke, indem er einigen nur ein Lächeln abzwingt, andere aber zu einem unmässigen Gelächter reizt. Daraus erhellt, daß das Lächeln zum Ausbruche des Lachens sich wie eine geringere Wirkung zu einer grösseren verhalte, der Unterschied also blos in dem mehr oder minder liege.

Da wieder derselbe Gegenstand, der einige zum Gelächter hinreißt, auf andere keinen Eindruck macht, manchen sogar Eckel oder Verdruß verursachet, so bestättiget die Erfahrung, daß das Lächerliche blos beziehend (relativ) sei. Der Ausdruck also: diese Begebenheit ist lächerlich, muß beziehend genommen werden, heißt nur: dieser oder jener Gegenstand kann auf Diesen oder Jenen wirken, oder hat gewirkt. — Man hat, sagt Hutcheson in seinen Betrachtungen über das Lachen, mit manchen schottischen Presbyterianer den Versuch gemacht, ob er seine Ernsthaftigkeit behaupten könne, wenn er die Anwendung hörte, die sein Landsmann D. Pitkairn von einer Stelle der Schrift bei folgender Gelegenheit machte. Als nämlich dieser Doktor einen Haufen Volkes um einen Maurer versammelt sah, der mit seinem Gerüste herabstürzte, und mit den Ruinen eines

Schornsteins, an dem er gearbeitet hatte, und der ihm gleich nachfiel, bedeckt war, rief er aus: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. — Ich hoffe, sagt Beattie bei dieser Gelegenheit, daß zur Ehre dieses gelehrten Arztes die Geschichte nicht wahr sei. Eine solche ausgelaßne Gottlosigkeit, und eine so grausame Spötterei sind nicht Gegenstände des Lachens, sondern des Abscheues; und ich gestehe: ich würde keine gute Meinung weder von einem Presbyterianer, noch von irgend einer andern Person hegen, der es schwer würde, bei ihrer Erzählung ernsthaft zu bleiben. — Ich bin gezwungen wider Beattie zu erinnern, daß mehrere, denen ich diese sonderbare Anwendung der Schrift vorlas, sich des Lachens nicht enthalten konnten, ohne daß ich ihnen Mangel an Menschengefühl, oder eine Gottlosigkeit nur im geringsten beilegen dürfte. Sie lachten vielmehr über die Anmerkung und die heftigen Ausdrücke des Beattie. Hätte er die Natur des Lächerlichen besser gekannt, so würde er nicht den Begriff von ausgelaßner Gottlosigkeit bei einem Falle gefunden haben, wo er sich gewiß weit trennet. Der Witz hat eine unwiderstehliche Kraft, er überrascht oft den tiefsinnigsten Weisen

in Mitte der schrecklichsten Betrachtungen, und den zärtlichsten gefühlvollsten Menschen bei den heftigsten Leiden der Menschheit. — Jzt will ich nur aus dieser Begebenheit folgern, wie verschieden sich die Begriffe vom Lächerlichen äussern, daß also nichts in sich selbst, sondern nur bezugsweise lächerlich ist. Ich habe diese Säze, die man vielleicht für unbedeutend hält, vorausgeschickt, und mache aus diesen in der Folge Schlüsse, welche mich von den Schriftstellern, die über dieses Fach schrieben, unterscheiden.

Jenes erzwungne Lachen, jene angenommenen Gesichtszüge, da man den Mund zum Lachen verzieht, jene Ursache, die in der Erschütterung des Zwergfells liegt, dessen Verwundung bei dem Kranken ein widerwilliges Lachen hervorbringt, werden, weil sie nicht zum Zweck gehören, übergangen.

Von den Veränderungen, welche im menschlichen Körper bei dem Lachen vorgehen.

Caldani macht folgende Beschreibung: Das Lachen ist ein schneller tiefer Athemzug mit öftern ununterbrochenen Ausathmen verbunden, so daß aufs neue eingeathmet wird, ehe noch das Ausathmen geendet war. Das laute Lachen

Cachinnus) ist eine Wirkung vieler durch die sich verändernde Kehle herausgetriebner Luft.

Haller sagt: Das Lachen fängt sich mit dem Einathmen an, auf welches einige kleinere unvollkommne Ausathmungen folgen. Wenn es länger währt, und in ein lautes Gelächter ausbricht, so gehen neue Einathmungen vor, jede mit ihrer unvollständigen Ausathmung versetzt, dann geschieht das Lachen durch einen Ton, und die verengte Spalte des Luftröhrenkopfes erregt einen Schall. Das gelindere Lachen, oder das Lächeln wie man es nennt, ereignet sich ohne daß es eine Veränderung im Athemhohlen macht, blos durch den Mund. Die Unterlippe erhebt sich, die Seiten und Winkeln des Mundes werden durch die Trompettemuskeln und Lachmuskeln verzogen, die Wangen steigen etwas in die Höhe, daß sie aufschwellen, und die Augen werden durch das Niederlassen der Augenlieder ein wenig zugedrückt. Bei den Werkzeugen des Lachens kommen keine Schwierigkeiten vor; das Zwergfell besonders nebst den Bauchmuskeln wirket hier, indem das erstere bei jedem Ausathmen in die Höhe geworfen oder erschüttert wird, und da viele Ausathmungen auf einander folgen, so steigt es wechselweis mit seinen untersten Rippen ein- und auswärts, so daß

so gar in den Seiten die Erschütterung fühlbar wird. Die Ursache des Lachens hat größre Schwierigkeiten. Es ist eine sonderbare Bemerkung, daß es eben sowohl von einer sittlichen Ursache ohne Mitwirkung des Körpers, als von einem verschiedenen Reize ohne Mitwirkung einer sittlichen Ursache herborgebracht wird. So überfällt viele Menschen, denn nicht alle können diesen Reiz zum Lachen ertragen, wenn man ihre Lippenhaut, die Haut in der flachen Hand, an den Fußsohlen, unter der Achsel, die Seiten unter den Rippen sanft und gelind kitzelt, ein unvermeidliches Lachen. Diesen Reitz an den Fußsohlen haben die Schweden im dreissigjährigen Kriege, und die von dem schwachen Ludwig XIV. zur Bekehrung der Ketzer geschickte Soldaten benützt die Unglücklichen durch Zwang zum Geständniß ihrer Schätze zu bringen. Auch befindet sich das Lachen bei histerischen Zufällen, ohne daß man auf eine wirkende Ursache in der Seele schliessen könnte. Es giebt noch eine alte Sage, welche Hippokrates angenommen hat, und von den neuern mit Beispielen bestätiget wird, daß das Lachen auch von der Verwundung oder Entzündung des Zwergfells entstehe, welches unter dem Namen risus sardonius Krampflachen bekannt ist. Das übermässige Lachen ver-

ursachet oft grossen Nachtheil. Die Folge von einem zu langwährenden Einathmen, da doch kein vollkommnes Einathmen vorgeht, ist, wenn unterdessen die verengte Spalte des Luftröhrenkopfs bei den kleinen Ausathmungen nur wenig Luft durchläßt, so häufet sich in der Lunge viel Blut an, ohne weiter fortgeschafft zu werden. Dadurch wird die obere Hohlader angefüllt, das Gesicht schwillt und wird blau, das Gehirn schwillt vom verhaltenen Blute auf, und öfters erstickt ein Mensch schon von dieser Anhäufung allein. Wenn nun zu der sehr ausgedehnten Lunge noch die Erschütterung des Zwerchfells hinzukömmt, so können Geschwüre aufbrechen, aber auch in der Lunge Gefäsße zersprengen; es kann der Schlagfluß folgen. Das Lachen hat noch einen schädlichen Einfluß auf die Nerven, indem sie durch die starken Erschütterungen geschwächt werden. Das Kitzeln der Füsse raubt ihnen schnell alle Kräfte, und so hemmt es auch das krampfhafte Steigen des männlichen Gliedes. In den Nervenwunden wird das Lachen gefährlich. Uibrigens scheint das Lachen dem Menschen so angebohren zu sein, daß ein unter Bären erzogner Knabe, obschon er nicht sprach, doch lachte.

Daß der Scherz auch eine tödtliche Wirkung durch Erweckung des Lachens verursache, bewei-

sen Beispiele. Der berühmte Mahler Zeuxis mahlte eine Schöne in einer lächerlichen Stellung, von seinen eignen Scherz zu sehr eingenommen starb er vor Lachen. Er starb den Tod der Eigenliebe. Ein gleiches Schicksal traf den Philemon; er sah einen Esel, der sich langsam in den Saal schlich, und mit Sehnsucht dem Feigenkorb sich näherte. Philemon rief seine Leute den ungebethnen Gast zu entfernen. Auf seinen Ruf kam ein Sklave, aber der Esel hatte die Feigen schon verzehrt. Philemon spottete itzt der Saumseligkeit des Dieners, zeigte auf die Weinflasche, die auf dem Tische stand, und sprach höhnisch: In der That, du kannst ihm itzt zutrinken. Der Scherz hatte so starke Reize für ihn, daß er in ein unmässiges Lachen ausbrach, und aus Mangel des Athems starb.

Zu den mannigfaltigen Erscheinungen des Lachens gehören, das L a c h e n

im Zorne,
vor Freude,
aus Verachtung,
aus Hochmuth,
aus Thorheit,
in der Einsamkeit,
in der Gesellschaft,

Die Frauenzimmer lachen gemeiniglich lieber als die Männer, die Kinder lieber als Erwachsene, die Blutreichen und Gallsüchtigen mehr als die Schwermüthigen.

Jede Erscheinung hat ihren zureichenden und bestimmenden Grund. Da das Lachen bei verschiedenen Gelegenheiten auf so mannigfaltige Art sich äussert, so sind es nur so viele Verschiedenheiten immer eben derselben Wirkung; sollte es also keine Ursache geben, die dem Forscher erklärte, warum der Mensch in der Freude, in den Ausbrüchen des Zorns, im Wahnsinn, in der Gesellschaft, in der Einsamkeit lache? Wer könnte läugnen, daß es eine allgemeine Ursache aller dieser mannigfaltigen Erscheinungen gebe, welche alle Arten und Abstuffungen als die allgemeine Mutter in sich schlösse.

Die Schwierigkeit dieser Entscheidung ist von den Alten und Neuern anerkannt, und durch so viele mißlungene Versuche noch bestättiget worden. Cicero glaubt, es wäre nicht möglich die Kunst des Lächerlichen in eine Wissenschaft zu bringen. Quintilian ist der Meinung, man könne nicht bestimmen, worin eigentlich die Ursache des Lächerlichen liege. Cäsar selbst war nicht kühn genug diese Frage zu entscheiden. Dieser

alles umfassende Geist, welcher gleich geschickt war das Lachen wie die Bewunderung zu erwecken, gestand, daß er ernsthaft würde, wenn er Rechenschaft vom Lachen geben sollte. Er weigerte sich selbst, einmal es zu bestimmen, wenn man Cicero Glauben beimessen will. In Rücksicht des Ursprungs und der Natur des Lachens sagte er, schicke ich diese Frage zum Demokrat. Das hieß offenbar einen Ausspruch vermeiden, weil der Weltweise von Abdera vor einem Jahrhunderte schon gestorben war.

Aristoteles erklärt das Lächerliche durch einen Fehler und Uibelstand, der aber allen Schmerz ausschließt.

Cicero sagt, man lacht über dasjenige, was eine Häßlichkeit anzeigt, aber nicht häßlich ist. Turpitudinem aliquam non turpiter.

Beattie ist der Meinung, daß aus einer unschicklichen Verbindung der Dinge das Lachen entstehe. Er sagt: die Eigenschaft in den Dingen, die in der Seele die angenehme Regung erzeugt, von welcher das Lachen das äussere Zeichen ist, ist eine ungewöhnliche Mischung von Verhältniß und Gegensatz von Dingen, deren Kombinazionen verbunden sind, oder als verbunden angenommen werden.

Zu einer gleichen Meinung neigen sich Eschenburg, Feder, Flögel, und andere. Ihre Erklärungen werden zugleich durch diejenigen Anmerkungen, die ich über Home mache, hinlänglich widerlegt.

Dieser grosse Kritiker sagt in seinem Versuche der Kritik im siebenten Kapitel von lächerlichen Gegenständen: so leicht es auch in Rücksicht irgend eines besondern Gegenstandes sein mag zu sagen, ob er lächerlich sei oder nicht, so schwer scheint es, wenn es nicht gar unmöglich ist, im voraus einen allgemeinen Karakter zu bestimmen, nach welchem Gegenstände von dieser Art von andern unterschieden werden könnten. Die Schwierigkeit lächerliche Gegenstände durch einen allgemeinen Karakter zu bestimmen, wird durch eine besondere Ursache noch vermehrt. Alle Menschen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt, und selbst derselbe Mensch ist zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht munter sind, kann uns etwas zum lauten Gelächter bewegen, das bei einer ernsten Gemüthsverfassung uns kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müssen also den Gedanken fahren lassen allgemeine Regeln zu machen, nach welchen wir lächerliche Gegenstände von andern unterscheiden könnten.

Es sei mir erlaubt bei diesen Schlüssen des scharfsichtigen Home anzumerken, daß ich die Schwierigkeit der Untersuchung wohl einsehe, aber zugleich die Unmöglichkeit eine allgemeine Ursache des Lachens zu entdecken, nicht begreife; daß seine angeführten Erfahrungen nur beweisen, daß kein Gegenstand in sich selbst lächerlich, sondern blos beziehend auf den Leser oder Hörer sei; daß also die Ursache, warum nicht alle Menschen von einem Scherze gleich in Bewegung gesetzt werden, warum derselbe Mensch zu einer Zeit mehr als zu einer andern zum Lachen sich neige, ich setze noch hinzu, warum derselbe Gegenstand, den er schon belachte, ihm später Eckel erweckt, und was ihm beim ersten Augenblike gleichgiltig war, in der Folge eine unwiderstehliche Kraft für ihn erhält, in einer richtigen Bestimmung schon liegen, daß also von allen diesen mannigfaltigen, aber nicht widersprechenden Erscheinungen durch eine und dieselbe immer anwendbare Ursache Rechenschaft gegeben werden müsse, wenn sie anders allgemein heissen soll.

Gleichwohl, fährt er weiter fort, ist das Lächerliche in gewisse Gränzen eingeschlossen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollständiges oder eine genaue Bestimmung des Lächerli-

chen überhaupt zu suchen. Wir bemerken zuerst, daß kein Gegenstand lächerlich ist, der nicht unbeträchtlich klein, oder läppisch scheint: denn der Mensch ist so beschaffen, daß er von jedem Dinge, das für ihn oder andre von Wichtigkeit ist, zum Ernste bewegt wird. Zweitens ist unter Werken der Natur sowohl als der Kunst nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht; es muß irgend ein besondrer Umstand sein, der wider die Regel ist: ein merklicher Mangel oder etwas übertriebenes. Daher ist nie etwas lächerlich, das richtig, angemessen, wohlanständig, schön, im gehörigen Verhältniß groß ist.

Diese Einschränkungen Home's haben ihre Richtigkeit, wenn die Rede von der Art des Lächerlichen ist, welches mit dem Begriff von Verachtung vergesellschaftet wird; aber es giebt so viele Fälle, bei welchen das Lachen keinen verächtlichen Gegenstand zum Grunde haben kann. Die Freude über die unvermuthete Gegenwart eines Freundes, welcher abwesend war, erweckt ein frohes Lachen, welches gewiß doch keine Verachtung anzeigt. Es ist falsch, daß das Lachen durch Gegenstände, welche für uns oder andere wichtig sind, unterdrükt werde, sich also nie bei Vorfällen dieser Art äussere. Die Freude über eine

gemachte Entdeckung über ein unverhofftes Glück theilen wir oft im lauten Ausbruch des Lachens unsern Freunden mit. Hier vereinigt sich Vortheil und Wichtigkeit.

Das stille, sanfte Lächeln, welches oft einen feinern Scherz, einen schönern Gegenstand zum Grunde hat, gehört doch ebenfalls hieher, indem es sich vom Lachen, wie ich öfters angemerkt habe, nur wie eine mindere Wirkung von einer grössern unterscheidet; dieses Lächeln des Wohlgefallens äussert sich oft bei erhabenen, bei wichtigen Gegenständen, da wir bei der Schilderung des Dichters die vollkommneste Aehnlichkeit mit der Leidenschaft, die er schildert, überhaupt mit der Natur entdecken. Der Fall trifft, kann nur treffen Künstler vom Geschmack, Kenner des schönen und des Wahren, Freunde der Menschheit, die an den Vollkommenheiten anderer wie an ihren eigenen sich ergötzen. Und dieses geistige Lachen schliessen weder Home, noch andre Schriftsteller aus: im Gegentheil sie geben ihm vor jenen Possen, welche der laute Ausbruch des Lachens begleitet, entschiednen Vorzug.

Folgendes Sinngedicht gehört zu der feinern komischen Gattung, ohne Home's Bedingung zu erfüllen.

Lumine Acon dextro capta est Leonida sinistro,
Et poterat forma vincere uterque Deos
Parve puer lumen quod habes concede puellæ
Sic tu cœcus amor, sic illa Venus erit.

Ein schönes Mädchen hatte nur das rechte Aug, ein gleich schöner Knabe nur das linke, bei dieser Gelegenheit entstand der Einfall des Dichters, der sie auf folgende Art anredet:

Akon ist blind am rechten Aug, Leonida am linken, beide könnten übertreffen die Götter an Schönheit. Kleiner Knabe! gieb du dem Mädchen dein Aug; dann wirst du der blinde Amor, und sie die Huldgöttin sein.

Hieher gehört die schöne Erzählung von Voltaire Théléme und Macare. Aus der griechischen Ableitung der Worte erkennt man leicht die Allegorie, und daß Macare die Glückseligkeit, und Théléme den Willen oder die Begierde anzeige.

Théléme est vive, elle est brillante,
Mais elle est bien impatiente,
Son oeil est toujours ébloui,
Et son cœur toujours la tourmente,
Elle aimait un gros rejoui
D'une humeur toute différente.

Sur son visage épanoui.
Est la serenité touchante,
Il écarte a la fois l'ennui,
Et la vivacité bruyante.
Rien n'est plus doux que son sommeil,
Rien n'est plus beau que son réveil;
Le long du jour il vous enchante,
Macare est le nom qu'il portoit.
Sa maitresse inconsidérée.
Par trop de soins le tourmentait:
Elle voulait être adorée.
En reproches elle eclata.
Macare en riant la quitta,
Et la laissa desesperée.
Elle courit etourdiment
Chercher de contrée en contrée
Son infidele & cher amant,
N'en pouvant vivré separée.

Elle va d'abord a la cour.
Auriez vous vu mon cher amour?
N avez vous point chez vous Macare?
Tous les railleurs de ce sejour
Sourirent a ce nom bizarte
Comment ce Macare est il fait?
Ou l'avez vous perdu ma bonne?

Faites nous un peu son portrait.
Ce Macare qui m'abandonne,
Dit elle, eſt un homme parfait,
Qui n'a jamais hai personne,
Qui de perſonne n'eſt hai,
Qui de bon ſens toujours raisonne,
Et qui n'eut jamais de ſouci.
A tout le monde il a ſçu plaire.

On lui dit: Ce n'eſt pas ici,
Que vous trouverez votre affaire,
Et les gens de ce caractere
Ne vont pas dans ce pays ci.

Theleme marche vers la ville
D'abord elle trouve un couvert,
Et pense dans ce lieu tranquille
Rencontrer ſon tranquille amant.
Le ſousprieur lui dit: Madame,
Nous avons long-tems attendu
Ce bel objet de votre flamme,
Et nous ne l'avons jamais vu:
Mais nous avons en recompense
Des vigiles, du tems perdu,
Et la diſcorde et l'abſtinence.
Lors un petit moine tondu

Dit a la Dame vagabonde.
Cessez de courir a la ronde
Apres votre amant echapé,
Car si l'on ne m'a pas trompé,
Ce bon homme est dans l'autre monde.
A ce discours impertinent
Theleme se mit en colere
Apprenez, dit elle, mon frére
Que celui qui fait mon tourment
Est né pour moi, quoiqu'on en dise,
Il habite certainement
Le Monde ou le destin ma mise
Et je suis son séul élément:
Si l'on vous fait dire autrément,
On vous fait dire une sotise.

La belle courut de ce pas
Chercher au milieu du fracas
Celui qu'elle croyant volage
Il sera peut-étre a Paris,
Dit elle avec les beaux Esprits
Qui l'ónt peint si doux et si sage,
L'un d'eux lui dit: Sur nos avis
Vous pouriez vous tromper peut étre;
Macare n'est qu'en nos ecrits.
Nous l'avons peint sans le cónnóitre.

Elle aborda prés du palais,
Ferma les yeux et paſsa vite
Mon amant ne ſera jamais
Dans ce abominable gite:
Au moins la cour a des attraits;
Macare auroit pu ſ'y mé prêndre;
Mais les noirs ſuivant de Themis
Sont les eternelles ennemis
De l'objet qui me rend ſi tendre
Theleme au temple de Rameau
Chez Melpoméne chez Thalie
Au premier ſpectacle nouveau
Croit trouver l'amant qui l'oublie.

Elle eſt priée a ces repas,
Ou preſident les delicats
Nommés la bonne compagnie.
Des gens d'un agreable accueil
Y ſemblent au premier coup d'oeil
De Macare étre la copie;
Mais plus ils etaient occupés.
Du ſoin flateur de la paraitre
Et plus a ſes yeux dé trompés
Ils etoient eloignés de l'étre.

Enfin Theleme au deſeſpoir

Laſse de chercher ſans rien voir
Dans sa retraite alla se rendre
Le premier objet qu'elle vit,
Fut Macare auprés de son lit
Qui l'attendoit pour la ſurprendre.
Vivez avec moi deſormais
Dit-il dans une douce paix
Sans trop chercher, sans trop prétendre
Et ſi vous voulez poſſeder
Ma tendreſſe avec ma personne
Gardez de jamais demander
Au de là de ce que je donne.

Les Gens de Grece enſarinés
Connoctront Macare et Theleme,
Et vous diront, ſous cet embléme
A quoi nous ſommes deſtinés:
Macare, c'eſt toi qu'on déſire,
On t'aime, on te perd; et je croi
Que je t'ai rencontré chez moi,
Mais je me garde de le dire,
Quand on ſe vante de t'avoir
On en eſt privé par l'envie;
Pour te garder il faut ſavoir
Te cacher, et cacher ſa vie.

Es ist wahr, man hat nach der gemeinen Art zu reden, mit dem Wort Lächerlich, den Begriff von Verachtung einem auffallenden Widerspruch oder unläugbarer Thorheit verbunden; nach dieser angenommenen Bedeutung heißt lächerlich so viel als abgeschmackt: allein Home und die übrigen machen ja selbst einen Unterschied zwischen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Ein lächerlicher Gegenstand erregt nach ihnen die blosse Bewegung des Lachens, ein Belachenswerther ist sowohl unanständig als lächerlich.

Der Unterschied dieser Begriffe liegt in der Natur, wenn auch die Worte der Gewohnheit nach nicht genau diesen Unterschied bei jedem Falle ausdrücken; doch muß man nicht vergessen, daß diese verschiednen Begriffe immer auf einem Bezug ruhen.

In England bestimmt man ein gleiches Gefängniß für verschiedne Verbrecher, so daß sie an einem Orte zusammenwohnen, und mancher, der nur für eine kurze Zeit geringere Vergehungen zu büssen aufbehalten wird, in Lastern hier Unterricht erhält, die er zuvor nicht kannte. Menschenfreunde äusserten den Wunsch nach dem Unterschied des Verbrechens die Verbrecher abzusön-

dern; man machte in einigen Gefängnissen den Versuch, und die Erfahrung zeigte, daß die Zahl der Verbrecher sich verminderte, auch derselbe Verbrecher nicht leicht zweimal an den Ort der Züchtigung kam. Die Folge hatte also die Güte des Entwurfs hinlänglich bewiesen: allein ein Prediger stand auf, und führte auf der Kanzel den Spruch der Schrift an: **Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.** — Diese Thorheit ist nach Home belachenswerth.

Aber von allen Beispielen kann man sagen: sie können auf den Leser wirken, oder auch nicht wirken, ohne die Sache zu entscheiden; denn der erwähnte Prediger in England wird seine abgeschmackte Anwendung der Stelle der Schrift auf die Gefängnisse seines Vaterlandes nicht belachenswerth finden, deswegen muß man vor allen andern auf die wandelbaren und verschiednen Eigenschaften des Lesers Rücksicht nehmen, sich in alle nöthigen, wahrscheinlichen Verhältnisse setzen, um es entweder hervorzubringen, oder die Ursache davon bei einzelnen Thatsachen zu erklären.

Herr Professor Flögel nimmt den Kontrast als die Ursache des Lächerlichen an. Er macht verschiedne Einschränkungen; das Lachen der Kinder, welche fast über alles lachen, sagt er, ist

nicht hieher zu rechnen, auch nicht das Lachen einfältiger und dummer Leute, bei denen alle Begriffe gleichen Werth haben. Das blosse Lächeln, der blosse Ausdruck der Freude über Dinge die uns behagen, gehört ebenfalls nicht hieher. Es giebt Leute — er führt ein Beispiel an — die über Begebenheiten lachen, die schrecklich sind.

Ich sehe nicht ein, aus welchem Grunde er diese Arten des Lachens aus der Erklärung ausschließt. Wenn Kinder gemeiniglich über alles lachen, was sie umgiebt, dumme Leute über die fadesten Scherze — so muß ja der Grund dieser Begebenheiten in der Ursache des Lächerlichen selbst liegen, so hat man ja keine Ursache sie auszuschliessen. Ist man denn nicht verbunden von allen diesen verschiednen Erscheinungen Rechenschaft zu geben? Dienen diese mannigfaltigen Vorfälle nicht vielmehr die wahren Kennzeichen (Criteria) einer ächten Erklärung anzugeben? Führen sie als ächte Wegweiser, als so viele Gefährten nicht gleichsam zum Ziele der Forschung? Verwirft man in der Naturlehre Thatsachen, trennt man in der Phisik diejenigen Erscheinungen, die man nicht erklären kann? — Wenn denn selbst Leute über Begebenheiten lachen, die schrecklich sind, so muß es doch eine Ursache dieses

sonderbaren Lachens geben, welche mit der allgemeinen Erklärung übereinstimmt.

Der zweite Einwurf gegen die Erklärung des Lächerlichen bestand darin, fährt er weiter fort, daß der Kontrast kein allgemeines Kennzeichen desselben sein könnte, weil nicht jeder über das lacht, worüber der andere zum Lachen gereizt wird. Ist denn deswegen eine Ursache unwirksam, wenn sie nicht zu allen Zeiten wirkt, wenn gewisse Hindernisse da sind, welche ihre Wirkung aufhalten?

Der Einwurf ist gegründet und beweiset, daß das Lächerliche nicht in einem bleibenden, unwandelbaren Gegenstand, sondern in den wandelbaren Eigenschaften der Person zu suchen sei. Ich sage weiter: Eine Ursache die zu einer Zeit unwirksam ist, läßt sich in keinem Falle denken, ist sie nicht zu allen Zeiten wirksam, so ist sie auch nicht Ursache. Sind Hindernisse da, die die Wirkung hemmen, so kann ja die Ursache nicht zugleich vorhanden sein. Man muß also schliessen, daß für diese Zeit keine Ursache vorhanden sei. Sollte man sie doch nach des gedachten Schriftstellers Meinung für diese Zeit unwirksam aufnehmen, so müßte man bei andern Fällen, da die Wirkung folgt, wieder eine wir-

kende, also zwei verschiedne Ursachen annehmen, oder eine Ursache, die wirkt, und nicht wirkt. — Was sind denn das für Schlüsse? Kann man diese Art zu reden billigen? Die Ursache ist zu dieser Zeit unwirksam, weil Hindernisse da sind, das heißt ja: die Ursache wirkt nicht, was nicht wirkt, ist nicht Ursache, zu dieser Zeit nicht Ursache — also gebe man Rechenschaft von den Hindernissen, und schliesse sie gleich von der Erklärung aus. Vergebens beruft sich hier der Verfasser auf eine Kugel, die an einem Faden in der Luft hängt, und ihre Wirkung nicht äussern kann. — Wirkt denn hier nicht die Schwere indem sich die Kugel senkrecht zur Erde neigt? Wirkt denn hier nicht die Ursache (das Gesetz der Schwere) soviel sie wirken kann, oder so lang als sie Ursache ist? — Aber wenn der Faden die Kugel in ihrem Streben nicht hemmte, wenn kein Hinderniß wäre, so würde sie zum Mittelpunkt der Erde fallen; das heißt: die Kugel würde zum Mittelpunkt der Erde fallen, wenn eine zureichende Ursache da wäre; da sie aber nicht ist, so erfolgt auch die Wirkung nicht. —

Wenn ich denn diese Art zu schliessen nicht mißbilligen, über alle diese unnöthigen Einschränkungen nicht klagen wollte, was hat er den für

einen Zweck erreicht, wenn ich sage: daß das Gegentheil des Kontrastes, die vollkommneste Aehnlichkeit, Übereinstimmung des Gegenstandes mit der Sache der Gegenstände, die der Dichter beschreibt, jene Gattung des feinen Komischen, jenes geistige Lachen hervorbringt, welches Home, und alle Kenner des Schönen vorziehen, auf welches Flögel sich blos einschränkt, und von welchem er, wie er es öfters wiederholt, nur handeln will.

Man lese das Gedicht, der Geburtstag von Heinrich Voß. Die in allen genau gezeichnete Natur, die vollkommneste Aehnlichkeit in den Handlungen und Worten der Personen wie man sie öfters gefunden hat, die so angenehm übereinstimmende Haushaltung mit allen kleinen ländlichen Zügen, die sichtbar getroffene Schilderung einer Lage, die auf deren ähnliche uns erinnert, machen eine so unverkennbare Wirkung, daß sie jedem Leser zum Beifall bestimmen. Das Verdienst des Dichters macht noch die auszeichnende Eigenthümlichkeit, daß er eine kleine Begebenheit, einen geringen Umstand mit Anstand beschreibt, weder Knittelverse macht, noch veraltete Worte in seine Sprache mengt, oder mit platten Possen einen mißlungnen Vers schließt. Man lese nur selbst das Gedicht:

Bei der Postille beschlich den alten kristlichen Walter
Sanft der Mittagsschlummer in seinem geerbten Lehnstuhl
Mit braunnarbichten Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Und ihn hatte sein Sohn der gelahrte Pastor in Marliz
Jünst vier Flaschen gesandt vom alten balsamischen Rheinwein,
Und gelobt: wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ, ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Ihres Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gerne noch sähe vor seinem seligen Ende!

Auf der Postille lag sein silberfarbes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von viollettenem Sammet
Mit Fuchspelz verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Uiber den Tisch die roth geblümte Decke gebreitet,
Und die bestaubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Gesimse blinkten die zinnernen Teller und Schüsseln,
Und an den Pflöcken hiengen ein paar stettinische Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangenholz und ein Desem.
Auch den eichenen Schrank mit Engelköpfen und Schnörkeln
Schraubenförmigen Füssen, und Schlüsselschilden von Messing.
(Ihre selige Mutter die Küst'rin kauft ihn zum Brautschatz)

Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonert.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theeköpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenster
Rieselte, und wie der Sturm in den hohen Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Krähn an der Scheune.
Aber mein Sohn kömmt doch, so wahr ich Elisabeth heisse,
(Flüsterte sie) denn seht wie die Katze auf dem Tritte des Tisches

Schurrt und ihr Pfötchen lekt, und Bart und Nacken sich putzet!
Dies bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil,
Sprach's und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann verschont, mit der Klappe zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen mit grünen Posen gezieret
Von dem Gesims, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindstube Marien vom rummelnden Spuhlrad:
„Scharre mir Kohlen, Marie! aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein und dürres buchenes Stammholz,
Denn der alte Vater, Du weißt es, klaget beständig
Uiber Frost, und suchet die Sonne sogar in der Ernte"

Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feu'rung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt am Feuerherd in in der Pfanne
Emsig die Kaffeebohnen und rührte sie oft mit dem Löffel,
Knatternd brannten sie sich und schwizten balsamisches Oel aus,
Und sie langte die Mühl herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttelte Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der linken sie fest, und drehte den Knopf mit der Rechten,
Sammelte auch haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Und goß auf das Papier den grobgemahlenen Kaffee,
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl an;
Eile Marie und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,

Steig auf den Taubenschlag und sieh ob der
Schlitten nicht ankömmt.
Also sprach sie; da eilte die fleissige Magd
aus der Küche,
Lockte mit schimlichtem Brod den treuen Mo-
narch in den Holzstall,
Krampfte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen
und winseln,
Stieg auf den Taubenschlag und hustete, rieb
sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz, und schlug sich
über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees
wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg herabklingelte,
stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter
die Bothschaft.
Aber mit bebenden Knien enteilte die Mutter,
ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Odem war kurz, und im Laufen
entflog ihr Pantoffel.
Näher und näher kam das Klatschen der Peitsch'
und das Klingeln,
Und nun schwebte der Schlitten herein durch
die Pforte des Hofes,

Hielt an der Thür, und es schnoben beschneit und
dampfend die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu und rief: Willkommen, Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst
aus den Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem
zottigen Fußsack,
Löst ihr die sammtne Kapuz, und küßte sie,
Thränen der Freude
Liefen von ihrem Gesicht auf die schönen
Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater! Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Da tuschte die Mutter
mit winkenden Händen:
Still! er schläft! Nun läßt die beschneiten
Mäntel Euch abziehn,
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe
trauteste Tochter!
Armes Kind! das Gesicht ist dir recht roth
von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der
Kaffee bereit sein.
Also sprach sie, und hängt an gedrechselte
Pflöcke die Mäntel,

Oeffnete leise die Klink, und ließ die Kinder
hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem, lächelndem
Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greisen Wange,
Erschrocken
Sah er empor, — und hing in seiner Kinder
Umarmung.

Cicero sagt: zwei Zeichendeuter, wenn sie sich begegnen, müssen über einander bei ihrem Anblicke lachen. Was kann hier die Ursache des Lachens sein, als die Aehnlichkeit, daß sie beide gleiche Volksbetrüger sind.

Zweites Kapitel.

Andre Meinungen in Rücksicht auf den Karakter des Lachenden.

Von einigen Schriftstellern werden noch andere Ursachen angegeben. — Destouches setzt die Ursache des Lachens in die Freude, die nur bei einem Geschöpfe sich äussern kann, welches den Vorzug der Vernunft besitzt.

Wider ihn tritt Fontenelle auf. Wenn das Lachen, sagt er, eine nothwendige Folge der Freude wäre, so würde es nur mit ihr entstehen, welches aber nicht allzeit geschieht.

Sie würde das lange allzeit, und so lang sie dauert, erwecken, welches der Erfahrung widerspricht.

Er selbst aber behauptet, daß das Lachen seinen Grund in der Thorheit habe. — Er hält es für nichts anders, als eine Gattung von Grimassen und undeutlichen Stimmen, wo das Vergnügen mit dem Schmerz zu kämpfen scheint, für ein allgemeines Zücken der Maschin bei Ge-

legenheit eines meistens verächtlichen Gegenstandes, für einen Schwindel, welcher uns durch eine Art von Zauberkraft bald aus einer finstern Schwermuth zu dem lebhaftesten Vergnügen erhebt, bald im Widerspruche mit sich selbst den Schmerz und die Verzweiflung zwingt, die äusserlichen Triebfedern der Freude in Bewegung zu setzen; für eine Bewegung, welche sich öfters unserm Verlangen widersetzt, wenn wir sie herbei rufen wollen, besonders wenn sie bei andern was ausserordentliches ist, und uns das Gemälde des Glückes an ihnen anzustellen scheint, die uns gäh in dem Schooße der Schwermuth, in den Armen der Weltweisheit, in der Freistatt der Einsamkeit, und selbst in den Abgrund der fürchterlichsten Vorstellungen überrascht.

Diese sonderbare Bemerkung, die der Erfahrung nicht widerspricht, gilt ihm für den Beweis seiner Meinung. Da wir in Mitte der schrecklichsten Entwürfen nach dem Ausbruche des Unwillens zu lachen fähig sind; da wir sehr selten lachen, wenn wir in der Einsamkeit sind, weil wir in diesem Falle die Vernunft nach seiner Meinung besser zu Rathe ziehn; da wir täglich ohne erhebliche Ursache, zur Unzeit, gleichsam wider unsern Willen, und selbst über einen Ge-

genstand, der in jeder Betrachtung verächtlich ist, lachen; da man eine so seltsame Neigung, die uns so weit führt, daß wir wider alle Grundsätze der Vernunft handeln, nichts anders als Thorheit nennen kann, so zweifelt er nicht mehr, er habe den wahren Grund gefunden.

Er sucht ihn noch durch die Begriffe des gemeinen Volkes zu rechtfertigen. Es ist nichts gewöhnlicher als die Ausdrücke: Ich habe gelacht als ein Narr! Je mehr man ein Narr ist, je mehr lacht man! — Er beruft sich auf bekannte Begebenheiten, auf Schriftsteller, die das Lachen immer mit der Thorheit vereinten. So nennt der Graf Oxenstiern das Lachen die Trompete der Thorheit, und erklärt sich hinlänglich, da er zu verstehen giebt, daß ein Weiser immer Anstand nehmen soll zu lachen. Lord Chesterfield sagt, daß ihn niemand habe lachen hören von der Zeit, da er die Vernunft recht gebraucht hat. — Virgil erwähnt ein Bachusfest, und schildert die ausschweifende Thorheit bei dieser Feierlichkeit durch den Zusatz: Sie überlassen sich in ihrer Raserei einem zügellossen Lachen. — Horaz, da er sagt, daß Tantalus beim Uiberflusse des Wassers dürste, unterbricht den Leser durch das: Was lachst du? unter einem veränderten Namen wird die Fabel

von dir erzählt. Quid rides? Mutato nomine de te fabula narratur. Anakreon selbst verbindet nicht selten mit dem Lachen den Begriff der Thorheit.

Aber Montesquieu macht ihm den gegründeten Einwurf, daß man Narren finde, die nicht lachen, sondern sich vielmehr einer Art von Schwermuth überlassen, oder der Wuth sich in die Arme werfen: Wenn also die Thorheit die Ursache des Lachens wäre, so müßte sie in diesem Falle die angemeßne Wirkung hervorbringen, welches der Erfahrung widerspricht.

Diesem Grunde will ich noch hinzusetzen, daß es häufige Fälle giebt, in welchen der Kenner, der Mann von Geschmack von der Feinheit eines Scherzes bis zum lauten Ausbruch des Lachens entzückt wird, oder durch ein heiteres Lächeln seine Zufriedenheit ausdrückt, da der kaltblütige Thor nichts empfindet, und doch von einer sinnlosen Posse gleichsam begeistert wird — aus Mangel an Einsicht, an dem Vermögen, die Aehnlichkeit der Gegenstände zu fühlen. Welchen Mann von Geist wird der vernünftige Scherz des La Fontaine nicht überraschen. Der sinnreiche Dichter führt einen Bauer ein, dem es unmöglich gefallen kann, daß der Schöpfer die

Dinge so gemacht hat, wie sie sind. Er entdekt bei Gelegenheit sein Mißfallen, da er an dem grossen Eichbaum Eichel, und an einen niedern Gesträuche Kürbisse wachsen sieht: Wohin dachte denn der Schöpfer, runft er unmuthig auf, Ich, wär ich an seiner Stelle gewesen, hätt es ganz anders gemacht: den grossen Baum hätt ich für die Kürbisse, und das kleine niedre Gesträuch für die Eichel gewählt, so wäre doch ein Verhältniß zwischen der Frucht und dem Baum. In diesen Gedanken überfällt ihn der Schlaf. Kaum war er eingeschlafen, als ihm eine Eichel auf die Nase fällt. Er erwacht, er findet die Eichel. Dieser Zufall führt uns auf einen andern Schluß. „Wie gut hat er gethan, ruft er itzt schnell auf, wäre diese Eichel eine schwerere Masse, wäre sie gar eine Kürbis gewesen, wie wärs mir da ergangen!“ — Wie angenehm, wie sinnreich weiß er den Hochmuth zu beschämen! Laßt uns den philosophischen Erzähler selbst hören.

Le Gland & la Citrouille.

Un villageois considerant,
Combien ce fruit est gros, & sa tige menue!
A quoi songeoit, dit il, l'Auteur de tout cela?
Il a bien mal placé cette Citrouille la?

He! parbleu je l'aurois pendue
A l'un des chenes que voila
C'eut eté justement l'affaire,
Tel fruit, tel arbre pour bien faire!
Sous un chene aussitot il va prendre son somme.
Un glande tombe; le nez du dormeur en patit.
Il s'eveille & portant la main sur son visage,
Il trouve encor le Gland pris au poil du menton.
Son nez meurtri le force a changer de langage
Oh, oh dit il, je saigne! et que seroit ce donc,
S'il fut tombé de l'arbre nne masse plus lourde,
Et que ce Gland eut eté gourde?

Die Stellen, die Fontenelle aus den Dichtern anführt, beweisen nichts anders, als daß es Fälle giebt, in welchen die Thorheit unter gewissen Bedingungen der Grund des Lachens ist, und man kann ihm andre entgegen setzen, die den entgegengesetzten Grund des Lachens angeben. Wenn Horaz in seiner Dichtkunst sagt, daß man über den Schauspieler lachen wird, dessen Sprache nicht mit der Leidenschaft, die er ausdrücken will, oder mit den Umständen in welche die Kunst des Dichters ihn versetzt hat, übereinstimmt, so erklärt er sich deutlich: der Zuschauer, wenn er Geschmack besitzt, werde über die Stellen lachen, die mit der Lage des Handeln-

den kein Verhältniß haben und — der Thor sie vielleicht bewundert. Si dicentis erunt fortunis absona dicta, Romani tollent equites, peditesque cachinnum. Virgil legt öfters dem Gott der Götter ein gütiges Lächeln bei: Risit pater optimus. Anakreon der das Lachen der Grazien ausdrückt, hielt es gewiß nicht für das Lachen der Thorheit.

Ich komme auf Montesquieu, der den Hochmuth als den Grund des Lachens annimmt. Warum, frägt er, warum verfehlt der Erzähler, der über das, was er sagt, zuerst lacht, gemeiniglich den Zweck, den er sich vorgesetzt hat? Warum erweckt er durch seinen Scherz kein Lachen mehr? — Er giebt die Ursache: weil der Erzähler einer scherzhaften Begebenheit dadurch seinen Stolz verräth, daß er der erste lacht, und also die Eigenliebe der Zuhörer beleidigt. Er erklärt sich in der Folge: daß das Lachen nicht durch jede Art des Hochmuths, sondern durch den Hochmuth, der sich selbst Beifall giebt, erweckt werde.

Den Einwurf, daß das Lachen nicht immer seinen Grund in dem Hochmuth habe, indem wir oft den Scherz eines andern durch den Ausbruch des Lachens unsern Beifall geben, dem sinnreichen Erzähler also einen Vorzug einräumen, den der

Hochmuth so gern versagt, beantwortet er dadurch, daß unser Stolz noch immer sich schmeichle, wenn er dadurch, daß er den sinnreichen Einfall eines andern Beifall giebt, sich selbst das Verdienst eines Kenners beilegt.

Wenn der Hochmuth die allgemeine Ursache des Lachens wäre, so müßte er es immer hervorbringen; dieses widerspricht der Erfahrung: denn der Mensch unterdrückt nicht selten das Lachen aus Hochmuth, er giebt sich Beifall, daß er es thut. Durch eine erzwungene Ernsthaftigkeit, durch ein in wichtige Falten gelegtes Gesicht sucht der Pedant einen hohen Begriff seiner Größe zu erwecken. Ein andrer verläugnet die Stimmung seines Gemüths, unterdrückt mit Gewalt das Lachen, was ihn wider seinen Willen überraschen will. Wie oft hat man zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß Leute, die in einer Gesellschaft andern eine günstige Meinung von ihrem Geschmacke, oder von ihrer Erziehung beizubringen suchen, bei einem platten Scherze, bei dem der größte Haufen lacht, oft nur deswegen, weil der größte Haufen lacht, das Lachen sorgfältig unterdrücken, da sie doch bei einem gleichen Vorfalle, wenn sie keinem Zwang ausgesetzt sind, oder einen strengen Beobachter nicht zu scheuen haben, dem zügello-

sen Ausbruch des Lachens sich überlassen. Was legt ihnen eine so grausame Verläugnung auf? Der Hochmuth, der nach dem Ausdruck des Montesquieu sich selbst Beifall giebt.

Man lacht vor Vergnügen, man lacht, wenn man einer Gefahr glücklich entgeht, man lacht bei dem Widersehn eines geliebten Freundes. Kann man diese verschiedene Ausbrüche des Vergnügens Hochmuth nennen? Aber unsrer Selbstliebe wird doch in Fällen dieser Art immer geschmeichelt. Ich läugne nicht, die Quelle aller Handlungen, sie ist die Mutter der Freude und des Schmerzens, hier aber sucht man nicht die allgemeine Ursache aller menschlichen Handlungen, sondern die besondere Ursache einer besondern Handlung.

Hobbes setzt beim Lächerlichen das Gefühl unsrer Uiberlegenheit über die Schwäche derjenigen voraus, die wir belachen. Addison erklärt sich im englischen Zuschauer für diese Meinung.— Wenn die Rede von jener Art des Lächerlichen ist, womit sich Verachtung vereinigt, so ist nichts wider diese Anmerkung einzuwenden: aber in Rücksicht so mannigfaltiger und verschiednen Erscheinungen berufe ich mich auf die vorhergehenden Gründe.

Drittes Kapitel.

Meinung des Verfassers.

Ich habe die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller geprüft, die mir in dieser schweren Untersuchung vorgingen, ich wage es, da ich den Leser auf die vorgetragenen Grundsätze noch einmal erinnere, meine eigene Meinung vorzutragen.

Mit dem Lachen vergesellschaftet sich vor allen andern die Freude daher nennt auch Epiktet das Lachen die schnelle Aufwallung eines frohen Gemüths. Nach dem Sprachgebrauch wird in verschiedenen Fällen der Ausdruck lachen für, sich erfreuen, genommen, so sagt Horaz:

Cum rapies in jus malis ridentem alienis.

Serm. III.

Die Erfahrung beweißt hinlänglich, daß in vielen Fällen bei einer angenehmen Empfindung sich das Lachen äussert, daß der Schwermüthige, der zuvor nicht lachte, bei der Ankündigung eines nahen Glücks in ein frohes Gelächter ausbricht;

Die Ursache dieser äussern Bewegung muß also in dem angekündeten Glücke, in der reizenden Neuigkeit liegen. Jede Veränderung hat ihren hinzureichenden Grund. Da der itzt Glückliche zuvor nicht lachte, auf einmal dem vollen Ausbruche des Lachens sich überläßt, dann wieder sich immer mehr der Ernsthaftigkeit nähert, je vertrauter er mit seinem Glücke wird, und da man keinen andern Grund annehmen kann, als den neuen Zustand, in den er auf einmal versetzt wurde, so darf man nicht zweifeln, daß eine angenehme Empfindung — wenn auch zu dieser angenehmen Empfindung noch ein Zusatz muß gemacht werden — ihn zum Lachen gereizt habe. Ich schliesse also, daß, da die angenehme Empfindung mit einem Zusatze, der dem Begriffe von dem, was angenehm ist, nicht widerspricht, in einigen Fällen nach der gemachten Erfahrung das Lachen erweckt, in keinem Falle eine unangenehme Empfindung an dieser Erscheinung Antheil nehmen könne: denn würde man behaupten, daß sie auch in einer unangenehmen Empfindung ihren Grund haben könne, so gäbe man der nämlichen Wirkung zwei widersprechende Ursachen.

Da die angenehme Empfindung also immer das Lachen begleitet, und die entgegengesetzte

es nie hervorbringen kann, da man doch nicht immer lacht, wenn man an einer angenehmen Empfindung Theil nimmt, so muß muß noch ein andrer Umstand hinzukommen, der das Angenehme der Empfindung nicht hemmt, sondern ihren wirklichen Ausbruch, in so weit man ihn lachen nennt, befördert. Die angenehme Empfindung ohne allen Zusatz ist folglich noch nicht die allgemeine Ursache des Lachens: denn, wenn sie es wäre, so müßte der Ausbruch des Lachens so lang dauren, als die angenehme Empfindung die Seele beschäftiget, was aber der Erfahrung widerspricht, da der Ausbruch des Lachens bald nach seiner Geburt stirbt. Was kann ich itzt schliessen? Nichts anders, als daß noch ein Umstand hinzukommen muß, der macht, daß man bei einer angenehmen Empfindung zu dieser Zeit lacht, und zu einer andern nicht lacht.

Dieser Umstand, der hinzukömmt, kann der angenehmen Empfindung nicht widersprechen, und da er als ein gleichgiltiger Umstand unnütz wäre, so muß er nicht gleichgiltig sein, sondern zur angenehmen Empfindung etwas beitragen, und dieses kann auf keine andere Art geschehen als durch die Uiberraschung.

Warum lachen wir, wenn uns ein nahes

Glück angekündet wird? Warum brechen wir in lautes Entzücken aus? Warum werden wir immer ernsthafter, je vertrauter wir mit dem Glücke sind? Warum wird der Strom der lauten Freude in Mitte des Besitzes gehemmt? Warum begleitet ihn nicht mehr jene lebhafte Bewegung, der wir Anfangs nicht widerstehen konnten? Ist nicht eben dieser vertraute Umgang mit dem Glücke die Vorbereitung zu einer Gleichgiltigkeit, der wir jeden Tag näher rücken, wenn der Reiz der Neuheit nicht hinzukömmt, oder ein andrer Umstand die veraltete Empfindung wieder erweckt? Das, durch welches die Wirkung erfolgt, und ohne welches sie nicht erfolgt, muß die Ursache der Wirkung sein, also ist die **Uiberraschung** mit der angenehmen Empfindung verknüpft, die allgemeine Mutter des Lachens.

Das Lachen ist beziehend, der eine lacht über etwas, was der andere gleichgiltig hört, oder wobei er selbst Eckel empfindet, also muß dieser Bezug in der angegebenen Ursache begriffen sein. Die Begriffe vom Angenehmen, wie diejenigen, die sich auf die Uiberraschung beziehen, sind relativ. **Hannibaln** ergötzte der Anblick eines mit Blut gefüllten Grabens, in welchem todte Körper und Sterbende schwammen, er rief voll Entzückung

bei einer so schrecklichen Begebenheit: Das ist schön! Da Medea wütend den blossen Dolch zieht ihre Kinder zu ermorden, lachen die Unschuldigen; die Blanke des Dolches, der den Glanz von sich warf, überraschte sie. Sie lachten vor Vergnügen über einen Anblick, der ihnen ungewöhnlich war.

Der zweite Grundsatz war, daß das Lächeln sich zum lauten Ausbruche des Lachens, wie eine kleinere Wirkung zu einer grössern verhalte. Diese Erfahrung wird ebenfalls durch die gegebene Erklärung bestättigt. Das angenehme ist relativ und wirkt nicht auf alle Menschen in allen Umständen gleich, derselbe Vorfall, derselbe Scherz überrascht nicht alle in demselben Grade, so wird kein Krieger von dem blossen Anblick eines Schwertes überrascht werden, wie die Kinder der Medea. Auf diese Art wird denn immer die Wirkung mit der Ursache im genauen Verhältniß stehen, und so entsteht die Verschiedenheit der Wirkung eben und desselben Scherzes von der Verschiedenheit der Ursache bei eben und demselben Scherze.

Wie werden die Vertheidiger des Kontrastes die grössere oder mindere Wirkung erklären? Wenn der Kontrast auf den Gegenstand haftet, und die Ursache des Lachens ist, so muß er auf alle gleich

wirken, welches der Erfahrung widerspricht. Man sagt vielleicht, der Kontrast wirkt auf einige lebhafter als auf andre, daher entsteht die Verschiedenheit der Wirkung. Darauf frage ich wieder, warum wirkt der Kontrast so verschieden? und dann kann man mir keine andre Ursache angeben, als die stärkere oder mindere Uiberraschung. Wenn der Kontrast die angenehme Uiberraschung hervorbringt, wird er auch das Lachen erwecken: doch ohne diese Bedingung nie; aber die angenehme Uiberraschung wird das Lachen ohne allen Kontrast, selbst durch den Gegensatz des Kontrastes, wie ich schon bewiesen habe, hervorbringen, also ist der Kontrast nur zufällig, und kann nicht als die allgemeine Ursache des Lachens angenommen werden.

Was versteht man unter Uiberraschung?

Die Uiberraschung ist eine schnellere Erweckung eines neuen Begriffs, und neu ist, was wir entweder nie erfahren, oder in diesen Umständen, zu dieser Zeit, in diesen Verhältnissen nicht erfahren, oder empfunden haben.

Niedere, geringe Gegenstände erwecken den lauten Ausbruch des Lachens: denn niedere, geringe Gegenstände überraschen uns mehr als Gegenstände anderer Art. Aus welchen Gründen?

Alle unsre Unternehmungen zielen auf Glückseligkeit, alle Mittel, die uns nach unsrer Meinung zu diesem Zwecke führen, sind uns wichtig. Der den Ruhm sucht, wagt Gefahren, kühne Unternehmungen, oder weiht schlaflose Nächte mühsamen Unternehmungen, der Geizige sammelt Schäzze, er erlaubt sich alle Laster, wenn sie ihn nur zum Gewinne führen, er scheuet selbst die Schande nicht, wenn sie ihn nur bereichert. Der Wollüstige setzt seine ganze Glückseligkeit in den Genuß der Schönheit, die ihn gefesselt hat, alle suchen durch verschiedene Mittel, die ihnen gleich wichtig sind, denselben Zweck. Was nicht zu ihrem Zwecke führt, ist ihnen unnöthig, niedrig. Begebenheiten, Vorfälle, Handlungen, Worte, welche nicht gerade zu ihrem Zwecke gehören, sind ihnen unbedeutend, klein, verächtlich; da sie also ohne allen Zusammenhang, ohne eine Beziehung auf unsre Geschäfte zu haben, uns auffallen, so überraschen sie uns schneller als wichtige Begebenheiten, welche doch noch immer einen nähern Bezug auf uns haben, mehr mit unsern übrigen Geschäften übereinstimmen, wenn sie auch nicht unmittelbar mit ihnen zusammenhängen. Der mittelbare Begriff von Wichtigkeit verbindet Gegenstände dieser Art. Doch lacht der Geizige über

die rasche Begierde des Wollüstigen, und über den theuren Preis, mit dem er sein Vergnügen erkauft, der Wollüstige über den schlechten Genuß der Güter des Geizigen, der Ruhmsüchtige nennt beide Thoren, weil sie die Ehre dem Reichthum oder der Wollust aufopfern. Der Weise, der das Vergnügen und die Ehre zugleich schätzt, lacht über Menschen, die einem niedern Zwecke das Glück ihres Lebens preisgeben. So ist denn auch der Begriff von niedrig oder gering für uns beziehend. Was aber nach dem allgemeinen Urtheil aller, oder der meisten Menschen, nach dem Lauf der Dinge, durch Gewohnheit oder Verabredung für klein, niedrig gehalten wird, ist vom vorgesetzten Zwecke mehr oder minder entfernet, was denn immer die verschiedenen Meinungen der Menschen, ihre sonst widersprechenden Neigungen für Wichtigkeit annehmen, und so wird ein Zufall dieser Art durch seine unzusammenhängende Dazwischenkunft uns schneller überfallen, und im Verhältniß stärker wirken.

Auch erhabne wichtige Gegenstände gehören hieher, wenn sie gleich aus angeführten Gründen, den lauten Ausbruch des Lachens nicht zulassen, als: wirkliche auffallende Naturerscheinungen, grosse seltne Vorfälle, starke besondre Züge, Lei-

denschaften, Schilderungen dieser Gegenstände, oder Nachahmungen der Leidenschaften, selbst die rührenden nicht ausgenommen, als Mitleid und Schrecken — nur müssen wir diese Leidenschaften nicht selbst fühlen.

Worin liegt hier das Angenehme?

Worinn die Ueberraschung?

Für Wen?

Das Angenehme liegt hier in dem Schönen, Grossen, Erhabnen der Natur, was sich Künstler, Männer vom Genie zum Studium wählen. Die Uiberraschung kann für den Künstler, Mahler, Dichter darin bestehen, daß seine Schilderung, die er von dem Gegenstand im Sinne hatte, oder wirklich ausführte, mit der gegenwärtigen Naturerscheinung die vollkommneste Aehnlichkeit habe. Diese vollkommene Uibereinstimmung der Natur mit dem nachgeahmten Gegenstande, diese schnelle Entdeckung überrascht seine Eigenliebe. Oder er ist im Begriff einen grossen Gegenstand in der Natur durch die Kunst nachzuahmen, und schnell ereignet sich ein solcher Fall, von dem er sich ein vollkommnes Muster zur Nachahmung nehmen kann, diese Erscheinung ist angenehm, überraschend für ihn, besonders, da die Natur nicht immer solche Gegenstände, und die Gegenstände so zeigt,

wie der Künstler sie zu sehen wünscht, der oft mehrere Gegenstände zusammensetzt, um einen vollkommenen Eindruck zu machen. Bei dem heftigsten Sturm sah ein Schifskapitain, daß Vernet auf einem Schiffe, das zu scheitern begann, den Bleistift in der Hand hielte, und voll der Entzückung mit einem frohen Lächeln immer die Worte wiederhohlte: Ach! das ist schön. — Dieses ist das feinste geistige Lachen, welches weder Home noch andre Kunstrichter ausschliessen, und da das Lächeln sich zum Lachen wie eine kleinere Wirkung sich zu einer grössern verhält, so darf man in diesen Fällen den lauten Ausbruch des Lachens nicht fodern.

Plutarch erzählt, daß ein gewisser Theetamenes, der durch den Spruch der Richter zum Tode verurtheilt wurde, sich lachend von dem Gerichte entfernet habe. Da ihn jemand aus den Gegenwärtigen fragte, ob er die Gesetze von Sparta verachte, erwiederte er: Keineswegs, sondern es freuet mich, daß ich mich dieser Strafe unterwerfen muß, und ihr weder durch Bitten noch Bestechungen entfliehen kann.

So machte auf einen Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war, die Erhabenheit der Gesetze, die Grösse seines Vaterlandes einen solchen Eindruck,

so war ihm in diesem schrecklichen Augenblick der Gedanke noch angenehm überraschend, daß Sparta Gesetze gegeben habe, denen er selbst durch keines, der sonst in schlechten Staaten gewöhnlichen Hilfsmitteln entfliehen könnte.

Wie werden diejenigen, die den Kontrast oder eine andere Ursache annehmen, die Erfahrung erklären, warum wir bei einem Scherze immer gleichgiltiger werden, je öfters er uns wiederhohlt wird, und wie selbst der sinnreichste Einfall durch immerwährende Wiederhohlung uns Eckel statt des Vergnügens verursacht? Der Kontrast bleibt immer und eben derselbe; der Gegenstand verändert sich nicht; er bleibt niedrig, gering wie zuvor, und doch ist ein so grosser Abstand in Rücksicht der Wirkung. Müssen sie nicht zur angenehmen Uiberraschung ihre Zuflucht nehmen. Das Angenehme liegt vor allen andern in dem Reiz der Neuheit. Die Neuheit verschwindet durch die Wiederhohlung, je entfernter der Scherz von uns war, je unvermutheter er kam, je mehr Eindruck macht er, sind wir ihm bekannt, so flieht die Uiberraschung.

Meine gegebene Erklärung ist vollkommen, sie schließt alle Arten des Lachens in sich, was Home fast für eine Unmöglichkeit hält. Der

Kontrast und die Aehnlichkeit, Verhältniß und Nichtverhältniß, Schönheit und Häßlichkeit, Weisheit und Thorheit, Hochmuth und Demuth, Zorn und Sanftmuth werden das Lachen mehr oder minder nach dem gehörigen Verhältniße hervorbringen, wenn sie uns auf eine angenehme Art überraschen, und ohne diese Bedingung wird kein Gegenstand in dieser Rücksicht wirken. Auch bin ich nicht gezwungen, wie Flögel, viele Erscheinungen von meiner Bestimmung auszuschliessen, weil ich sie nicht erklären kann. Diese verschiedenen Erklärungen bestättigen vielmehr meine Behauptung. Kinder lachen über alles, weil sie alles überrascht, die Erfahrung ihres Lebens ist kurz, alle Gegenstände haben für sie den Reiz der Neuheit, auf dumme Leute machen niedere Scherze nur Eindruck, wie kann sie eine versteckte Satire überraschen, da sie die Feinheit der Sitten nicht kennen, und wenig höhere Begriffe haben. Die Schönen lachen gemeiniglich mehr als die Männer, sie sind eines leichtern und schnellern Eindrucks fähig, die Gallsüchtigen mehr als die Phlegmatiker, weil sie reizbarere Nerven haben.

Je grösser die Uiberraschung ist, je heftiger ist auch der Ausbruch des Lachens. Ein Beispiel giebt die römische Geschichte. Da die Römer die

Gallier ersuchten, daß sie den Karthaginensern, welche Italien mit Krieg überzogen, den Durchzug durch ihre Aecker und Städte (nämlich der Römer) nicht erlauben möchten, entstand ein so heftiges Gelächter mit einem lauten Geräusch, daß die jungen Leute kaum von den Magistratspersonen und Aeltesten konnten gestillet werden, so thöricht und unverschämt schien die Foderung, daß die Gallier den Ausbruch des Kriegs nach Italien verhindern, sich selbst ihn zuziehen, und ihre eigene Aecker statt der fremden zur Verheerung preisgeben sollten.

Als in England ein Redner in dem Unterhause seine Rede mit dem Ausdruck begann: Die Hoheit des englischen Volkes würde verletzt sein, unterbrach ihn die ganze Versammlung durch ein lautes Gelächter: aber er, ohne sich stören zu lassen, wiederhohlte mit Würde in einem gesetzten Tone dieselben Worte, und man lachte nicht mehr. Sie lachten Anfangs über die vermeinte schlechte Wahl seines Ausdruckes, da sie aber die Grösse seiner Absicht itzt kannten, so wich die erste Uiberraschung, sie fanden, daß der Ausdruck des Redners mit den Begriffen von ihren Vorzügen übereinstimme.

Aber es ereignet sich oft, daß man einen

Scherz das erstemal ohne Bewegung liest, der uns das zweitemal zum Lachen bewegt, wenn denn die angenehme Uiberraschung die Ursache des Lachens wäre, so müßte sie das erstemal stärker wirken als das zweitemal, da ihre Kraft sich vermindert.

Es ist leicht zu begreifen, daß die Wirkung das erstemal nicht folgte, weil die Uiberraschung nicht zugegen war, sie hängt von Umständen, Zeit, Lage, den verschiedenen Kenntnissen des Lesers, und den verschiedenen Zusammensetzungen ab, die wir uns selbst machen. Das erstemal erinnerte sich der Leser nicht gleich auf diesen oder jenen Umstand, auf diese oder jene Beziehung, traf den Gedanken des Schriftstellers vielleicht nicht, befand sich in einer nicht gestimmten Lage; das zweitemal fiel ihm der Gedanke zu rechter Zeit auf, er fühlte den wahren Sinn erst, und so folgte die Wirkung.

Die öftere Wiederhohlung hemmt die Uiberraschung, und doch lachen wir, wenn sie in gewissen Umständen auf der Bühne öfters vorkömmt.

Man lacht hier über die Wiederhohlung selbst, wie über den Sattlermeister in dem Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln, der bei jeder derben Erinnerung das gewöhnliche

nichts für ungut hinzusetzt; nicht über die Wiederhohlung eines sinnreichen Gedankens, der freilich durch die Wiederhohlung verlieren würde; man lacht über die Gewohnheit eines Menschen, welche durch die Lage der Umstände noch überraschender wird, weil Gewohnheiten dieser Art in der Gesellschaft nicht immer in gleichen Umständen oder in einem solchen Verhältnisse, wie der Dichter hier schilderte, vorkommen. Doch wenn diese Art des Scherzes zu oft vorkömmt, oder von den Dichtern zu sehr auf der Bühne benützt wird, so muß eine solche Gewohnheit, Sprüchwörter zu wiederhohlen, statt des Vergnügens, Eckel verursachen.

Der Mensch lacht im Zorne.

Ist es ein erzwungenes Lachen, so gehört es unter die Grimassen, und hat kein Verhältniß mit dem Lachen, dessen Ursache ich hier angab. Ist es aber nicht erzwungen, so vereinigt sich in diesem Falle der Zorn mit der Begierde sich zu rächen; eine Empfindung, die angenehm für den Beleidigten in dem Augenblicke wird, da er ein Mittel sich zu rächen entdeckt. Der Rachgierige lacht also in dem Augenblick da er von dem angenehmen Gedanken der Rache überrascht wird. So lacht Odoardo in der Emilia Galotti.

Die Verzweiflung lacht, da sie keinen Strahl einer Hoffnung erblickt.

In dem Angenblick da ein so blinder lacht, wird er von einer angenehmen Empfindung überrascht: denn weder der Zorn noch die Verzweiflung kann das Lachen hervorbringen, sonst müßte das Lachen als die Wirkung mit der Ursache im Verhältniße stehen, und so lange dauern, als diese schrecklichen Leidenschaften das Herz des Unglücklichen zerreissen, weil die Wirkung nicht aufhören kann, so lang die Ursache gegenwärtig ist. Eine angenehme Vorstellung schleicht sich oft in Mitte des Elends in die Seele des Gekränkten, ohne daß er sich vielleicht diesen Einfluß erklärt, oder erklären kann.

Er ist entweder im Begriffe in eine Gleichgiltigkeit gegen alles, was ist und sein kann, hinüberzugehn, mit keinem Gedanken für die Zukunft sich mehr zu beschäftigen. Dieser Vorsatz enthält das Angenehme in sich, was in dieser schrecklichen Lage noch angenehm, wenigstens für einen Augenblick angenehm und überraschend sein kann. Jede Täuschung, die von der Eigenliebe herrührt, hat ihr Angenehmes. Hier täuscht sich der Elende mit einem Vorsatz, den er nicht ausführen kann, der nichts anders sagen will, wenn man ihn ge-

nau zergliedert, als ich will unempfindlich sein, ich will nicht mehr leiden. Er beredet sich in diesem Augenblicke, wiegt sich schnell in den erquikkenden Traum, es stehe in seiner Gewalt durch eine übertriebene Gleichgiltigkeit wider das schreckliche Heer namenloser Uibel sich zu waffnen. Wie angenehm ist diese Täuschung eines Augenblickes! — Oder er nähert sich dem schrecklichen Entschlusse seine Qualen hienieden für immer zu enden, er wählt den Tod, als die einzigste und sicherste Rettung wider so viele Uibel. Der Todesgedanke hat ihn schnell überrascht, er nimmt ihn freudig in seine Seele auf. Er nähert sich seinem letzten Wunsche nicht mehr zu leiden, nicht mehr zu empfinden. Er unternimmt die That, die er nicht unternehmen könnte, wenn sie ihm in seiner schrecklichen Lage dem Leben vorzuziehen schiene: denn der Mensch kann nichts wollen, als was ihm gut scheint.

Das Lachen im Wahnsinn beruht auf derselben Ursache. Die zerrüttete Einbildungskraft täuscht ohne Zweifel den Unglücklichen in gewissen Augenblicken schnell mit reizenden Bildern, nach welchen die ausschweifende Begierde hascht.

Viertes Kapitel.

Von den verschiedenen Eintheilungen und Arten des Lächerlichen.

Nach der Beziehung

Theilt sich das Komische in das allgemeine und lokalkomische, wenn es sich auf allgemeine Fehler und Gewohnheiten bezieht, so nennt man es das allgemeine Komische. Der Geizige des Plautus, der Menschenfeind des Moliere ist an allen Orten zu finden; wenn es aber auf einen gewissen Ort, auf eine gewisse Nazion eingeschränkt wird, so heißt es das Lokalkomische. So schrieb Cervantes seinen Don Quixot wider den schlechten Geschmack der spanischen Nazion an abentheuerlichen Rittergeschichten; so trat Franz Isla mit seinem Gerundio wider die schlechten Prediger seines Vaterlandes auf.

Nach den Sitten,

Welche der Dichter schildert, theilt sich das Komische in das hohe, in das niedere oder bürgerliche Komische, und in das Possenhafte. Warum sollte man nicht die Sitten und Thorheiten der Grossen, wie der niedern Stände in der Satire

wie auf der Bühne schildern. Graf Gozzi hat in dieser Art einige Schauspiele geliefert, unter welchem das offne Geheimniß mit Beifall ist aufgenommen worden, und Seneka hat schon den dummen Kaiser Klaudius durch eine Posse verhöhnt. Doch muß die Art der Behandlung mit den verschiedenen Abstuffungen der Sitten und Gewohnheiten im Verhältniße stehen, derselbe Gegenstand kann auf eine feine oder grobe Art behandelt werden, daher theilt sich dann wieder

Nach Art der Behandlung

Das Komische in das feine und grobe Komische. Diese Eintheilung ist nicht überflüssig: denn die Posse selbst läßt noch eine gewisse Freiheit zu, und darf nicht nothwendig zur groben Art gehören.

Ein schönes Beispiel des feinen Komischen und zugleich des feinsten Lobes auf den Künstler Miron, der eine Kuh in Erz goß, giebt folgendes Sinngedicht nach Mendelssohns Uibersetzung. Die Kuh wird redend von dem Dichter eingeführt.

Du Hirte! warum eilest du
So schnell zurück nach mir,
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest: Fort von hier?
Ich bin des Künstlers Miron Kuh:
Und gehe nicht mit Dir.

Folgende Posse, welche die Aufschrift führt die Frage, enthält doch noch immer eine Art von feinem Spott.

In Strasburg stieg ein Kavalier
Aufs Münster: Blitz, wie hoch! mir grauet,
Sprach er zum Thürmer, sag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier gebauet?

Wie grob dagegen ist die Behandlung und der Innhalt von diesem Gedicht:

Die Vorsicht.

Die Vorsicht kann zu vielem nützen:
Spricht Lais und ich seh's an ihr
Um ihre Tugend zu beschützen
Hält sie sich einen Grenadier.

Zur Posse gehört die Parodie und das Travestiren. Travestiren heißt einen erhabenen Gegenstand, eine grosse Begebenheit in einen niedern oder verächtlichen Gegenstand einkleiden. Ein Beispiel giebt Blumauers Aeneis, welcher in diesem Fache alle seine Vorgänger übertroffen hat. Durch die Parodie wird ein niederer Gegenstand in einer erhabenen Sprache vorgetragen.

In Rücksicht der Wahrscheinlichkeit

Wird das Komische, zu welcher Art es immer gehören, oder auf was immer für einen Gegenstand es sich beziehen mag, zur Karrikatur,

wenn es die Gränzen der Wahrscheinlichkeit verletzt, als

Der Junker und sein Koch.

Sechs Gäste, Hanns! bekomm ich morgen
Sprach Junker Veit zu seinem Koch
Du magst für eine Mahlzeit sorgen
Geh, schlacht ein Kalb. — Was wollt ihr doch,
Rief Hanns, mit einem ganzen Kalbe
Für sechs? Der Rest wird Euch zu Aas
Bei dieser Hitze! — Weißt du was?
Sprach Veit; so schlachte nur das halbe.

Pfeffel.

Zu den verschiedenen Arten des Komischen gehören

Der Humor, welches wir durch Laune übersetzen. Diese Laune ist nichts anders, als eine gewisse Ernsthaftigkeit, welche durch eine übertriebene Hartnäckigkeit in Behauptung einer Meinung, oder durch das Sonderbare der Sitten und Gewohnheiten, da man nämlich unwichtige Dinge mit einer Art von Schwärmerei zu den wichtigsten Gegenständen erhebt, das Lachen erw ckt. Von dieser Art ist der Karakter des Dorfpredigers von Wakefield, welcher mit vielem Ungestümm und sonderbarer Hartnäckigkeit behauptete, daß es einem Priester von der englischen Kirche nach den

Gesetzen nicht erlaubt sei, nach dem Tode seiner ersten Frau die zweite zu nehmen. Die Wichtigkeit mit welcher er seine Meinung betrachtete, und die Hartnäckigkeit, mit welcher er sie behauptete, so daß er sich mit seinem beßten Freund entzweite, der seine Tochter seinen Sohn zur Ehe schon bestimmt hatte, und da er den Verlust seines ganzen Vermögens erfuhr, zu seinem Vortheil doch seinen Lieblingssatz nicht aufgab um seinen Sohn zu einer vortheilhaften Heurath mit der Tochter seines Gegners bei diesem gelehrten Streite zu verhelfen, sondern bei seinem Unglücke noch fester an seiner Meinung hing, den Verlust seines Vermögens, den Kummer eines geliebten Sohnes weniger achtete, wenn er nur seine Meinung behaupten konnte, machen ohne Zweifel seinen Karakter sonderbar und komisch. Dahin gehört der Schandeismus. Sterne zeichnet sich durch diese Art des Komischen vor allen aus.

Naivtät zeigt eine gewisse Unschuld, Einfalt an, da wider den Sinn des Redenden ohne Absicht eine unvermuthete Wahrheit erhellt. — Wie schändlich ist es doch, daß Ihr schlaft, sagte ein einfältiger Prediger zu seinen Zuhörern, da jenes arme Geschöpf, und hier wies er auf einen dummen Menschen, der sich auf seinen Stock

lehnte, und ihn angaffte, wachsam ist, und aufmerkt. — Vielleicht ehrwürdiger Herr antwortete dieser, würde ich auch schon schlafen, wenn ich nicht ein Dummkopf wäre.

Beattie in sein. Abhandl. v. Lach.

La Fontaine dessen Leben und Karakter im höchsten Grade naiv war, hat in diesem Fache keinen Nebenbuhler. Dieser sonderbare Mann in seinen Versen minder sittsam, der mit grösserm Rechte als Ovid sagen konnte: Vita verecunda: musa jocosa mihi, bediente sich in der freiesten Gesellschaft nicht eines anstössigen Ausdruckes; er der Unwissendste, wenn es die Anliegenheiten seines Lebens betraf, ertheilte denjenigen Rath, die ihn befragten. Er, der seine eigenen Geschäfte vernachlässigte, hörte die mannigfaltigen Fälle, die ihm von verschiedenen Personen vorgelegt wurden mit sichtbarer Theilnahme, und zärtlicher Aufmerksamkeit an, entschied sie, und erklärte ihnen diejenigen Maaßregeln, durch deren Befolgung sie oft ihr Glück beförderten. Selbst zärtliche Mütter empfahlen ihm das Glück ihrer Töchter, und setzten ihr Zutrauen in seine Klugheit. Der Schriftsteller seines Herzens, sein Liebling war Rabelais, und da einst in einer Gesellschaft von dem heiligen Augustin gesprochen wurde, fiel er dem

Redner in seiner gewöhnlichen Einfalt schnell ein, ob Augustin ein grösseres Genie als Rabelais sei. Man lachte über ihn. Da er Trug und Falschheit nicht kannte, und aufrichtig in seinem Betragen war, so glaubte er auch leicht, und man benützte seine Leichtgläubigkeit, um über ihn zu spotten, wie die bekannte Begebenheit mit einem alten Dragonerhauptmann beweißt. Dieser brachte seine Zeit theils im Wirthshaus, theils in Gesellschaft der Gemahlin des Dichters zu, und ꝛc. zwar ohne alle andre Absicht als sich zu zerstreuen. Unterdessen brachte man ihm einen Argwohn wider den Hauptmann bei, erklärte ihm, er wäre entehrt, wenn er sich nicht mit seinem Feinde schlüge. Er glaubt alles, begiebt sich des Morgens um vier Uhr zu ihm, zwingt ihn sich anzukleiden, seinen Degen zu nehmen und ihm zu folgen. Der Hauptmann geht ohne zu wissen wohin. Da sie sich aus der Stadt entfernt hatten, sagt er trozzig: Ich will mich mit Dir schlagen, man hat es mir so gerathen. Nachdem er ihm die Ursache erklärt hatte, zieht er seinen Degen, der Hauptmann stellt sich ihm entgegen, und schlägt ihm den Degen auf zehn Schritte aus der Hand; er führt ihn darauf nach seinem Hause, und sie frühstücken vergnügt mit einander. Da der Prie-

ster ihn mit vielem Eifer zum Tode bereitete, und wegen seiner freiern Erzählungen zur Reue ermahnte, rief sein Krankenwärter von Mitleid gerührt: quälen sie ihn doch nicht so sehr; er ist mehr ein Vieh als Bösewicht, Gott hat nicht Muth ihn zu verdammen. — So einfältig schien der Mann, der durch seinen ungezwungenen Witz, und seine Verse alle gesitteten Nazionen entzückt hat!

Die Grabschrift, die er sich selbst verfaßte, heißt:

Jean s'en alla comme il étoit venu
Mangeant son fond aprés son revenu,
Oroyant le bien chose peu necessaire.
Quant à son tems, bien sut le dispenser:
Deux parts en fit, dont il souloit passer
L'une â dormir, et l'autre à ne rien faire.

Angenehmer wird das Naive, wenn es die handelnde Person in eine besondre Lage versetzt, wenn eine gewisse Unschuld oder Einfalt entweder in die Handlung selbst verwickelt wird, oder wenn sie andre Personen ohne Absicht verwickelt, und so wieder die Verwirrung hebt, die sie verursacht hat, oder die Begebenheit zum Ende führt. Ich wähle ein Beispiel von La Fontaine mit einigen Abkürzungen:

Le fleuve Scamandre

Cimon le Heros de ces vers,
Se promenoit prés du Scamandre.
Une jeune ingénue en ce lieu se vient vendre,
Et gouter la fraicheur sur ces bords toujours verds.
Son voile au gré des vents va flotant dans les airs;
Sa parure est sans art; elle a l'air de bergere,
Une beauté naive, une taille légere.
Cimon en est surpris, et croit que sur ces bords
Vénus vient étaler ses plus rares tresors.
Un antre etoit auprés; l'innocente pucelle
Sans soupçon y descend, aussi simple que belle.
Le chaud, la solitude, et quelque Dieu malin
L'inviterent d'abord á prendre un demi-bain.
* *Notre Banni se cache: il contemple, il admire,*
Il ne sait quels charmes elire;
Il dévore des yeux et du coeur cent beautés.
Comme en étoit rempli de ces Divinités
Que la Fable a dans son Empire,
Il songe à profiter de l'erreur de ces tems,
Prend l'air d'un Dieu deseaux, mouille ses vetemens,
Se couronne de joncs et d'herbe dé goutante,
Puis invoque Mercure, et le Dieu des amáns.

---

* *Notre Banni.* La Fontaine nimmt an, der Held dieser Fabel habe sich aus seinem Vaterlande flüchten müssen.

Contre tant de trompeurs qu'eut fait une innocente?
La Belle enfin découvre un pied dont la blancheur
Auroit fait honte à Galatée,
Puis le plonge en l'onde argentée,
Et regarde ses lis, non sans quelque pudeur,
Pendant qu'à cet objet ſa vue eſt arrétée,
Cimon aproche d'elle: elle court ſe cacher
Dans le plus profond du rocher.
Je ſuis, dit-il le Dieu qui commande à cette onde,
Soyez-en la Deeſse, et regnez avec moi.
Peu de fleuves pouroient dans leur grote profonde
Partager avec vous un auſſi digne emploi;
Mon criſtal eſt trés pur, mon coeur l'eſt davantage.
Je couvrirai pour vous de fleurs tout ce rivage.
Trop heureux ſi vos pas le daignent honorer,
Et qu'au fond de mes eaux vous daigniez vous mirer!
Je rendrai toutes vos compagnes
Nimphes auſſi, ſoit aux montagnes
Soit aux eaux, ſoit aux bois;car j'etends mon pouvoir
Sur tout ce que votre oeil à la ronde peut voir.
L'éloquence du Dieu, la peur de l'ici deplaire
Malgré quelque pudeur qui gatoit le miſtere
Conclurent tout en peu de tems.
La ſuperſtition cauſe mille accidens.
On dit meme qu'Amour intervint a l'affaire

Tout fier de ce ſuccés le Banni dit adieu:
Revenez, dit il en ce lieu;
Vous garderez que l'on ne ſache
Un himen qu'il faut que je cache.
Nous le declarerons quand j'en aurai parlé
Au Conſeil qui ſera dans l'Olimpe aſſemblé
La nouvelle Déeſse à ces mots ſe retire;
Contente? Amour le ſait. Un mois ſe paſſe et deux
Sans que pas un du boury s'aperçut de leurs jeux.
O Mortels! l eſt il dit qu'a force d'étre heureux,
Vous ne le ſoyez plus! Le Banni, sans rien dire,
Ne va plus viſiter cet antre ſi ſouvent.
Une noce enfin arrivant,
Tous pour la voir paſſer ſous l'orme ſe vont rendre.
La Belle apperçoit l'homme et crie en ce moment.
Ah! voila le fleuve Scamandre.
On s'etonne, on la preſſe, elle dit bonnement
Que ſon himen ſe va conclure au firmament;
On en rit, carque faire? Aucuns á coups de pierre
Pourſuivirent le Dieu qui s'enfuit a granderre,
D'autres rirent sans plus. Je crois qu'en ce tems-ci,
L'on ſeroit au Scamandre un trés mechant partl
En ce tems-la ſemblables crimes
S'excuſoient aiſément: tout tems, toutes maximes
L'epouse du Scamandre en fut quite a la fin,
Pour quelques traits de raillerie:

Meme un de ses amans l'en trouva plus johe
C'est un gout: il s'offrit a lui donner la main.

Wenn unter einer scheinbaren Einfalt eine gewisse Absicht des Handelnden verborgen ist, so ist es eine angenommene Naivtät, welche wir durch Schalkhaftigkeit ausdrücken.

Die junge Magd.

Ei seht, wie dick die Amme thut!
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopfe,
Die gnädige Frau hat's kaum so gut;
Es ißt mir ihr aus einem Topfe,
Trinkt Firnewein, und schlürft Kaffee;
Ich muß an Koffent mich begnügen,
Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh,
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich schuppt man immer hin und her,
Sie darf nur singen, tanzen, lachen.
Nein, junge Magd bleib ich nicht mehr!
Ich lasse mich zur Amme machen.

Pfeffel.

Kontrast. Da der Kontrast nicht die allgemeine Ursache des Lächerlichen ist, so gehört er zu den verschiedenen Arten. Er ist nichts anders als eine Zusammenstellung entgegengesetzter Karaktere, welche die Züge des einen durch die Vergleichung, die wir zwischen ihm und den Zügen

des andern machen, desto mehr heben. So macht die Geschichte den Kontrast zwischen Kato und Cäsar. Cäsar erwarb sich allgemeinen Ruhm durch seine Freigebigkeit und Leutseligkeit, Kato durch seine Strenge und Sparsamkeit, Cäsar ward als nachgiebig bewundert, Kato als unbeweglich. Cäsar suchte den höchsten Rang, Kato bekleidete nie die höchste Würde. Cäsar wollte die ganze Welt beherrschen, Kato sie befreien. Cäsar ward als ein Tirann ermordet, und Kato erstach sich selbst als ein freier Mann. Der Kontrast dieser Römer ist sonderbar, und nicht gewöhnlich, ist er aber deswegen komisch? Woraus denn erhellt, daß noch eine andere Ursache hinzukommen müsse, wenn er eine komische Wirkung hervorbringen soll.

Der Spott ist ein Tadel, welcher den Thoren zugleich verächtlich und lächerlich macht. Was wir belachen ist deswegen noch nicht verächtlich. Woraus denn folgt, daß der Spott zugleich die Verachtung in sich schliesse. Der Spott bedarf nicht nothwendig der Ironie, um das Lachen zu erwecken, wie einige geglaubt haben, ohne alle Ironie kann er diese Wirkung hervorbringen. Von der Art ist der Spott des Cicero in der zweiten Rede wider den Katilina, da er seinen Anhang, und ihr thörichtes Betragen zergliedert, welche

Stelle ich deswegen wähle, weil sie zugleich eine getreue Geschichte aller Empörungen enthält. Unum genus est eorum, qui magno in ære alieno majores etiam possessiones habent, quarum amore adducti dissolvi nullo modo possunt. Horum hominum species est honestissima, sunt enim locupletes, voluntas vero et caussa impudentissima. Tu agris, tu ædificiis, tu argento, tu familia, tu rebus omnibus ornatus et copiosus *sis*, et dubitas de possessione detrahere, acquirere ad fidem? Quid enim expectas? Bellum? Quid? ergo in vastatione omnium tuas possessiones sacrosanctas futuras putas? Alterum genus est eorum, qui quanquam premuntur ære alieno, dominationem tamen expectent, rerum potiri volunt, honores, quos quieta republica desperant, perturbata se consequi posse arbitrantur. Quibus hoc præcipiendum videtur, unum scilicet et idem, quod cæteris omnibus, ut desperent, se id, quod conantur, se consequi posse. Quod si jam sint id, quod cum summo furore cupiunt, adepti: num illi in cinere urbis et sanguine civium, quæ mente scelerata ac nefaria concupierunt, se consules ac dictatores aut etiam reges sperant futuros? Non vident id se cupere, quod si adepti fuerint, fugitivo ali-

cui aut gladiatori concedi ſit neceſſe. Tertium genus eſt ætate jam confectum, ſed tamen exercitatione robuſtum, quo ex genere eſt ipſe Mallius, cui nunc Catilina ſuccedit. Hi dum ædificant tanquan beati, dum prædiis, lecticis, familiis magnis, conviviis apparatis delectantur, in tantum æs alienum inciderunt, ut ſi ſalvi eſſe velint, Sylla ſit iis ab inferis excitandus. Quartum genus eſt ſane varium et mixtum et turbulentum, qui jam pridem premuntur, qui nunquam emergent, qui partim inertia, partim male gerendo negotio, partim etiam ſumptibus in vetere ære alieno vacillant, quì vadimoniis, judiciis, proſcriptionibus bonorum defatigati permulti et ex urbe et ex agris ſe in illa caſtra conferre dicuntur. Nam illud non intelligo, quamobrem ſi vivere honeſte non poſſunt, perire turpiter velint, aut cur minore dolore perituros ſe cum multis, quam ſi ſoli percant, arbitrentur. Quintum genus eſt parricidarum, ſicariorum, denique omnium facinoroſorum, quos ego a Catilina non revoco. Nam neque divelli ab eo poſſunt: et pereant ſane in latrocinio, quoniam ſunt ita multi, ut eos capere carcer non poſſit. Poſtremum autem genus eſt non ſolum numero, verum etiam genere ipſo atque

vita, quod proprium eſt Catilinæ de ejus delectu, immo vero de complexu ejus ac ſinu, quos pexo capillo, nitidos aut imberbes, aut bene barbatos videtis, manicatis et talaribus tunicis velis amictos, non togis, quorum omnis induſtria vitæ et vigilandi labor in antelucanis cœnis expromitur. In his gregibus omnes aleatores, omnes adulteri, omnes impuri impudicique verſantur. Hi pueri tam lepidi et delicati, non ſolum amare et amari, neque cantare et ſaltare, ſed etiam ſicas vibrare et ſpargere venena didicerunt: qui niſi exeunt, niſi pereunt, etiamſi Catilina perierit, ſcitote hac in republica ſeminarium Catilinarium futurum. Verum tamen quid ſibi iſti miſeri volunt? Num ſuas ſecum mulierculas ſunt in caſtra ducturi? Quemadmodum autem illis carere poterunt, his præſertim jam noctibus? Quo pacto illi Apeninnum atque illas pruinas, ac nives perferent? Niſi idcirco ſe facilius hiemem toleraturos putant, quod nudi in conviviis ſaltare didicerunt. O bellum magnopere pertimeſcendum, cum hanc ſit habiturus Catilina ſcortorum cohortem prætoriam!

Ironie, Hohn, iſt eine Art Spottes, da man das Gegentheil von dem ſagt, oder meint, was man ausdrükt. Ich glaube folgende Unter-

scheidungen bei dieser Gelegenheit nicht ohne Grund zu machen.

Man behauptet etwas unter dem Schein von Ernsthaftigkeit, was man im Scherze versteht, da man durch angenommenen Ernst die ernste Thorheit eines andern lächerlich machen will. Folgendes Beispiel mag meine Meinung erläutern. Ein gewisser englischer Prediger, der viel Witz in der Gesellschaft besaß, und aus Gewohnheit oft von tugendhaften Frauenzimmern übel sprach, tadelte die Aufführung einer bekannten Dame. Der Obriste ein Vewandter zu ihr, der sich gegenwärtig befand, rief aufgebracht: Herr! alles sie von der Dame sagen, ist eine schändliche Verläumdung, ich kenne sie besser, sässe ich bei Ihnen, so würden Sie Ihre Unverschämtheit gewiß schon gebüßt haben; da ich aber so weit von Ihnen sitze, so haben sie sich so anzusehen, als wenn sie schon eine derbe Maulschelle bekommen hätten. Mit vielem Ernst erwiederte der Feldprediger: Mein Herr! mein Stand verbiethet mir einen Degen zu tragen, säß ich aber bei Ihnen, so würde ich Ihnen den Degen von der Seite reissen, und sie durchbohren; da Sie aber so weit von mir sitzen, so haben sie sich so anzusehen, als wenn Sie schon eine tödtliche Wunde bekommen hätten.

Der Obriste sprang wütend auf, ihm zu antworten, aber der Prediger bemerkte ganz kalt, da er einmal seinen Mann getödtet habe, so könnte er als ein Todter nichts mehr sagen. Das Gelächter der gegenwärtigen begleitete seinen Einfall, und man suchte den Obristen, den sein Witz verließ, durch freundschaftliche Vorstellungen zu besänftigen. Die Ernsthaftigkeit dieses Predigers machte hier diese Wirkung.

Man legt einem Bösewicht die seinem Laster entgegengesetzte Tugend; der Thorheit die entgegengesetzte Klugheit bei. Der schwelgende Bösewicht Klodius hatte durch seinen Anhang die Verweisung des Cicero bewirkt. Er ließ das Haus dieses grossen Mannes niederreissen, und damit er ihm alle Hoffnung benähme es je wieder zu besitzen, den Grund auf welchem es stand einweihen, und der Freiheit darauf einen Tempel bauen — er, der in Vereinigung mit Cäsar, Pompejus und Krassus die Sklaverei einführte! So haben zu allen Zeiten Bösewichte und Heuchler unter dem Schein der Religion tugendhafte Bürger unterdrückt, und mit Hilfe der mißgedeuteten Religion ihre Güter, ihre Ehre, ihr Vermögen geraubt! Da das römische Volk sich bald auf die Verdienste des Verbannten wieder erinnerte, foderte es ihn

mit Ungestüm zurück. Bei dieser Zurückkunft hielt er die bekannte Rede für die Zurückstellung seines Hauses, welches ihm auf öffentliche Kosten erbauet wurde. Er verhöhnt den Klodius, da er zu den Priestern spricht: Von diesem so keuschen, so gewissenhaften, so heiligen, so frommen Urheber der That laßt Ihr euch nicht rühren, Ihr Priester! da er behauptet, mit eignen Händen das Haus eines rechtschaffnen Bürgers zerstört, und mit eignen Händen es eingeweiht zu haben?

Hoc authore tam caſto, tam religioſo, tam ſancto, tam pio poteſtis Pontifices non commoveri, cum ſuis dicat ſe manibus domum civis optimi evertiſſe, et eam iisdem manibus conſecraſſe.

Selbst der Vorwurf eines Lasters gehört zu dieser Art des Spottes, wenn das Laster, was man anführt, dem Laster entgegengesetzt ist, dessen die Welt den Bösewicht oder Thoren beschuldigt; und so wird der Hohn noch auffallender, indem der Karakter durch den grossen Abstand ganz gehoben wird. War Klodius zuvor fromm und gewissenhaft, so macht ihn itzt Cicero gar zu einem Schwärmer, er beschuldigt einen Menschen des Aberglaubens, von dem ganz Rom wußte, daß er ein schändlicher Bösewicht sei, und keine Religion

besitze. Cicero wendet sich wieder zu den Priestern: Sehet ihr Priester! sehet den gewissenhaften Mann, mahnet ihn doch, er gehe zu weit in der Religion, es gezieme sich nicht abergläubisch ;u sein. Wie! Hieltest Du es denn für eine Nothwendigkeit, schwärmerischer Mann! mit dem Aberglauben eines alten Weibes einem Opfer beizuwohnen, was in einem fremden Hause verrichtet wurde?

Aspicite, Pontifices! aspicite hominem religiosum, monete eum modum religionis esse nimium, esse superstitiosum non oportere. Quid tibi necesse fuit annili superstitione, homo fanatice, sacrificium quod alienæ domi fieret invisere.

Sarkasmus (bittrer Spott.) Dieser Spott unterscheidet sich durch Bitterkeit, Kälte, und das Hohngelächter, welches ihm folget. Er entsteht durch die äusserste Verachtung unsers Gegners. Da Drances beim Virgil dem Turnus Vorwürfe macht, daß er die Quelle eines verheerenden Krieges und aller Uibel sei, und ihn spottend auffodert durch einen Zweykampf mit Aeneas den Streit einmal zu entscheiden, um Bürgerblut zu schonen, unterbricht ihn Turnus mit diesen Worten: Dann beschuldige mich der Furcht, wenn deine Hand so viele Niederlagen unter die Trojaner verbreitet hat, und du die Gefilde herum mit

Siegeszeichen verherrlichst. Laßt uns versuchen, was feurige Tapferkeit vermag: wir dürfen die Feinde nicht weit suchen, sie umgeben uns von allen Seiten. Gehn wir! Was zauderst du? Wie! besteht dein kriegerischer Muth immer in der windichten Zunge und diesen flüchtigen Füssen. Fürchte dich nicht, nie wirst du die verächtliche Seele durch diese meine Rechte verlieren, sie wohne mit dir, und verbleibe in deinem Körper!

meque timoris
Argue tu Drance, tot quando ſtragis acervos
Jeucrorum tua dextra dedit, paſſimque trophæis
Inſignis agros: poſſit quid vivida virtus,
Experiare licet: nec longe ſcilicet hoſtes
Quærendi nobis: circumſtant undique muros.
Imus in adverſos. Quid ceſſas? An tibi Mavors
Ventoſa in linqua, pedibusque fugacibus iſtis
Semper erit.
Nunquam animam talem dextra hac (abſiſte moveri)
Amittes: habitet tecum, et ſit pectore in iſto.

Aeneidos *Lib. XI.*

Durch die Lage, auf welche der Spott eine Beziehung hat. In dem Verhältnisse, in welchem die Lage des Gegners traurig, oder schrecklich ist, in demselben Grade wächst die Bitterkeit des Spot-

tes. Da Mezenz den tapfern Orodes tödtlich verwundet hatte und seine Krieger ein lautes Freudengeschrei erhoben, da sprach der Sterbende zu seinem Uiberwinder: Wer du auch immer bist, so wirst du dich nicht lang als Sieger, noch ohne daß ich gerächt bin, erfreuen. Auch Dich erwartet ein gleiches Schicksal, und nicht lange — so wirst Du auf dieser Stätte liegen. Jhm antwortete mit vermischtem Zorn Mezenz hohnlachend: Stirb itzt! Aber um mich kümmere sich der Vater der Götter und der König der Menschen. Diese letzten Worte enthalten in dem Munde des Mezenz den grausamsten Spott, weil ihn Virgil als einen Gottesläugner schildert:

Non me, quicunque es inulto
Victor, nec longum lætabere: te quoque facta
Prospectant paria, atque eadem mox arva tenebis
Ad quem subridens mista Mezentius ira:
Nunc morere! Ast de me Divum pater atque hominum rex
Viderit.

Lib. X.

Selbst der lang gedehnte schleppende Vers zeigt die Kälte des Spottes an, der hinausgezogene Ton ist schon Bitterkeit. Man muß nicht glauben, daß ein solcher Vers das Werk des Zu-

falls sei; Schönheiten dieser Art sind zu häufig, zu auffallend beim Virgil, verrathen zu viel Feinheit, als daß man sie für ein Ungefähr aufnehmen sollte.

Durch die Heftigkeit der Leidenschaft des Spottenden, da sich Wuth oder Rache mit kaltem Spotte vereint. Tamyris die Königin der Sziten schlug zweihundert tausend Perser, und tödtete ihren König Cyrus. Die Niederlage war so groß, daß nicht einmal ein Bothe übrig blieb die schreckliche Nachricht zu überbringen. Die Königin befahl das abgeschlagene Haupt des Cyrus in einen Schlauch zu stecken, welcher mit Blut angefüllt war. Sättige dich, sprach sie, mit Blute, nach welchem dich so sehr gedürstet, und das dich nie sättigen konnte!

Justinus.

Jeder sieht, daß ein so grausamer Spott nur den Haß und die Rache zu einem frohen Hohngelächter bewegen könne. Mehrere Beispiele bittern Hohns giebt Klopstock, indem er uns die Höllengespräche der trotzenden Teufeln überliefert. Da es aber Leute giebt, die sich nicht mit gehöriger Ernsthaftigkeit in jene sonderbare Lagen und den Geist der handelnden Teufeln und Engeln versezzen, noch sich durch eine angenehme Täuschung

bereden können, ihre Begriffe mit der Wirklichkeit zu vereinen, indem sie nur so viel glauben, was sie durch die Bibel zu glauben für Pflicht halten; also keine andere Theilnahme an diesen für sie unverständlichen Geschöpfen haben, obschon sie sich an Gnomen und Sylfen, so lang man sie ihnen nicht für Wirklichkeiten aufdringt, oder die Sache zu ernsthaft macht, ganz ungezwungen und unbefangen ergötzen, so glaube ich mit den angeführten Beispielen mich begnügen zu dürfen.

Fünftes Kapitel.

Von der Art das Komische zu erwecken.

Das Komische liegt entweder in dem Karakter, oder in der Handlung. Wenn der Dichter Karaktere oder Handlungen zeigt, die der Leser in ähnlichen Umständen, in ähnlicher Lage entweder selbst schon sah, oder doch von seiner Erfahrung abzieht, durch Zusätze, Wegnahme, Veränderung wenigstens die Möglichkeit der Handlung leicht begreift, der Dichter aber Lage und Umstände so schafft, der Möglichkeit einen solchen Zusatz macht, welcher Zuschauern und Lesern nach allen Schlüssen die Folge einer Handlung nothwendig macht, so zwar, daß, wenn der Dichter das Gegentheil ausführte, oder der Handlung eine andere Wendung gäbe, jeder die Handlung oder den Karakter in Zweifel zöge, so entsteht die dichterische Wahrheit.

Diese dichterische Wahrheit ist so verschieden, als die Denkungsart der Menschen, und sie steht im genauen Verhältniß mit den Erfahrungen und Kenntnissen, die jeder erlangt hat. Ohne Wahrheit kann der Dichter nicht gefallen. Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre bestimmt selbst den

Werth der Fabel sagt Boileau. Da uns der Dichter durch wirkliche komische Begebenheiten ergötzen, und den Menschen mit seinen Thorheiten schildern will, wie wird er seinen Zweck erreichen, wenn diese Begebenheiten in der Natur keinen Grund haben, diese Thorheiten in der menschlichen Gesellschaft vergebens gesucht werden!

Man sieht also, daß eine Handlung, die öfters und leichter möglich ist, in dieser Rücksicht auch wahr ist.

Die Kunst des Dichters liegt in Rücksicht der dichterischen Wahrheit in der angenehmen Täuschung des Lesers, dieser Betrug befördert sein Vergnügen, und so lang er ihn nicht entdeckt, ist er Wahrheit für ihn. Unerfahrne Menschen, Nichtkenner werden der Täuschung sich eher ergeben, als Kenner und feine Leute: denn ihr Erfahrungskreis ist ausgedehnter, ihre Kenntnisse reichen weiter. Sie sind Denker, sie zergliedern, und diese strenge Zergliederung führt sie oft zu Zweifeln; das Vergnügen, welches keine mühsamen Untersuchungen aushält, flieht schnell von ihnen. Ich meinne das Vergnügen, welches in der Theilnahme an dem Schicksal der handelnden Personen, in dem wirklichen Gefühl in diesem so angenehm trügerischen Augenblicke besteht. Ein Vergnügen

andrer Art ist für den Kenner die Zergliederung der verschiedenen Schönheiten, und ihrer Quelle, die Uibersicht des Ganzen, die Entdeckung der mannigfaltigen Mitteln, welche der Witz des Dichters gewählt hat, seinen Zweck zu erreichen. Ein Vergnügen, dessen Quelle nicht jeder besitzt.

Das hohe Komische, das bürgerliche Komische und das Possenhafte unterscheiden sich nicht durch die verschiedenen Grade von Wahrscheinlichkeit, so wie die meisten Kunstrichter die Posse durch das Unwahrscheinliche, was sich oft mit ihr vergesellschaftet, unterschieden haben. Allein das Unwahrscheinliche gehört zur Karrikatur.

Moliere läßt den geizigen Harpagon zu seinem Bedienten La Fleche sagen, auf den er ohne Grund den Verdacht des Diebstahls wirft. Zeig mir deine Hände:

Montre moi tes mains

La Fleche.

Les voila!

Harpagon.

Les autres.

La Fleche.

Les autres?

Harpagon.

Oui

La Fleche.

Les voila.

Nachdem der Geizige beide Hände schon gesehen hat, sagt er, er solle die andern sehen lassen. Ein Geiziger kann wohl in der Heftigkeit der Leidenschaft sich selbst täuschen, und glauben, er habe beide Hände nicht gesehen, und sie noch einmal zu sehen verlangen. Gottsched hat das Les autres durch die dritte Hand übersetzt, und Plautus sagt ausdrücklich die dritte; dadurch wird die Sache ganz unwahrscheinlich. Selbst Moliere hätte besser anstatt die andern, l'autre die andre gesetzt, weil die Wuth der Leidenschaft es sehr wahrscheinlich macht, daß der Geizige in seinem Eifer noch immer wähne eine Hand gesehen zu haben, da er beide schon sah. Auch erklärt Marmontel das Les autres für einen Druckfehler, doch ohne allen Grund, da das Les autres durch die Frage des Bedienten immer wiederhohlt wird, und die Antwort den wahren Bezug auf die Frage hat: denn es heißt les voila, da es doch sonst la voila heissen müßte. Wir haben hier also drei verschiedene Ausdrücke einer und derselben Begebenheit, nämlich das l'autre des Marmontel, welches mit der Wahrheit übereinstimmt, das Les autres des Moliere, welches die Sache übertreibt,

und dann die dritte Hand des Plautus, welche ganz zur Karrikatur hinabsinkt.

Das Lächerliche in dem Karakter entsteht durch eine Art von Neuheit, durch welche sich ein Mensch von den gewöhnlichen Menschen auffallend unterscheidet. So zeigt sich die Neigung des Don Quixot zu wunderbaren und seltenen Unternehmungen, und Bruder Gerundio setzt seine ganze Glückseligkeit in eine Predigt.

Das Lächerliche einer Handlung entsteh durch die besondre verwickelte Lage, in welche der Mensch durch das Eigenthümliche seines Karakters fällt, das Komische der Lage (Situation) aus dem Karakter folgt, und mit dem Karakter gleich beim ersten Anblick auffallend übereinstimmt. Diese Art des Komischen ist die gewöhnlichste.

Uiberraschender aber und lächerlicher wird eine Begebenheit, wenn der Handelnde in eine Lage kömmt, welche aus seinem Karakter weder folgt, noch mit seinem angenommenen Karakter übereinstimmt. Aus dem Karakter des Menschenfeindes im Moliere folgt die Liebe nicht: allein die menschliche Natur ist immer stärker, als ein gewisser Eigensinn oder Trugschluß, sie behauptet ihre Rechte. Der Menschenfeind sinkt in die Arme der Liebe, kömmt so weit, daß er für eine Buhlerin

seufzet. Die Kunstrichter, welche behaupten, daß jede Lage aus dem Karakter selbst (aus der menschlichen Natur wohl) folgen müsse, irren also sehr; sie irren, wenn sie sagen, daß der Dichter seine Entwicklung nur aus dem Hauptkarakter folgern dürfe. Nicht nur daß diese Behauptung als ein unveränderliches Gesetz aus keinem Grunde gerechtfertigt wird, sondern es trägt noch zur Vermehrung des Komischen bei, wenn die Entwicklung nicht aus dem Karakter des Handlenden folgt: denn die Uiberraschung wächst, je weniger man die Entwicklung, den Ausgang vermuthen konnte.

Man sage mir nicht: eine solche Entwicklung sei unwahrscheinlich; ich läugne diese Behauptung. Was ist der Karakter eines Menschen? Er besteht in einer gewissen angenommenen Denkungsart, in einer Gewohnheit so und nicht anders zu handeln. Wie, kann nicht die Vernunft bei gewissen Umständen allmählich oder auch schnell über vorgefaßte Meinungen siegen? Die Gewohnheit ist stark: aber ist sie stärker als die Natur? Kann also nicht aus der Natur des Menschen überhaupt eine Hinderniß entstehen, welches sich ohne die geringste Verletzung der Wahrheit der weitern Aeusserung eines gewissen Karakters entgegensetzt, wenn man anders unter dem Worte Karakter jene be-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

sondre, doch gleichförmige Denkungsart bei den verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens, durch welche sich der Mensch des Dichters (man erlaube mir diesen Ausdruck) von dem gewöhnlichen Menschen auszeichnet, versteht und verstehen muß? Selbst schon der Fall, daß ein Mensch, der einen ganz besondern Karakter besitzt, in eine solche Lage verwickelt wird, welche ihn zwingt zu einem gewöhnlichen Menschen herabzusinken, und eine ganz entgegengesetzte Denkungsart anzunehmen, ist angenehm, überraschend und lehrreich.

Sagt man vielleicht, aus der Wesenheit eines Karakters folge, daß er unveränderlich sei, und selbst bei allen Fällen überwiege: so antworte ich, ein so fester Karakter, den keine Vorfälle erschüttern, oder schwächen können, ist so selten, daß er, wenn er der menschlichen Natur im allgemeinen auch nicht widerspräche, doch alle dichterische Wahrheit ausschließt. Und wenn es denn in der That so unerschütterliche Karaktere gäbe, kann man wohl diese Behauptung auf jeden einzelnen Karakter ausdehnen? Ich fühle wohl die Schwierigkeit bei der Darstellung eines solchen Falls, ich begreife leicht, daß diese Art des Komischen nicht jedem gemeinen Dichter glücken werde, auch weiß ich, daß die Gelegenheit dazu seltener, die Kunst

die Wahrscheinlichkeit nicht zu verletzen in jeder Rücksicht grösser sei. Aber folgt denn aus der Schwierigkeit ein Widerspruch in der Natur? Streitet diese Art des Komischen wider die Gesetze der Wahrheit, da sie bei der Schwierigkeit mehr Seltenheit mit größrer Schönheit verbindet, und eine stärkere Wirkung in Rücksicht des Lächerlichen macht. Wenn der Gevatter Mathies sich wider allen Gewissenszwang erklärt, die Vorsicht läugnet, und bei jeder Gelegenheit seine Grundsätze mit wilder Schwärmerei erklärt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er in seinen Grundsätzen verharre. Allein wie entwickelt sich die Geschichte seines Lebens? Er stirbt in Reu und Zerknirschung. Er geht noch weiter, er der zuvor an Gott nicht glaubte, glaubt itzt an die Kutte eines Kapuziners; er läßt sich mit Skapuliren behängen, und in einer Kutte begraben, der er eine seligmachende Kraft zuschreibt. Ist dieses End, so wie das End vieler grosser Geister nicht überraschender, als wenn ihn der Dichter, ich weiß nicht mit welchen glücklichen Einfällen, die mit seinen vorigen Grundsätzen oder mit seinem Karakter übereinstimmten, hätte sterben lassen? Die Furcht des Todes, die Natur war stärker als der Karakter dieses Schwärmers. So verläugnet Don Quixot vor seinem

Tode seine Lieblingsleidenschaft, indem er die Ritterschaft verwünscht, und erkennt, daß er ein Narr war, welches immer für einen Narren eine schwere Sache ist. Aber dieser Ausgang scheint mir hier mehr rührend als komisch zu sein, und stimmt nicht mit der grossen Erwartung, die uns der Dichter durch seinen Witz machte, ganz überein. Selbst im Trauerspiele, wo die Uiberraschung keine so wesentliche Rolle spielt, als im Lustspiele, wird das Vergnügen wie der Ruhm des Dichters durch diese Anmerkung vergrössert. Werfen wir einen Blick auf die Alzire ein Trauerspiel von Voltaire. Hier sehen wir den stolzen Spanier Gusman, der die besiegten Amerikaner kaum für Menschen hält, jeden gerechten Vorwurf des unglücklichen amerikanischen Fürsten Zamor, der zugleich sein Nebenbuhler ist, mit Verachtung und Gewalt von sich stößt. Stolz, Grausamkeit, Rachgier und der Name eines Kristen sind die Bestandtheile seines Karakters. Er läßt den Zamor ins Gefängniß werfen, dieser entflieht, entreißt seinem Wächter das Schwert, stößt es dem stolzen Gusman in die Brust. Er wird sterbend auf die Bühne getragen, Zamor erwartet den Tod mit allen seinen Martern, auch Alzire zweifelt nicht an ihrem grausamen Schicksal. Das Schrecken wie die Erwar-

tung ist allgemein, er aber — welche Verände-
rung! — stirbt als ein Krist und verzeiht seinem
Mörder. Er, der zuvor nur Schrecken und Ab-
scheu verbreitete, erweckt Mitleid und alle Thrä-
nen fliessen seiner Großmuth. Ohne den Zufall
des Todes, ohne diese schreckliche Begebenheit
würde Gusman seinem Feinde nie verziehen haben;
also hat nicht sein Karakter diese Entwicklung
hervorgebracht, sondern die Furcht des Todes die
Veränderung seines Karakters, diese sonderbare
und seinem vorigen Karakter unerwartete Ent-
wicklung.

Oft fließt das Komische aus der Handlung
und aus dem Karakter zugleich, der Karakter er-
höht die Handlung, und die Handlung den Ka-
rakter, beide leisten sich wechselweis Dienste, und
so entsteht die Entwicklung aus dem Karakter.
Damis hat die schändliche Liebe des Tartüff ent-
deckt, er geht zu seinem Vater, will ihn von der
Niederträchtigkeit und Heuchelei des Verführers
überzeugen. Orgon erstaunt über diese Anklage.—
Was thut Tartüff in dieser schweren Lage? Ein
schlechter Dichter würde ihm eine lange Verthei-
digung in heuchlerischen süssen Worten in den
Mund gelegt haben. Allein Moliere läßt ihn
seine Schuld in den demüthigsten Ausdrücken be-

kennen, und noch mehr Laster anzeigen, als er wirklich begangen hat, er erklärt, daß er diesen schändlichen Vorwurf, diese Schmach, die er itzt dulden müsse, als eine Strafe für seine Sünden verdiene. So erreicht er seinen Zweck, und Orgon wundert sich über die Demuth eines Menschen, der so viel Schmach mit Geduld erträgt. Er liebt ihn nun noch mehr, und verstoßt seinen Sohn als einen Verläumder. Der Heuchler antwortet dem Orgon auf die Beschuldigung des Damis.

Oui, mon frere, je suis un méchant, nn coupable
Un malheureux Pecheur, tout plein d'iniquité
Le plus grand scelerat, qui jamais act été.
Chaque instant de ma vie est chargé de fouillures
Elle n'est qu'an amas de crimes et d'ordures:
Et je vois, que le Ciel pour ma punition
Me veut mortifier en cette occasion.
De quelque grand forfait qu'on me puisse reprendre
Je n'ay garde d'avoir l'orgueil de m'en defendre.
Croyez ce qu'on vous dit, armez votre courroux
Et comme un Criminel chassez moi de chez vous.
Je ne sçaurois avoir tant de honte en partage
Que je n'en aye encor merité davantage.

Er sagt vollkommen die Wahrheit, und weil er sie sagt, glaubt ihm Orgon nicht. Dieser Zug

ist einer der schönsten und überraschendsten, so unterscheidet sich der Dichter von dem, der es gern sein wollte. Aus diesem Beispiele, und aus der Natur des Lächerlichen erhellt, daß eine Lage, eine Entwicklung, wenn sie aus dem Karakter einer Person folgt, nicht so entstehen müsse, daß der unerfahrnste Zuseher die Begebenheit gleichsam wahrsagen kann. Was nützt uns die Wahrscheinkeit, wenn sie auf eine tägliche Handlung sich bezieht, wenn eine überraschende Neuheit sie nicht belebt! Der Gedanke des Moliere folgt aus dem Karakter, ist wahrscheinlich und zugleich überraschend. Hätte Tartüffe heuchlerisch die That geläugnet, so hätte er ebenfalls nach seinem Karakter gehandelt; aber nie die komische Wirkung hervorgebracht, als durch diese List.

Vor allem ist in Rücksicht der dichterischen Wahrheit eines Karakters, oder einer Entwicklung zu merken, daß nicht die Möglichkeit eines Karakters, oder einer gewissen Entwicklung hinlänglich ist. Der Dichter muß nicht ganz einzeln für sich bestehende Menschen, sondern eine Gattung wählen. Aus diesem Grunde ist der Karakter des Selbstquälers im Terenz wie Marmontel anmerkt, ein Fehler wider die dichterische Wahrheit.

Jene schnellen Vorfälle, welche mit der Hand-

lung nicht zusammenhängen, und von Ungefähr kommen, doch die ganze Lage der Personen ändern, oder jene so genannten Theaterstreiche sind nicht zu dulden, sie verrathen zu sehr das Bedürfniß des Dichters, und einen Zwang, welcher das Vergnügen stört.

Diese Anmerkungen in Rücksicht der Wahrheit beziehen sich auf alle jene Fälle, welche der Dichter uns als wirkliche Begebenheiten erzählt, oder unsern Augen gegenwärtig vorstellt. Dahin gehören Erzählungen, Romane und Schauspiele. Der Zweck des Dichters ist, uns hier Begebenheiten zu zeigen, welche zwar nicht jeden Tag vorkommen, Handlungen, die in den gemeinen Vorfällen des Lebens nicht immer so genau zusammenhängen, Karaktere die selten sind: aber alle Karaktere und Begebenheiten müssen noch immer im Kreise menschlicher Erfahrungen liegen: denn die Musen sagen beim Hesiodus:

Lügen dichten wir gern: doch der Wahrheit gleichende Lügen.

Hier soll keine übernatürliche Kraft, kein Gott der deutschen oder griechischen Götterlehre, keine Erscheinung wirken, noch weniger eine offenbare Unmöglichkeit, weil jeder sonst auf ein Gedicht, auf ein Mährchen sich erinnern wird. Die Täu-

schung schwindet, man hört und sieht den Dichter, aber nie die Wirklichkeit. Diese Wahrscheinlichkeit, von welcher hier die Rede ist, will ich die unbedingte Wahrscheinlichkeit nennen. Wielands Abderiten besitzen den Vorzug dieser strengen Wahrheit. Alle Begebenheiten liegen im Kreise menschlicher Erfahrungen und sind zugleich neu und überraschend, wenn man auch öfters einen Rathsherrn findet, der sich mit einem schlechten Schauspiele begnügt, weil er eine schöne Moral darinn entdeckt, und wenn alle vor Langeweile gähnen oder schimpfen, ganz unbefangen ausruft: Schöne Moral! Sehr schöne Moral!

Zu welchem Zwecke sollen übernatürliche Ursachen wirken, da man natürliche Begebenheiten schildern will, die uns lachen machen? Die Mitwirkung höherer Mächte, die dem Volke ehrwürdig sind, kann ja nicht zum Zwecke des komischen Dichters wirken. Will er aber die Erscheinung höherer Mächte lächerlich machen, so spottet er über die Religion, kämpft wider Aberglauben und Schwärmerei, macht also eine Satire. So oft der Dichter die Absicht vorträgt, eine wahre Begebenheit zu schildern, sich zu einer bestimmten Gattung bekennt, so lang er die Täuschung zu erwecken sucht, muß er der Wahrheit folgen, sonst

weicht er von seinem vorgesetzten Zwecke ab, und wählt sich eine andere Gattung. Die Wahrheit, welche dem Dichter so viel Schwierigkeit macht, zeigt zugleich die Grösse seines Genie, und ist die Mutter des ächten komischen oder geistigen Lachens, wie dann einigen dieser Ausdruck gefällt.

Nicht einmal mit der ernsthaften Handlung im epischen Gedichte, im Trauerspiele läßt sich der Einfluß übernatürlicher Ursachen vereinen. Wie erreicht der Dichter seinen Zweck? wie bewegt er die Gemüther der Zuschauer? Durch die Kunst seine Leser oder Hörer zu täuschen, sie zu bereden, sie sähen kein Schicksal, sondern eine wirkliche Begebenheit ereigne sich vor ihren Augen. Alles, was auf eine Erdichtung erinnert, stört die Täuschung, wenn noch auf eine ausschweifende Art die Götter der heidnischen Religion und die Heiligen der kristlichen Maria und Mahomet, Bachus und der Teufel wie beim Tasso erscheinen, oder Allegorien angeführt werden, wie beim Voltaire itzt die Zwietracht, itzt wieder der heilige Ludwig die schleppende Rolle spielt, so erinnert man sich ja offenbar auf den Dichter, der uns Wunder statt der Begebenheiten schildert. Wenn die Pferde beim Homer reden, wenn Schiffe in Nimphen verwandelt werden, wie beim Virgil,

wie kann dann die Rührung folgen, da man über den schlechten Geschmack des Dichters lacht. So spottet Lucian über diese sonderbaren Erscheinungen in dem Traume des Schusters Micillus. Micillus sah im Traum viele Schätze, und ergötzte sich an diesen reizenden Anblick, als ihn das Krähen seines Hahnes aus der süssen Täuschung weckt. O du vertrakter Hahn! ruft er unwillig, daß Dich und die verdammte Trompete in deinem Halse der grosse Jupiter zerschmettre! Du neidisches Thier! Mich aus dem angenehmsten Traume von der Welt, einem Traume, der mich zum reichen Manne gemacht hatte, mit deiner durchdringenden Nachtwächterstimme aufzukrähen, so daß ich der Armuth, die mir noch verhaßter ist als du selbst, nicht einmal im Schlafe entgehen kann!

Der Hahn. Micillus, mein geliebter Herr und Meister! ich bildete mir ein, was ich dir für einen grossen Gefallen thun würde, wenn ich Dir eine recht kurze Nacht machte, damit du noch vor Tag zur Arbeit gehen, und desto bälder fertig werden könntest. Denn wenn du vor Sonnenaufgang auch nur einen Pantoffel fertig machst, so ist schon viel an deinem Unterhalt für den nächsten Tag verdient:

Micillus. O wunderthätiger Jupiter! und

Nothhelfer Herkules stehet mir bei! Was für ein Unglück bedeutet das! Mein Hahn spricht wie ein Mensch.

Der Hahn. Hältst du das für ein so grosses Wunder, daß ich eure Sprache rede?

Micillus. Gott behüte und bewahre! Das sollte kein Wunder sein!

Der Hahn. Ich sehe mein guter Micillus! daß du es nicht weit in der Gelehrsamkeit gebracht, und nicht einmal den Homer gelesen hast, in dessen Gedichten Xanthus eines der Rosse des Achilles in Mitte der Schlacht zu sprechen anfängt, als ob es in seinem Leben nicht gewußt hätte, was wiehern wäre, und nicht etwa in gemeiner Prose, wie ich; es deklamirt eine ganze Reihe von Hexametern, und sagt seinem Herrn künftige Dinge vor, so gut, wie der beßte Prophet, ohne daß ein Mensch sich darüber aufhält, und es als etwas unnatürliches betrachtet, ohne daß Achilles, wie du, einen Nothhelfer anruft, um die Vorbedeutung von ihm abzuwenden. Was hättest du erst gethan, wenn du den Kielbalken des Schiffes Argo reden, oder die berühmte Buche im Dodonischen Walde mit klarer Stimme Orakel von sich geben, oder die Häute der abgeschlachteten Sonnenrinder herumkriechen, und das Fleisch an den

Spiessen, gesottenes und gebratenes hättest brüllen hören?

Man mache mir nicht die Einwendung, daß der Dichter übernatürliche Ursachen in seiner Religion benützen könne, weil sie von den Lesern als wirkliche Begebenheiten angenommen werden. Wenn der Dichter Religionsbegebenheiten schildert, so ersezt der Glaube die dichterische Wahrheit, und sein Gedicht ist anziehend für die Religion, für welche er schrieb. Dies wäre also ein Gedicht geistlichen Innhalts.

Aber warum sollen natürliche Begebenheiten durch übernatürliche Ursachen entwickelt werden? Muß denn immer die zärtliche Venus ihren Aeneas retten, wenn sein Ruhm oder sein Leben in Gefahr kömmt. In einer solchen Lage ist die Erwartung allgemein, man will den Kampf der Helden sehen, den doch natürliche Kräfte, und nicht Wunder entscheiden sollen, wenn sie auch wirklich geglaubt werden: Das heißt nicht nur die Theilnahme stören, sondern das Vergnügen selbst im buchstäblichen Verstand ermorden. Hier entscheidet weder Tapferkeit noch Klugheit, sondern die Partheilichkeit des Himmels. Ich habe weder Ursache die Kunst des Dichters, oder die Schwierigkeiten, die er besiegte, zu bewundern, noch das

Recht von menschlichen Ursachen auf menschliche Wirkungen zu schliessen. Ein Wunder setzt sich allen meinen kühnen Muthmassungen entgegen. Mit Recht spottet dann der tapfre Turnus über den frommen Aeneas.

Lang wird er wohl eine Göttin zur Mutter noch haben, welche in eine weibische Wolke den Flüchtigen hülle, damit er sich unter leeren Schatten verberge.

Longe illi Dea mater erit, quæ nube fugacem
Fœminea tegat, et vanis sese occulat umbris.

Zu welchem Zwecke erscheint dem Hamlet der Geist seines Vaters, zu welchem Zwecke der Geist des Ninus in der Semiramis? Mußten denn Geister eine Handlung verwickeln, zu deren Verwicklung Menschen hinlänglich sind. Aber das Volk glaubt an Geistererscheinungen, in jenen Zeiten, in welche uns der Dichter versetzen will, hat man Begebenheiten dieser Art nicht in Zweifel gezogen. Wenn das Volk Geistererscheinungen noch glaubt; oder in jenen Zeiten geglaubt hat (ich rede hier nicht von Erscheinungen, welche in der Offenbarung vorkommen) so folgt ja nicht, daß sie wirklich erschienen sind, oder erscheinen. Der Dichter erzählt hier nicht den Glauben des Volks, sondern läßt Geister oder höhere Mächte wirklich er-

scheinen, befördert also den Aberglauben. Wenn Erscheinungen dieser Art auch allgemein geglaubt wurden, so haben sie sich doch nicht ereignet, und wenn sie sich nicht ereignet haben, wie kann der Dichter vorstellen, wie sie sich ereignen. Horaz sagt zwar:

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus.

Allein ich behaupte wider Horaz, daß in keinem Falle eine übernatürliche Kraft, eine Gottheit zur Entwicklung kann gewählt werden. Die dignus vindice nodus ist niemal vorhanden, weil eine Entwicklung dieser Art immer und in jeder Rücksicht der dichterischen Wahrheit widerspricht. Wer auf Menschen wirken will, muß menschliche Handlungen wählen, warum sollten menschliche Handlungen, die durch Menschen verwickelt wurden, nicht durch Menschen wieder entwickelt werden können? Was zeigen uns Maschinen? Die schlechte Kunst des Dichters, sein Unvermögen.

Nach diesen Bemerkungen kann ich nicht begreifen, wie Batteux, Boileau, Schlegel, Eschenburg, selbst Voltaire, der im Reiche des Geschmacks Gesetzgeber war, die übrigen Kritiker der verschiedenen Nazionen zur Wesenheit des Heldengedichts das Wunderbare fodern. Wie kann man das zu einer Eigenschaft machen, was ein offen-

barer Fehler ist. Sollte das Heldengedicht allein und Vorzugsweise durch Unwahrscheinlichkeit sich auszeichnen, durch die Hemmung aller Theilnahme erst gefallen? Wie kann das, was in einer geschmacklosen Nachahmung der Griechen und Römer nur seinen Ursprung hat, für die Wesenheit einer gewissen Form gelten. Vor Aristoteles war die Vernunft, und Homer ist nicht untrüglich. Wie sollte die Tapferkeit des edlen Fingals, den seine Rechte allein unterstützt, wenn er für die Gerechtigkeit seiner Sache kämpft, uns nicht mehr rühren, als die zweideutige und heillose Tapferkeit des frommen Aeneas, den die partheische Mutter rettet, oder den rechtmässigen Herrn seines Landes ermordet, indem er sich auf des Himmels Eingebungen, wie der frommen Helden Sitte von je her war, kühn berust, und am Ende die schöne Braut noch mit sich führt.

Ich komme auf jene Begebenheiten, welche vom Wunderbaren ausgehen, oder durch das Wunderbare unterstützt werden. Wunderbar ist für uns dasjenige, was wir durch Erfahrung nicht begreifen, oder durch Schlüsse nicht erfahren können. So wie die Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit von dem Kreise unsrer Erfahrungen abhängen, so steht das Wunderbare im gleichen

Verhältnisse. Einem unerfahrnen Menschen gilt eine seltene, ihm unbekannte Erscheinung der Natur für ein Wunder, die der Weltweise durch seine Erfahrung lang vorher kannte, und erklärte. Die Afrikaner sprachen zu den ersten Holländern, die bei ihnen anlandeten: Ihr Freunde, die ihr von so entfernten Gegenden kommt, seid doch nur Menschen, und nicht besser wie wir. Wenn Ihr mehr versteht wie wir, so wirket Wunder in unserer Gegenwart, und wir wollen Euch den Vorzug geben. Wenn Ihr dabei noch gerecht und billig seid, so wollen wir Eure Freunde sein, und Euch in allen gern dienen.

Adrian Vandersteel Befehlhaber des Forts wurde Anfangs durch diese Foderung in grosse Verlegenheit gesetzt; aber seine grosse Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht. Er kam in die Versammlung der Kaffern, nahm einen grossen Becher mit Brantwein in die Hand, zündete ihn an uud foderte die Kühnsten auf, diese Schaale voll Feuer zu trinken, welches sie aber vor Schrecken ausschlugen. Wohl! meine Freunde, sprach er, ich will thun, was Ihr zu thun nicht waget. Ihr habt ein Wunder begehret, hier ist eines in aller Form, und leerte auf einen Zug den angezündeten Brantwein aus. Das vorgegebene Wunder wirkte

auf diese rohen Menschen, und vereinte sie mit den Holländern. So wandelbar, so verschieden ist der Begriff vom Wunderbaren, wie die Denkungsart und Erfahrungen der Menschen.

In diesen Fällen, da das Wunderbare angenommen wird, gründet sich die dichterische Wahrheit auf die Voraussetzung, daß die Begebenheiten von einer höhern Macht geleitet werden. Von dieser Voraussetzung, welche sich auf keine Wirklichkeit gründet, sondern blos auf die Willkühr des Lesers, welcher dem Dichter diese Freiheit nach seinen schwachen Einsichten, nach seinen eigenen Hange, oder aus Neugierde mit Vergnügen zugesteht, von dieser zugestandenen Freiheit, welchen Grund sie immer haben mag, geht die Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten aus.

Die Freiheit des Dichters gründet sich auf eine Voraussetzung, er muß also dem allgemeinen Glauben folgen. Wenn Thiere redend eingeführt werden, so müssen sie so reden, wie ihre Gemüthsart ihnen die Worte eingeben könnte, wenn sie das Vermögen der menschlichen Sprache besäßen. Diese Wahrheit kann man die bedingte nennen, weil sie von einer Bedingung ausgeht.

Wenn der Dichter Begebenheiten dieser Art als wahre Begebenheiten uns will geltend machen,

so daß sein ganzer Verdienst blos in der Beschäftigung der Neugierde und die Mannigfaltigkeit der Vorfälle besteht, so nennt man diese Art Erdichtungen Märchen — schlechterdings Fabeln, welche ich von den sittlichen in Rücksicht des Werthes in der Folge unterscheide; werden diese Begebenheiten auf die Bühne gebracht, und mit Gesang begleitet, so nennt man sie Singspiele. So wie aber das Wunderbare nicht eine nothwendige Eigenschaft des Singspiels ist, wie jeder weiß, so bleibt ein Mährchen noch immer ein Mährchen, es mag nun auf der Bühne, oder nicht, in Prose oder in Versen, mit Gesang oder ohne Gesang aufgeführet werden. Diese wunderbaren Begebenheiten wirken nur auf die rohesten Menschen mit einer Art von Täuschung, da sie überhaupt blos die Neugierde reizen, so ist ihr Eindruck schnell und vorübergehend. Auch der Werth des Dichters schwindet vor den Augen feinerer Richter, da sein Witz durch übernatürliche Kräfte unterstützt, durch Uiberwindung der verschiedenen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu unserm Vergnügen so wenig beiträgt.

Man muß aber das Wunderbare nicht mit der Unmöglichkeit vermengen, man muß nicht glauben, daß hier das Wunderbare gleiche Wirkung, wie die Unmöglichkeit hervorbringe, daß es alle

Täuschung ganz ausschliesse. Die offenbare, anerkannte Unmöglichkeit kann auch auf die rohesten Menschen nicht wirken, da von wirklichen Begebenheiten die Rede ist, das Wunderbare gilt ihnen nicht für Unmöglichkeit. Die Neigung der Menschen zum Wunderbaren ist allgemein anerkannt, je ungesitteter, je ungebildeter die Völker sind, je mehr zählen sie Wunder, an welchen sie sich ergötzen, da die verschiedenen Religionen, in denen sie erzogen wurden, das Wunderbare mit sich führen, so dehnen sie die ersten, oft ehrwürdigen Eindrücke auf andere Gegenstände aus, welche nur schwach zusammenhängen, oder blos durch den allgemeinen Begriff vom Wunderbaren in Verbindung mit ihnen stehen. Eine einfache Erzählung ohne alle Maschine erfodert mehr Kunst als eine ganze Sammlung der Zaubermährchen, ein Hurone von Voltaire drückt die schwere Last ungeheurer Bände.

Aber gewähren Erdichtungen, die auf eine wunderbare Voraussetzung sich gründen, dem Manne von Geist kein Vergnügen? Haben sie keinen Werth? Sie haben einen entschiedenen Werth, wenn sie nicht als wirkliche Begebenheiten sondern als reizender Vortrag einer Sittenlehre, oder Satire betrachtet werden. Hier belebt der Dichter

todte Geschöpfe, er schwärmt im Reiche der Einbildungskraft, unter den glänzenden Luftgestalten hascht er die Wahrheit, und stellt sie im Flittergolde den geblendeten Augen der Sterblichen dar wie Crebillon der jüngere seine schönen Mährchen, und Graf Hamilton. Der Zweck ist die Sittenlehre, und sie unterscheidet den Werth der äsopischen Fabel von jenen Erdichtungen, welche die rasche Neugierde nur sättigt. Wahr ist hier, was durch schnellen Glanz leuchtet, mit hohen Farben übertüncht ist, was das Aug blendet, und das Ohr mit sanftem Wohlklang füllet, oder wie Lukrez sagt:

Veraque constituunt, quæ belle tangere possunt
Aures, et lepido quæ sunt fucata sonore.

Gullivers Reisen von Swift, in welchen die Einbildungskraft weit über den Kreis der Wirklichkeit hinwegfliegt, haben den Zweck der Satire. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Satire, welche durch Schilderung wirklicher und wahrscheinlicher Begebenheiten entsteht, mehr Schwierigkeit verursacht, und also auch das Verdienst des Dichters erhöht.

Selbst offenbare Widersprüche, anerkannte Unmöglichkeiten duldet die Dichtkunst, wenn der Dichter die Satire zum Gegenstand gewählt hat,

und uns Erdichtungen dieser Art nicht als wirkliche Begebenheiten mit allem Ernste aufdringen will. So versteht jeder den Spott dieser Verse:

D'rauf ging der Prior mit mir weiter,
Und blieb vor einem Schranke stehn,
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jakob einst im Traum gesehn.

Göckingk.

Man höre folgende Stelle nach dem Virgil:

Jtzt lief der junge Wüterich
Achillens Sohn ins Schloß,
Und machte nieder jämmerlich,
Daß Blut wie Regen floß,
Es schlug sein Arm gewaltsam
Die Thor und Fenster ein,
So drang er unaufhaltsam,
In das Serail hinein.
Hier saß der alte Priamus
Mit seiner Hekuba;
Sie fiel dem Rasenden zu Fuß
Als sie ihn kommen sah.
Allein er schätzte wenig
Der Fürstin Ach und Gram,
Und tödtete den König,
Der es sehr übel nahm,

Das sehr übel nahm in diesen Umständen

zeigt das Lächerliche eines leeren gewöhnlichen Wortgepränges des nichtigen Hoftones.

Will uns der Dichter offenbare Widersprüche für wirkliche Begebenheiten, die Unmöglichkeit für Wahrheit geben, so wird er selbst lächerlich. Wenn Moliere den Geizigen, da ihm sein Kästchen entwandt worden, wütend schreien läßt, er wolle die Gerechtigkeit anflehen, alles, seine Leute, Haus und Hof, die Stadt und die Vorstädte, er selbst müsse auf die Folter gelegt werden, um den Thäter zu entdecken, so lacht man über die Ausschweifung des Dichters, denn es ist ein offenbarer Widerspruch in der Natur, daß derjenige, den man bestohlen hat, verlange, daß man ihn selbst auf die Folter lege, um zu erfahren, ob er sich vielleicht nicht selbst bestohlen hat. Fürwahr in den meisten Possenspielen wird man die Erfahrung machen können, daß man oft nicht über das Uiberraschende der Begebenheiten, sondern über die überraschende Narrheit des Dichters lache, da er in eigener Person auftritt, und uns belustigt. Stellen dieser Art werden oft mit lautem Händeklatschen und ausschweifendem Gelächter aufgenommen. Das laute Gelächter beweist also nicht den Werth des Komischen, indem es sowohl die Thorheit als der Witz erzeugen kann.

Aber die strengste Wahrscheinlichkeit befördert weder das Vergnügen, noch den Zweck des Dichters, welchen er sich denn immer vorgesetzt haben mag. Begebenheiten, die wir jeden Tag sehen, auf die Bühne gebracht, werden den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit haben, aber uns nicht ergötzen; es muß noch ein anderer Reiz hinzukommen, und dies ist der mächtige Reiz der Neuheit. Die Befriedigung der Neugierde ist ein angebohrnes Bedürfniß der Natur. Home erklärt diesen Drang sehr schön, einfach und gründlich durch die Erfahrung, daß auf die Ankündigung eines neuen Schauspieles sich die Zuschauer in Menge hinzudrängen, da sie noch keinen Begriff von der Güte des Stückes haben, so reizt sie blos die Neuheit. Aus dieser Ursache verwirft Diderot den Kontrast der Karaktere in dem Lustspiel. Terenz giebt ein Beispiel dieses Kontrastes an den zwei Brüder Micio und Demea. Der eine lebte in der Stadt, der andere auf dem Lande, der nahm eine Frau, der andere verschmähte die Ehe; dieser hatte einen sanften Karakter, jener war rauh und hart. Micio unterrichtet uns selbst von der Verschiedenheit zwischen ihm und seinem Bruder in folgender Rede:

Is (frater) adeo
Dissimili studio est, jam inde ab adolescentia
Ego hanc clementem vitam urbanam atque otium
Secutus sum, et quod fortunati isti putant,
Uxorem nunquam habui. Ille contra hæc omnia
Ruri agere vitam semper parce ac duriter
Se habere: Uxorem duxit.

Adelph.

Moliere hat ebenfalls den Kontrast, und mit glücklichem Erfolg gebraucht. Er ist also in sich selbst nicht fehlerhaft, oder unwahrscheinlich. Er verliert durch den zu häufigen Gebrauch der Dichter den Reiz der Neuheit, und hemmt also die Uiberraschung. Jeder Zuschauer, der öfters das Schauspielhaus besucht, wird bei Erblickung des Geizigen auf die baldige Ankunft des Verschwenders schliessen, und wer einen lebhaften Schwätzer gesehn hat, wird auch einen mürrischen Philosophen erwarten. Selbst Schönheiten, die ein ganzes Jahrhundert sah, und bewunderte, darf der Dichter nicht wählen, wenn das Andenken dieser Schönheiten in dem Gemüthe der Hörer noch lebhaft gegenwärtig ist. Diese von allen Menschen zuerst gerühmten Schönheiten werden b i dem Dichter zu Fehlern: denn alles ist für den Dichter Fehler, was ihn von seinem Zwecke ent-

fernt, — von dem Zwecke zu gefallen: denn wenn er nicht gefällt, so wird er seine Leser auch nicht unterrichten, welches der Mangel der Neuheit verursacht. Vergebens schildert uns der Dichter die schöne Flur und den Bach, der sanft und klar über Kiesel rieselt, wenn er auch über Rosen und Veilchen rieselte, würde uns sein Gemurmel nicht mehr ergötzen. Die Schäferin spiegelt sich vergebens in der hellen Quelle, nachdem Miltons Eva mit unnachahmlicher Anmuth sich schon darin gespiegelt hat. Die kleinen Vögel zwitschern so angenehm, und die Lämmer weiden so sorgenfrei, Der Zephir bläst so kühle Düfte zur Flur, und die Grazien lagern sich noch immer in den Grübchen der Schönen. Aber der Leser wird bei allen diesen Schönheiten das nämliche sagen, was Agesilaus demjenigen erwiederte, der ihn einlud, einen Menschen anzuhören, der die Stimme einer Nachtigall sehr natürlich nachahmte: Ich habe die Nachtigall schon zu oft gehört.

Weder die Wahrheit, noch die Neuheit werden uns ergötzen, wenn die Begebenheiten nicht für uns anziehend sind. Anziehend ist das, was auf unsere Sitten und Denkungsart Bezug hat. Wenn ein Dichter eine Satire über die Gewohnheit der Chineser schriebe, welche die Todten ver-

mählen, den verstorbenen Jüngling mit dem verstorbenen Mädchen vereinen, die Hochzeit feiern, und die Aeltern sich dann Verwandte nennen, so würde man wohl über die Thorheit des Spötters lachen, der eine Thorheit schildert, die wir nicht kennen. Es giebt wohl Satirendichter, deren Satiren sich mehr auf China als auf den Ort beziehn, für den sie schreiben. Die Kenntniß des Menschen überhaupt, die Kenntniß seiner Mitbürger kann den Stoff des Dichters allein anziehend machen, er muß die Gränzen ihrer Kenntnisse und Erfahrungen messen, und durch bekannte Sätze sie zu einem schnellen Schlusse bringen, wenn er auf ihre Sitten wirken will. Die meisten Menschen sind auf wenige Begriffe und Gegenstände eingeschränkt, sie fühlen also nur in dem Verhältniße ihrer Kenntnisse den Eindruck des Lächerlichen.

Da hier vor allen andern das Vergnügen, welches zugleich die Sittenlehre nicht ausschließt, in Betrachtung kömmt, so muß der Schriftsteller den Leser weder durch einen zu versteckten Witz, weder durch eine mühsame Gelehrsamkeit, die nicht am rechten Orte steht, weder durch Weitschweifigkeit ermüden. Er muß für die Gemächlichkeit der Leser sorgen: denn Nachdenken stört das Vergnügen, und die Zergliederung hindert die Uiber-

raschung. Der Zweck der Dichtkunst ist, ihrem Verehrer eine angenehme Erhohlung von trocknen Geschäften zu gewähren, wie kann der Dichter diesen Zweck erreichen, da er die Begebenheiten entweder zu sehr verwickelt, oder häuft, von welchem Fehler der Dorfprediger von Wakefield nicht befreiet ist, wenn er seinen Sinn, wie Persius, zu sehr verbirgt, wenn man ihn durch viele Vorbereitung, oder Kenntniß der verschiedenen Beziehungen, von welchen unser Zeitalter sich zu weit entfernt, erst verstehen kann. Selbst bei Gedichten ernsten Inhalts wird auf diese Art das Vergnügen gestört, welchen nachtheiligen Eindruck muß es nicht bei komischen Werken machen, da mühsame Untersuchungen die schnelle Wirkung, das Angenehme der Uiberraschung ausschliessen, in welchen Eigenschaften doch die Wesenheit des Lächerlichen liegt? Der Dichter versprach Vergnügen und verursacht Langweile, er wollte eiue verborgene oder verkannte Wahrheit reizend leicht und auffallend darstellen, und er verbirgt sie noch tiefer. Es giebt noch Dichter, die das Gegentheil in ihren Schriften zeigen und glauben.

Aber auch die eigene Mühe, die Anstrengung des Verfassers soll dem Leser bei seinem Werke nicht auffallen: denn die Entdeckung fremder Be=

mühung und der sorgenvollen Anstrengung erinnert den Leser auf die unangenehme Lage des Dichters, der durch die äusserste Mühe und gleichsam im dichterischen Schweisse seines Angesichts uns zu ergötzen sucht, und diese Erinnerung hemmt das Vergnügen, welches durch die Aengstlichkeit desjenigen gestört wird, der es uns machen wollte. Die Freude theilt sich gern mit, und schließt jeden Zwang aus. Die lachende Mine eines andern erweckt das Lachen, und eine traurige verzieht unser Gesicht in Falten.

Ut ridentibus arident, ita flentibus adflent
Humani vultus.

Der Dichter muß also erst selbst froh sein, wenn er uns lachen machen will. Wir wollen nicht bei seiner Anstrengung auf seine Kosten lachen. Dieser Fall ereignet sich nur bei der Satire, wovon hier die Rede nicht ist. Vielleicht sagt man: die Grösse der Schwierigkeiten selbst ergötze uns. Die Leichtigkeit einer Unternehmung reize weder unsre Aufmerksamkeit, noch die Neugierde. Ein Seiltänzer, der kühn über hundert Dolche springt, der in die Geschicklichkeit seiner Kunst sein Leben setzt, erweckt durch diese Schwierigkeit, durch die Gefahr, die von allen Seiten droht, Aufmerksamkeit und lauten Beifall. — Ich rede nicht von

der Leichtigkeit einer Unternehmung; die Schwierigkeit reizt immer mehr, so wie der Muth des wahren Helden durch Gefahren wächst. Die Leichtigkeit die Schwierigkeiten zu besiegen, setzt uns in ein angenehmes Erstaunen, die schnelle Gegenwart des Geistes so vielen Gefahren zu entfliehen erwerben allgemeinen Beifall.

Nach diesen Bemerkungen folgt unläugbar, daß ein einfacher Plan einem zu verwickelten vorzuziehen sei. Doch schließt das Einfache weder die Mannigfaltigkeit noch den raschen Gang der Handlung aus. Die Mannigfaltigkeit schließt schon den Begriff der Neuheit in sich, ohne welche kein Vergnügen bestehen kann, und die Schönheit selbst ermüdet. Es folgt weiter, daß der Witz aus der Natur der Sache folgen, nicht durch zu viele gehäufte Umstände hergehohlet werden muß. Denn die Häufung so vieler Umstände verräth den Zwang des Dichters. So ist der Scherz in dem spanischen Roman Lazarillo von Tormes, welchen Bertüch sehr empfiehlt, und den wir in einer schönen Uibersetzung erst erhalten haben, zu weit gesucht. Der arme Lazarillo der Held der Geschichte tritt in die Dienste eines Pfarrers, und muß so starken Hunger leiden, daß er nicht einmal Brod genug hat. In dieser Verlegenheit erhält er von einem Kes-

selflicker, dem er einen Laib Brod statt der Bezahlung giebt, einen Schlüssel, welcher den Brodkasten des Pfarrers öffnet. Anfangs stiehlt er einige Laibe; da sein Herr es entdeckt, und die Laibe ihm jeden Tag vorzählt, bleibt ihm nichts übrig seinen Hunger zu stillen, als die List. Er höhlt nach Art der Mäuse das Brod aus, und sättiget sich. Der Pfarrer stellt eine Mausfalle auf, itzt hat Lazarillo erst gute Tage, er hat nicht nur Brod genug zu essen, sondern labet sich noch am Specke recht leckerhaft. Sein Herr aber erstaunt nicht wenig, da der Speck immer weggefressen ist, und doch nie eine Maus gefangen wird. Er erzählt seinen Nachbarn diesen sonderbaren Fall, und alle erklären ihm einstimmig, es müsse ein anderes Verhältniß mit der Sache haben. Lazarillo hatte unterdessen Ritze in den Kasten gemacht, und nun verfällt der Pfarrer auf den Gedanken, nichts sei wahrscheinlicher, als daß eine Schlange sein Brod mit ihren scharfen Zähnen benage. In dieser Meinung durchsucht er das ganze Haus, und kehrte im Bette des Lazarillo, wenn er sich schon schlafen gelegt hatte, alles um, Lazarillo wagt nicht bei dieser Gelegenheit den Schlüssel unter das Kopfküssen zu legen, oder in der Hand zu halten, er verwahrt ihn also im Munde.

Itzt trug es sich denn zu, daß der Schlüssel von ungefähr, da er schlief, in seinem Mund eine solche Lage erhielt, daß er den Athen hineinblies, welches einen Ton, wie das Zischen der Schlange von sich gab. Der Pfarrer hörte es, stand auf, versah sich mit einem dicken Prügel, näherte sich langsam dem Orte, wo das Zischen herkam, und hieb mit allen Kräften auf die vermeinte Schlange, nämlich den armen Lazarillo, dessen Betrug auf diese Art entdeckt wurde. Welche Häufung von Ursachen und Umständen, um es dahin zu bringen, daß Lazarillo für den Schlüssel keinen sicheren Ort als den Mund wählen konnte, und bei so vieler Bemühung wie unwahrscheinlich, als wenn er nicht in irgend einem abgelegnen Winkel einen bequemern Ort hätte finden können. Welchen grossen Aufwand machte der Dichter um den geizigen Pfarrer mit einem Prügel zu waffnen. Welchen Zweck erreichte sein mühsamer Witz, dem armen Lazarillo verursachte er einige tüchtige Hiebe, und den feinern Leser wenig Vergnügen.

Wenn die Ursache zu weit gesucht ist, als:

Weisse Degenscheiden.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden
Denn Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden.

Kästner.

Es ist ein kleiner Gedanke, daß die weisse Farbe die Unschuld anzeigt; und dann wenn es allgemeine Mode ist, weisse Degenscheiden zu tragen, denn diese Gelehrten, welche Kästner versteht, sind nie die ersten in Rücksicht der Moden. Tragen die Gelehrten allein weisse Degenscheiden? Warum sollten denn also weisse Degenscheiden bei ihnen Unschuld anzeigen, wenn der muthigste Fechter sie ebenfalls trägt.

Alles was die Bemühung des Dichters, sein eitles Bestreben uns zu gefallen verräth, entfernt ihn von seinem Zwecke, so wie das entdeckte Wohlgefallen an seinem eigenen Witze den Eindruck bei seinen Lesern mindert.

Je minder sich der Dichter selbst gefällt, je höher schätzet ihn die Welt.

Sechstes Kapitel.

Von der Schönheit.

Die Schönheit ist für den Körper, was der Witz für den Verstand ist, oder der Witz ist die Schönheit des Verstandes. Der Begriff von Schönheit ist in den Werken der Schriftsteller so wandelbar, und widersprechend, wie die Meinungen der Menschen überhaupt sind. Grosse Schwierigkeiten thürmen sich auf: aber wir dürfen noch keinen besonderen Sinn des Schönen mit Hutcheson annehmen.

Ich will hier nicht die abgezogneſten Begriffe suchen: denn was tiefsinnig ist, ist deswegen noch nicht gründlich; und was verborgen ist, ist deswegen nicht erhaben. Was leicht gefaßt, leicht auf die Erfahrung zurückgeführt wird, ist eben deswegen gründlicher und wahrer: nicht das, was sich von der Erfahrung am weitesten entfernt, führt zum Zwecke. In der Schwierigkeit, welche die Dunkelheit oder lächerliche Eitelkeit des Schriftstellers verursacht, liegt nicht die Gründlichkeit.

Was unangenehm, schrecklich auf uns wirkt, ist in unsern Augen nicht mehr schön. Ich sage: was unangenehm, was schrecklich auf uns wirkt: denn ein schrecklicher Gegenstand kann für uns angenehm, also auch schön sein, wie diese Wahrheit schon aus den obigen Anmerkungen erhellt. Die Schilderung der Leidenschaften ist angenehm, aber nicht die Marter, die sie erwecken; das Schreckliche eines fürchterlichen Gegenstandes kann uns in eine angenehme Betäubung versetzen, aber nicht der Schrecken selbst.

Es giebt ein Angenehmes, was aus der Wesenheit der menschlichen Natur, aus dem Mechanismus des Körpers folgt, und von allen Menschen, wenn auch nicht mit gleicher Stärke, gefühlt wird. Eben auch so verhält es sich mit dem Unangenehmen. Das Feuer, was den Körper verzehrt, kann keinem Wesen Vergnügen bringen: Erziehung, Sitten und Denkungsart können zwar diese schreckliche Martern lindern, aber nie in eine entzückende Wonne umschaffen. Die Witwe, die den Scheiterhaufen in Indien besteigt ihrem verstorbenen Gatten zu folgen, leidet nicht die Schmerzen, die Servet litt, da ihn der grausame Kalvin verbrennen ließ. Jener unglückliche Inkas lag auf glühenden Kohlen, er verrieth keinen Schmerz, trotzte der Grausam-

keit der Spanier, die ihn durch Marter zwingen wollten, seine Schätze zu entdecken. Sein Vertrauter litt gleiche Marter, und suchte Linderung seines Schicksals in Klagen, welche ihm die Verzweiflung eingab. Glaubst du denn, unterbrach ihn der Unglückliche, ich liege auf Rosen? Sein Stolz, der seinen unmenschlichen Feinden das Vergnügen an dem lauten Ausbruch seiner Qualen nicht vergönnte, hemmte die Wuth der Verzweiflung, — gab ihm Linderung. Weniger als diese Unglücklichen fühlte Mutius Scävola die Flamme; die Liebe fürs Vaterland kühlte sie, und die freie Wahl einer grossen That stählte seine Brust: er war ein Held, aber der Mensch blieb. Man sieht also: Sitten, Erziehung und Denkungsart lindern den natürlichen Eindruck des Unangenehmen. Aber Sitten, Gewohnheit und Erziehung bestimmen auch oft blos das Angenehme. Wilde Völker nähren sich vom Menschenfleische, was gesittete verabscheuen. Den Kaffern sind Läuse das niedlichste Gerücht. Die Kalmücken geniessen Fliegenpilze. Die Nordländer trinken mit berauschendem Entzücken Bier aus der blutigen Hirnschale ihrer Feinde. Da also das Angenehme von der Erziehung, Gewohnheit und den verschiedenen Umständen abhängt, und die Schön-

heit sich von dem Angenehmen nicht trennen läßt, so bestimmen diese mannigfaltig wirkenden Ursachen den Begriff der Schönheit.

Man sage also nicht, wie einige Kunstrichter behauptet haben, der Eigennutz habe keinen Einfluß auf die Schönheit. Das Angenehme setzt ja schon die Wirkung des Eigennutzes voraus. Eine schöne Gestalt, oder besser, ein Gegenstand, den wir schön nennen, macht einen Eindruck auf unsre Sinnen der angenehm ist, der also dem Körper Vergnügen, oft Vortheil verschafft. Die Kunstrichter, die meine Meinung verwerfen, und die Unabhängigkeit der Schönheit vom Eigennutze behaupten, haben die Einwendung gemacht, daß Niemand durch Verheissung aller Reichthümer könne bewegt werden, daß er eine einmal anerkannte Schönheit aus einem innern Gefühle in der Folge nicht mehr für Schönheit halte; die Hoffnung des Gewinnes werde ihn reizen wider seine Uiberzeugung zu reden: aber nicht wider seine Empfindung zu empfinden. — Was folgt denn aus dieser unläugbaren Erfahrung? Nichts anders, als daß Niemand sein inneres Gefühl vernichten kann, so lang dieses innere Gefühl wirkt. Aber hat denn auf dieses erste innere Gefühl nicht auch der Eigennutz eine bestimmende Kraft. Sieht man nicht, daß

der treulose Liebhaber, der zuvor in den Augen einer Schönen den Innbegriff aller Glückseligkeiten las, der in süsser Begeisterung ihre Fesseln so leicht wie ein Rosenband trug, für den selbst ihre Unvollkommenheiten namenlose Reize hatten, — daß er diesen mächtigen Eindruk nicht mehr fühlt, seitdem er seine feurige Liebe gestillt hat? Er fühlt nun Eckel gegen sie, und lacht, wenn man einen Gegenstand auch nur schön nennt, der ihn zuvor entzückt hatte.

Alle Begriffe also, welche das Angenehme in sich schließt, setzt der Begriff von Schönheit ebenfalls voraus. Der Reiz der Neuheit gehört aus dieser Ursache wesentlich zum Begriffe der Schönheit. Gegenstände, die uns immer umgeben, ermüden uns durch den Mangel eines abwechselnden Eindrucks, wir nennen sie nicht mehr schön. Wir loben zwar ihre Vollkommenheiten, aber das Wort Schönheit entfällt dem Munde. Dieses kalte Urtheil ist nicht mehr der lebhafte Eindruck der Schönheit, nicht mehr das wirkende Gefühl. Nur die Veränderung bewegt die Seele, wie der Wind die Stille des Meeres.

Aber welche Gattung des Angenehmen macht die Schönheit aus?

Ich sage: jedes Angenehme, was durch die Neuheit auf das Aug oder das Ohr wirkt, bringt den Begriff der Schönheit hervor.

Kann aber die Schönheit nur durch den Eindruck auf Aug oder Ohr, und keine andern Sinnen entstehen?

Ich weiß wohl, daß Wolf und die Verehrer seiner Weisheit die Schönheit durch die Vollkommenheit erklären, welche von den Sinnen gefühlt wird. Allein eine Vollkommenheit, die wir immer sehen, erweckt in uns nicht das Gefühl der Schönheit, weil ihr der Reiz der Neuheit mangelt; also ist diese Erklärung der Schönheit unvollkommen. Und welche Aehnlichkeit hat denn die Vollkommenheit der Musik, welche vom Ohre gefühlt wird, mit einer Speise, die durch gute Zubereitung den Gaume reizt? Die Musik hat alle erfoderlichen Eigenschaften das Ohr, und die Speise durch vollkommene Zubereitung den Gaum zu ergötzen; unterdessen nennt man die Musik schön, und die Speise köstlich. Man kann einer Arznei die Vollkommenheit nicht absprechen, wenn ihre Eigenschaften zu dem bestimmten Ziele wirken; die Vollkommenheit der Arznei wird im ganzen Körper gefühlt durch die heilende oder lindernde Wirkung die sie hervorbringt, unterdessen nennt Niemand die Arznei schön. Der Druck eines sanften Körpers erweckt eine angenehme Empfindung; eine grössere Empfänglichkeit, oder eine stärkere Reizbarkeit entdeckt ein feines Gefühl: aber

Niemand spricht in diesem Sinn von einem schönen Gefühl. Es ist also klar, daß nur vom Aug und dem Ohr die Schönheit gefühlt wird, und durch keinen andern Sinn der Begriff davon in die Seele übergehen könne.

Was ist aber ein schöner Gedanke? Sagt man nicht: eine schöne Wahrheit, eine schöne Sittenlehre?

Jede Sprache hat verschiedene verblümte Ausdrücke, durch welche sie sich auf eine sinnliche Art faßlich macht, und gleichsam körperlich erklärt. Welches Verhältniß hat eine mathematische Aufgabe mit der Schönheit einer Rose? Doch nennt der Mathematiker seine Aufgabe schön, wie der Gärtner seine Rose und der Dichter seine Verse. in gewissen Orten Deutschlands sagt man eine schöne Suppe; die Engländer haben in ihrer Sprache den Ausdruck eine schöne Frau, einen schönen Geruch fine flavour a fine woman. In dieser Rücksicht entdeckt der Ausdruck Schönheit nichts anders, als einen gewissen Vorzug, den der Redende durch eine auffallend fühlbare Art erklären will; so nennt der Mathematiker einen Satz schön, weil er sich durch den Vorzug fruchtbarer Folgerungen vor andern Sätzen auszeichnet; der Sittenlehrer rühmt die Schönheit seiner Sittenlehre, weil sie einen besonders wichtigen Bezug auf die

Sitten einer Nazion hat, der Staatsmann ist über die Schönheit einer Verfassung entzückt, weil sie vor andern Verfassungen durch gute Gesetze und Anstalten sich unterscheidet. Diese Ausdrücke sind bei allen gesitteten Völkern angenommen. Aber welche Gemeinschaft haben sie mit jenen Schönheiten, welche auf das Aug oder das Ohr wirken? Keine andre, als die Aehnlichkeit in Rücksicht eines verhältnißmässigen Vorzugs.

Was ist aber ein schöner Gedanke?

Da von einer gewissen Wahrheit, einer gewissen Sittenlehr, oder Staatsverfassung, welchen verschiedenen Gegenständen die Gewohnheit in einigen Fällen den Namen der Schönheit beilegt, die Rede nicht ist, so kann man unter einem schönen Gedanken nichts anders, als einen Gedanken verstehen, der sich durch Witz auszeichnet. Der Witz drückt die Aehnlichkeit der Verhältnisse aus, und bezieht sich auf sinnliche Gegenstände. Ich nenne also einen Gedanken schön, welcher durch die Wirkung der Schönheit auf das Aug oder das Ohr entsteht.

Die natürliche Schönheit

Beruht auf die Wesenheit der Natur, so wie aus der Beschaffenheit des Körpers ohne andere zufällige Mitwirkung ein angenehmer Eindruck auf Aug oder Ohr entsteht,

Oder sie beruht auf Erziehung, Sitten, Gewohnheit und Vourtheile, und ist also beziehend.

Die Schönheit der Kunst

Beruht auf die Nachahmung der schönen Natur, welche Batteux als einen Grundsatz angenommen hat, ohne uns nur einen Begriff von der Schönheit zu geben, oder mit einem tiefern Blick in die Natur zu dringen. Die Nachahmung der schönen Natur liegt in der Auswahl oder Zusammensetzung der verschiedenen Gegenstände in der Natur, welche die schicklichsten sind, den Künstler zu seinem Zwecke zu führen. In dieser Rücksicht kann die Beschreibung der Häßlichkeit schön sein. So schildert Ovid den Hunger sehr schön, da er die schicklichsten Mittel wählt, diesen gräßlichen Anblick lebhaft zu mahlen. Die Schönheit der Kunst gründet sich aber in jeder Rücksicht auf Wahrheit.

Die Wahrheit ist hier wesentlich, wenn sie durch Thatsachen, durch das Zeugniß der Sinnen bestättiget wird, obschon sie für diejenigen, die diese Thatsachen nicht kennen, aufhört Wahrheit zu sein.

Weil aber die Begriffe der Menschen so wandelbar und verschieden sind, als der Himmelsstrich, unter dem sie wohnen, so entsteht noch eine Wahr-

heit, welche in einem gewissen Verhältnisse eines Gegenstandes mit den übrigen vorkommenden Gegenständen, in der Gewohnheit, oder in einer allgemeinen Uibereinstimmung ihren Grund hat. Diesem Verhältnisse muß der Künstler folgen. Wider diese Regel der Schönheit würde ein Mahler fehlen, wenn er den Teufel bei den Mohren schwarz mahlte, weil die schwarze Farbe bei ihnen für schön, und der Teufel, wie jeder weiß, für den Innbegriff aller Häßlichkeiten gehalten wird.

Diejenigen, welche die Schönheit durch die Einheit im Mannigfältigen erklären, erreichen ihren Zweck nicht. Die häßlichsten und fürchterlichsten Gegenstände haben eine Einheit im Mannigfältigen. Die Schönheit läßt sich aus den angeführten Gründen ohne den Reiz der Neuheit nicht denken, die Einheit im Mannigfältigen schließt den Begriff von Neuheit nicht nothwendig in sich.

Sollte man diese Grundsätze nicht ganz billigen, sollte man meine gegebene Erklärung der Schönheit der Neuheit wegen verwerfen, weil sie bei keinem Schriftsteller vorkömmt, so kann ich mich nur auf die Gründlichkeit meiner Erfahrungen, aber auf keine Unfehlbarkeit berufen. Unterdessen werde ich in der Anwendung nur solche Folgerungen machen, welche die Anhänger der

verschiednen Sisteme selbst zugeben. Ich komme auf

die Sprache.

Die Schönheit der Sprache ist vor allen andern die Zierde des feinen Komischen. Aber ohne Wahrheit schwinden die schönsten Ausdrücke. Jeder Ausdruck gründet sich selbst auf Wahrheit und Eigenthümlichkeit. Eine Albernheit in schönen Versen gesagt, bleibt immer eine Albernheit. Ich weiß wohl, daß einige die Schönheit von der Wahrheit trennen; so loben sie die Schönheit der Verse und verwerfen den Gedanken. — Verse haben für sich keine bestehende Kraft; der Geist belebt sie. Allein die Schönheit, sie mag nun in der Einheit, im Mannigfaltigen, in der Uibereinstimmung liegen, setzet doch immer wenigstens eine scheinbare Vollkommenheit voraus, welche auf die Sinnen angenehm wirket. Wie können aber offenbare Widersprüche angenehm auf uns wirken? Worte sind die Zeichen der Begriffe, sind die Begriffe falsch, wie können uns Worte ergötzen? Die Rede ist hier von der wirkenden Schönheit; Widersprüche, Unrichtigkeiten machen einen unangenehmen Eindruck, stören also das sinnliche Vergnügen ohne welches keine Schönheit bestehen kann.

Diese strenge Foderung der Wahrheit ist hier so groß, daß der Dichter nicht einmal dem angenommenen Wahne folgen darf, wenn die Natur diesem Wahne widerspricht, und er ohne Ausnahme wirken will: der Gedanke wäre in dem entgegengesetzten Falle nur für denjenigen schön, dem der Widerspruch nicht auffällt, und so lang er ihm nicht auffällt. Das

Famam sequere aut convenientia finge

Bezieht sich nur auf den Dichter der einen Stoff aus der Geschichte wählt, da die Begebenheiten in das Alterthum fallen, und nur noch dunkle Sagen der Vorzeit übrig sind. Hier kann der Dichter diesen Sagen folgen, oder in deren Ermanglung nach Zeit und Umständen die Begebenheiten erdichten.

Ein Beispiel mag uns folgende Fabel von Pfeffel geben.

Ein Johanneswürmchen saß
Seines Sternenscheins
Unbewußt im weichen Gras
Eines Bardenhains.
Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin
Eine Kröte hin, und schoß
All' ihr Gift auf ihn.

Ach was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu
Ei fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Die Schönheit des Gedankens, der leichte Vortrag einer nützlichen Sittenlehre verlieren den Reiz bei demjenigen, der weiß, daß sich der Gedanke des Dichters auf eine falsche Voraussetzung, auf einen Widerspruch in der Natur gründe, nämlich daß die Kröten ein tödtendes Gift von sich blasen.

Auch ein wahrer Gedanke schlecht vorgetragen verliert seine Schönheit: dann der Ausdruck macht den Gedanken selbst. Jedes Wort hat einen verschiednen Begriff. Die Verschiedenheit des Ausdrucks enthält die Verschiedenheit des Sinnes, die Verschiedenheit des Sinnes mehr oder minder Schönheit. Im eigentlichen Verstande sagen zwei verschiedne Ausdrücke nie dieselbe Sache, also liegt in dem Ausdruck die Schönheit des Gedankens.

Ich erinnere noch einmal, daß man die Schönheit nicht mit der Richtigkeit der Sprache, mit der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks vermische: Richtigkeit und Schönheit sind zwei verschiedne Begriffe. Die Schönheit der Sprache kann bei

einem schlechten Gedanken nicht bestehen, die Richtigkeit wohl. Die Rede ist von der wirkenden Schönheit, welche die Richtigkeit zwar nothwendig einschließt, aber mit der bloßen Richtigkeit des Ausdrucks sich nicht begnügt.

Die Kürze wirkt schnell, befördert die Uiberraschung, und da sie durch den raschen Gang alle Nebenbegriffe ausschließt, erhält sie die Aufmerksamkeit der Leser, faßt den Sinn schnell ohne Anstrengung, also ist sie vor allen andern dem komischen Dichter zu empfehlen. Oft macht sie allein die Schönheit aus. Wenn Cäsar sagt: Ich kam, sah, siegte; so giebt die Kürze des Ausdrucks uns den Begriff von der Kürze seiner Unternehmung. Man mache die Beschreibung umständlicher, und verschwunden ist dann der sinnliche Begriff von Cäsars schnellen Siege, und mit ihm die angenehme Uiberraschung. Die Kürze des Ausdrucks ist in sich selbst schon überraschend, weil sie nach unsern Sitten nicht so gewöhnlich ist. Bei den Spartanern wird sie weniger Eindruck gemacht haben. Da Archelaus sich den Bart abnehmen ließ, der Balbir, welcher ein großer Schwätzer war, und bei diesem Geschäfte immer nach seiner Gewohnheit fortfuhr unbedeutende Sachen vorzubringen, ihn unter vielen Bücklingen fragte, wie

er befehle ihn zu balbiren: Schweigend! war die Antwort.

Die Kürze des Ausdrucks ist eine der auszeichnendsten Schönheiten, und kann durch keine andere Schönheit ersetzet werden, weder ein schöner Vers, noch die sinnreichste Einkleidung wird den Werth der Kürze überwiegen, wenn von einem witzigen Gedanken die Rede ist. Man lese das kleine Gedicht auf einen bekannten Gegenstand von Ratschky.

Als Friedrich einen Mann mit einer Narb' einst sah
Fragt' er: In welcher Schenk habt ihr die Wund' erhalten?
Dreist sagte der Soldat, Sir ich bekam sie da,
Als sie jüngst bei Kollin die große Zeche zahlten.

Verse und Sprache sind nicht zu tadeln, auch ermüdet den Leser keine übertriebene Weitschweifigkeit. Doch wird jeder gestehen, daß die Begebenheit anziehender und überraschender wird durch folgenden kürzern Vortrag: Als Friedrich einen Soldaten mit einer Narbe sah, fragte er: In welcher Schenke habt ihr die Wunde erhalten? — Bei Kollin, da Ew. Majestät die große Zeche zahlten. — Das Sir ich bekam sie da, vermindert die schnelle Geistesgegenwart des Soldaten, und

ist ganz überflüssig — und das dreist sagte der Soldat, wird besser ausgedrückt durch die schnelle Unterbrechung mit der Hauptsache — Bei Kollin. Der Titel Ew. Majestät zeigt schon an, daß der Soldat dem König antworte. Die Schönheit der Sinngedichte, der sogenannten Bonsmots und Impromtus liegt auszeichnend vor andern Dichtungsarten in der möglichsten Kürze und schnellen Gegenwart des Geistes.

Durch die Kürze des Ausdrucks wird nicht die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, oder eine sinnreiche Ausdehnung des Stoffes, welche sich wieder in dem Hauptgegenstand vereinigt, und vereinfacht, ausgeschlossen.

Die Kürze muß der Deutlichkeit nicht schaden, sondern vielmehr sie befördern. Die Wirkung des Witzes verschwindet, wenn wir seinen Innhalt nicht kennen, oder erst mühsam untersuchen müssen. Man hat dem Persius diesen Vorwurf gemacht und kann ihn auch mit grossem Rechte den Satiren des Michaelis machen. Nicht als wenn man den Tiefsinn des Gedankens nicht errathen könnte, sondern daß er durch Unrichtigkeit des Ausdrucks sich dem Leser entzieht, und in Worten sich verliert. Nachdenken hemmt das Vergnügen,

der erste Eindruck verliert seine Lebhaftigkeit, und der Gedanke wird matter. Ich will ein Beispiel von Griphius aus Eschenburgs Sammlung anführen.

An den Lucius.

Dorind will dein Bild. — Du weißt nicht was zu thun,
Du wirst vor Freude krank, du kannst vor Lust nicht ruhn.
Meinst du der Kauf sei klar, und sie ergebe sich?
Ach dreimal armer Mensch! sie will dein Bild: nicht dich.

Und wenn nun Lucius der Dorind sein Bild gegeben hätte, was hätte sie für einen Vortheil von dem Gemälde? Vielleicht liebte sie ihn doch ohne alle Heuchelei, und ihre Zärtlichkeit wünscht in Abwesenheit wenigstens das Bild des Geliebten zu besitzen, aus welchem Grunde könnte sie es sonst mit so vieler Heftigkeit fodern? Vielleicht war das Bild mit Brillanten besetzt? Warum sagt der Dichter nicht deutlich einen Umstand von dem der ganze Aufwand seines Witzes abhängt, und den man doch immer errathen muß.

Die Deutlichkeit liegt in der Wahrheit, Be-

stimmtheit der Worte, die der Dichter wählt, in der Eigenthümlichkeit der Sprache. Die Worte gelten wie Münzen, welche wenn sie außer den Umlauf gesetzt sind, ihren vorigen Werth verloren haben: so wird der Gebrauch und Werth gewisser Worte durch die Gewohnheit aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Der Dichter muß also den Ton der Gewohnheit kennen, auf die Gesellschaft Rücksicht nehmen, jedem Karakter die Eigenthümlichkeit in seiner Sprache geben. Aber daraus folgt nicht, daß er die Fehler des gesellschaftlichen Tones in seine Schriften übertragen, oder aus fremden Sprachen Worte entlehnen darf, die ihm seine eigne giebt. Die Sprache verdient mehr Achtung, und eine so abgeschmackte Vermischung beweist die Verachtung durch welche man seine Sprache entehrt, die Nachlässigkeit oder die geringe Kenntniß des Schriftstellers, der für ähnliche Begriffe keine ähnlichen Worte in seiner Sprache fand. Wieland hat nebst seinen Schasminen, die er besonders liebt, in der Uibersetzung des Horaz und Lucian wie in seinen übrigen Schriften französische Worte und Redensarten als: noble Passion, scheniren, und eine Menge ähnlicher Ausdrücke häufig angebracht. Viele

Schriftsteller folgten diesem Beispiele, und suchten in diesem die Sprache entehrenden Mißbrauch den leichten Ton der Gesellschaft. — Wie! So haben denn die Deutschen nicht das Vermögen sich in der Gesellschaft leicht und gefällig ohne Vermischung der Sprache auszudrücken! Sind sie von so rauhen und harten Karakter daß sie den Wilden gleich in ihrer Sprache die Ausdrücke der feinern Gesellschaft nicht einmal besitzen? Fühlen sie nicht die Schmach dieses Vorwurfs? Wenn diese schändliche Gewohnheit sich in jenen Zeiten, da die Pedanten im barbarischen Latein schrieben, da man die Sprache weniger ehrte und bildete, durch eigne Verachtung, und durch die Nachahmung einer fremden feinern Nazion verbreitete, so sollte man sie doch itzt, da der Ruhm der Wissenschaften bei den Deutschen sich zu entscheiden anfängt, nicht mehr dulden. Mangelt es denn unsrer Sprache an Ausdrücken? Es ist wahr, wir haben deren einige nicht, welche die Franzosen von den Griechen oder andern entlehnten, als naiv und Genie, unterdessen ist Geßner in seinen Schäfergedichten naiv, und sein Genie bewundert Frankreich und Italien. Er ist der Ruhm Deutschlands und der deutschen Sprache. Er ist der Sohn der

schönen ungekünstelten Natur, sie hat ihn mütterlich an ihrer Brust genährt. Wie haben die Deutschen den Muth den Reichthum ihrer Sprache bei jeder Gelegenheit bis zum Uiberdruß zu rühmen, da ihre Schriftsteller so arm im Ausdrucke sind, und bei fremden Nazionen betteln? Mit welchem Rechte schimpfen sie über eine Nazion, deren Fesseln sie so knechtisch tragen, indem sie durch ihre Schreibart bekennen, daß sie ihren Geist wie ihre Worte von ihnen entlehnen? Der Schimpf rechtfertigt nicht die deutsche Ehre. Besteht bei Widersprüchen in Worten und Handlungen noch die so oft gerühmte deutsche Gründlichkeit? Warum folgen wir nicht dem Beispiel dieser Nazion die durch die frühere Bildung ihrer Sprache sich den Ruhm verschaffte, daß sie in ganz Europa herrscht, und an den Höfen der Könige gesprochen wird?

Die Leichtigkeit der Schreibart setzt die vollkommne Kenntniß der Sprache, eine gewisse Fertigkeit ohne allen Schein einer Anstrengung voraus. Sie wird durch die Uibung erhalten, und muß vor allen andern das Ziel des komischen Dichters sein. Die Schönheit läßt sich von dem Angenehmen nicht trennen. Die feine Ründe der Perioden, der Wohlklang, die Mannigfaltigkeit

des Ausdrucks, die Völle sind Eigenschaften, welche von dem Verdienste des Schriftstellers zeugen, der die Sprache in seiner Gewalt hat, das Ohr mit Vergnügen füllt, und gleichsam den Geist selbst belebt. Ein harter Vers, eine harte Rede hemmt die Zunge in ihrer Bewegung, tönet rauh dem Ohre ohne es zu füllen, stört also das Vergnügen, so wie ein Hinkender beim frohen Reihentanz den raschen Tanz aufhält. Ein schlechter Ausdruck ist der Störer der Empfindung, die trübe Wolke eines schönen Gedankens, es ist ein rauher Ton, der die Harmonie durch Mißlaut unterbricht. Diese Leichtigkeit ist nicht mit der Nachlässigkeit zu vermischen: denn die Nachlässigkeit wird bei einem sonst geübten Schriftsteller die Quelle der Härte oder des Mißlauts.

Der Begriff von Schönheit setzt ein gewisses Verhältniß voraus, eine Art von Übereinstimmung welche auf die Sinnen wirkt. Wie kann man also die Gewohnheit einiger Dichter rechtfertigen, welche die Sprache unsers Jahrhunderts schreiben, und zugleich Ausdrücke aus dem vorigen Jahrhundert entlehnen, deren wir nicht bedürfen, und die wir nicht einmal verstehen! Sie sind selbst so weise und erklären uns den Sinn

ihrer Vortrefflichkeiten in beigefügten Noten. So muß man, um zu verstehen daß der tapfre Ritter sein feines Liebchen entführte, erst eine gelehrte Note lesen, oder ein grosses Wörterbuch durchblättern. Der Vers wie der Reim macht ihnen wenig Mühe: denn sie bedienen sich aller Freiheiten eines barbarischen Jahrhunderts. Versetzung der Worte, Vermischung der Sprache sind ihre auszeichnenden Schönheiten. Ein veraltetes Wort aus einem entfernten Jahrhundert wird durch den neuesten Ausdruck, den die Alten nicht einmal kannten, unterstützt um den Reim zu tragen. Das Läppische ist noch, daß sich mit der Erhabenheit, mit dem hohen Tone einer Prinzessin auf der Schaubühne die Niederträchtigkeit des Ausdrucks wie der Gesinnungen zugleich vereinigt. So entsteht also ein Gedicht, welches in kein Zeitalter gehört und für kein Zeitalter paßt, so entsteht eine ganz neue Sprache, und eine Art zu reimen aus den Zeiten der Barbaren und unserm aufgeklärten Jahrhundert zusammengesetzt. Sie glauben durch Eigenthümlichkeit alle Dichter übertroffen, und ihren Versen die letzte unerreichbare Zierde gegeben zu haben, wenn sie mit einem Trallirum, Trallarum, Hopsasa, Trallirum, Trallarum Leier

beginnen. Der treulose Ritter, damit ich ein Beispiel gebe, verläßt sein Liebchen. Er spricht wie ein Reuter, und sein Mädchen wie eine Prinzessin da er sie verlassen will. Was, sagt sie,

Was mußtest du die Krone
So zu Betrug und Hohne
Mir aus den Locken ziehn!

Er aber fällt ihr ganz derb in die Rede: er habe kein Schloß erbrochen, es wäre immer offen gewesen, so oft er kam anzuklopfen.

Drauf ritt der Ritter hop sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala
Sein Liebchen sah ihn reiten
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha!

Wenn man diese Art Gedichte ließt, so sollte man glauben, der Dichter wolle eine Satire auf seine Vorfahren machen und die Barbarei vergangner Jahrhunderte verspotten. Die unberufenen Nachahmer des naiven Marot haben diese Knittelverse und die Vermischung der Sprache in Frankreich eingeführt, man nennt sie noch itzt von ihm die marotische Schreibart. Der gute Geschmack hat sie verbannt. Voltaire erklärt sich in verschiednen Stellen seiner Sriften mit Nachdruck wider

sie, er drückt sich unter andern wider Johann Baptist Rousseau auf diese Art aus:

Et ces ramas de larcins marotiques
Moitié francois et moitié germaniques.

Unter andern Ursachen führte er den wahren Grund an, daß Ausländer, welche sich bei Erlernung der französischen Sprache nach den Werken der beßten Schriftsteller bilden, durch diesen Mißbrauch in Irrthum geführt veraltete Worte für gangbare Ausdrücke in ihren Geschäften oder in der Gesellschaft leicht wählen können. Dieser Grund ist für die Deutschen nicht so entscheidend, weil ihre Sprache sich nicht so weit verbreitet hat. Aber doch sollte dieser Grund auf ihren Ehrgeiz wirken, da verschiedne Nazionen den Werth ihrer Schriftsteller kennen und sie in ihre Sprachen übersetzen. Warum lieben sie denn noch Thorheiten die ihre Nachbaren, über welche sie schimpfen, schon rühmlich abgelegt haben? Denn es war einmal der Modeton der fliegenden Blätter und einiger schlechten Journale in großen Tönen wider Frankreich zu spotten; sie glichen den Insekten deren höchstes Alter vier und zwanzig Stunden ausmacht, sie kannten die Kürze ihrer Dauer und wollten sich noch vor ihrem gelehrten Tode wich-

tig machen. Oder glauben sie denn ein Gedanke sei schöner, wenn er in Knittelreimen, als in ausgearbeiteten Versen vorgetragen wird. Wenn man schöne Früchte auf Porzellan aufträgt, so sind sie dem Auge doch angenehmer, dem Gaumen doch reizender als wenn man sie in schmutzigen zusammengestückten Scherben aufsetzt.

Man kann den niedrigsten Gegenstand mit einem gewissen edlen Vortrag behandeln. Ich habe die Schlittenfahrt vom Voß als ein Beispiel angeführt; der Dichter zeichnet die täglichen kleinsten Begebenheiten nach der Natur mit aller eigenthümlichen Schönheit, ohne daß er Knittelverse macht, oder seinen Stoff bis zur Niederträchtigkeit herabwürdigt. Ich berufe mich noch auf ein anders Gedicht von ihm: Der Flaußrock, welcher zwischen einem armen Landmann und seinem Weib zu einem gutherzigen Zanke Gelegenheit giebt. Man sieht den äusserst geringen Gegenstand, und doch hat ihn der Dichter in schönen Reimen, nach der Natur, der Lage und dem Karakter der handelnden Personen mit auszeichnender Laune abgehandelt. Sie glauben durch diese verächtlichen Mitteln ihrer Sprache die Ründung zu geben, die Leichtigkeit des Ausdrucks mit der Natur zu ver-

binden. Verhindert dann die Reinheit, das gehörige Verhältniß der Sprache mit dem Zeitalter in welchem man schreibt; die Leichtigkeit, die Natur des Ausdrucks? Sind Knittelverse die Asimptote aller dichterischen Schönheit? Die Griechen und Römer liebten wohl das Einfache, das Ungezwungne. Solche Niederträchtigkeiten nahmen sie in ihre Sprache nicht auf. Knittelverse waren ihnen unbekannt, und veraltete Worte vermieden sie, wie die Beispiele beweisen die sie uns hinterliessen. Nun überträgt Wieland den Gesellschaftston einer Köchin, das Karressiren in seinen Lucian, da findet man auch Schnurpfeifereien, über die ein Leser von feinem Geschmack sich billig mokirt. Liegt dann in dem Ausdruck Pfifferling der gesellschaftliche Ton? Kommen wir wieder in die Epoche des cacatum non est pictum! — Es mag wohl dieser gesellschaftliche Ton noch an manchem Orte herrschen: aber der Dichter darf sich ja nicht in eine solche Gesellschaft dringen. Horaz sagt: simul ac nummos contemplor in arca, und Wieland: Wenn ich meine Füchse in der Küste betrachte. Hatten die Römer nicht niedrige Ausdrücke dieser Art in ihrer Sprache? Warum wählte sie denn Horaz

nicht? In eine Posse würde dieser Ausdruck passen, nicht in die feinen Satiren des Horaz.

Oft liegt der ganze Werth eines Gedichts in einer verächtlichen Art von Neuheit, in der Sonderbarkeit in der Mode einer Minute. Der Beifall entsteht, und vergeht schnell. Man sehe das Kapitel von der Dauer. Keine Schönheit die sich auf Wahrheit gründet unterstützt den Werth des Gedichts, es gefällt eine Zeit blos der Neuheit wegen; feinere Leser lachen bei dieser Gelegenheit mehr über den grossen Abstand, über die auffallende Entfernung von allem, was schön, edel oder groß ist, mehr über die überraschenden Niederträchtigkeiten, über die Narrheit des Dichters, als über seinen Witz. Man lese folgendes Gedicht:

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent,
Uud alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur! wie der Teufel aus.

Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.
Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich grosses Maul
Und nur ein kleines Hirn,
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.
So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann? Wer wagts mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komm nur her, der Lumpenhund
Ich bax ihn nieder auf den Grund.
Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein.
Er hatte nichts als seinen Stock
Als Schleuder und den Stein
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr
Ich komm' im Namen Gottes her.
Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der grosse Esel hin,
So lang uud dick er war.

Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Die Sittenlehre.

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein grosses Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann!
Und von dem Kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Klaudius.

Man sage mir, was sind die Bestandtheile dieses hier angeführten Gedichtes, was anders als Vermischung der Sprache, Niederträchtigkeit des Ausdrucks, Knittelreime? Wer ist fähig hier einen witzigen Gedanken zu entdecken, einen jener glücklichen Züge, durch welche sich die grossen Schriftsteller im komischen Fache von je her auszeichneten? Grobe Vermischung der Sprache wie der Empfindungen, der auffallende Abstand eines durch die Schrift ehrwürdigen Gegenstandes mit den niedrigsten Redensarten von Trägern entlehnt, machen die Neuheit dieses Gedichts aus.

Scherze dieser Art können bei den ersten Erfindern wohl für eine Zeit gefallen. Man muß sie als Possen, nicht aber als das Ziel aller Schön-

heiten betrachten, und in dieser Rücksicht wäre es unbillig dem Geschmack einen Zwang aufzulegen. Wenn jemand sagt, mir gefällt dieses Werk, was dir nicht gefällt; so mag es ihm immer gefallen, wenn er sich an einer Posse ergötzt, aus welchem Grunde, mit welchem Rechte dürfte man ihm dieses Vergnügen rauben. Die Frage betrifft hier nicht die Untersuchung ob man nicht über Possen lachen, oder sich an ihnen ergötzen dürfe; sie betrifft die Schönheit, die Richtigkeit der Sprache, die Dauer. Ein Heer von Knittelversdichtern hat sich ohnehin schon aufgemacht, und sie verheeren, wie die Heuschrecken einst in Egypten, das Gebieth der schönen Wissenschaften, sie streichen ohne Ordnung und Gesetz herum und leben zum Hohne des guten Geschmacks von der Narrheit ihrer Bewundrer.

Die Verse sind die Musik der Sprache, ein harter Vers ist ein störender Mißlaut, der Ton muß also angenehm auf das Ohr wirken; aus dieser Ursache haben die verschiednen Nazionen und selbst Barbaren den Reim gewählt. Ich kann also die Behauptung nicht begreifen, daß man im Deklamiren den Reim nicht hören dürfe. Hat man je einen grössern Widerspruch behauptet? Zu wel-

chem Zwecke wählt der Dichter den Reim? um das Ohr mit Harmonie zu füllen. Wie kann der Reim ergötzen, wenn er nicht darf gehört werden. Stört er aber in gewissen Werken die Täuschung, als in Trauerspielen, so lasse man ihn weg. Warum sollte man das mühsam suchen, was keinen Vortheil kein Vergnügen verschafft. Ich folgre also, daß die Verse einen solchen Ruhepunkt haben müssen, daß man den Wohlklang des Reims hören könne.

Der immer gleich wiederkehrende Reim tönt einförmig dem Ohre, wenn er in einem längern Gedichte gebraucht wird. Diesen Fehler der Einförmigkeit findet man bei den ältesten deutschen Dichtern häufiger, auch selbst bei Gellert in seinen Fabeln und Erzählungen. Es ist aber ohne allen Zweifel oft eine Schönheit, wenn mehrere gleiche Reime in einem komischen tändelnden Gedichte, als in den anakreontischen Liedern sich folgen, oder das ganze Gedicht aus einem Reime, besteht: nur müssen in dem letzten Falle männliche und weibliche Reime öfters wechseln.

Ein solches Gedicht erhält durch die öftere Wiederkehr des Reims selbst eine Art Neuheit, und einen auszeichneten Reiz, wie folgendes Beispiel zeigt.

Precis du cantique des cantiques.

Que les baisers ravissans
De ta bouche demi-close,
Ont enivré tous mes sens.
Les lys, les boutons de rose
De tes deux globes naissans
Sont a mon ame enflammée,
Comme les vins bienfaisans
De la fertile Idumée.
Et comme le pur encens,
Dont Tadmor est parfumée
Sous les murs de Pharaon
A travers les beaux vallons
Les cavalles bondissantes
Ont moins de legéreté;
Les colombes caressantes
Dans leurs ardeurs innocentes
Ont moins de fidélité.

Die Schwierigkeit einer Versart macht nicht das Verdienst des Dichters aus, wenn sie zur Schönheit nichts beiträgt. Thöricht ist der Ruhm, wenn er zu keinem Ziele führt. Ich sehe also nicht ein, warum Wieland in der Vorrede zu seinem Idris sich rühmt eine Versart gewählt zu haben

um seine Nachahmer durch die Schwierigkeit zur Verzweiflung zu bringen; es sind die ottave rime der Italiäner, in welchen Tasso und Ariost schrieben. Der Uiberfluß gleichtönender Reime verursacht den Italiänern nicht die Schwierigkeiten als den Deutschen, welche diesen Uiberfluß nicht haben. Was nützt die Uiberwindung einer so grossen Schwierigkeit, wenn sie keine auszeichnende Schönheit erschafft? Der Reiz der Mannigfaltigkeit, die sorgfältige Vermeidung eines ermüdeten Gleichlauts ist vor allen andern in einem grössern Gedichte der Zweck des Dichters, und diesen Zweck kann er ohne eine solche Schwierigkeit durch Abwechslung der Jamben verschiedener Länge, und eine gehörige Mannigfaltigkeit des Reims leichter erreichen. Was nützt dem Dichter eine Schwierigkeit die keinen Vorzug hat, und welche ihm Fesseln anlegt, unter welchen er nach der Wahrscheinlichkeit öfters unterliegt? Fühlte denn Wieland nicht selbst die grosse Schwierigkeit, da er seinen Idris nicht vollendete, da er in seinen übrigen Gedichten nie diese Versart mehr wählte? Diese strenge Beobachtung einer so einförmigen und ungekünstelten Versart verursacht oft grossen Zwang, besonders bei dem Mangel den unsere

Sprache an mehrern gleichlautenden Reimen hat. Der Zwang ist die Quelle der Weitschweifigkeit; so wird der Dichter um die Wiederkehr desselben Reimes zu finden, matt in Versen, lang in Worten und leer an Gedanken. Auch ist nicht zu läugnen, daß selbst Wieland bei allen Schwierigkeiten, welche er überwand, dem Vorwurf einer ermüdenden Weitschweifigkeit zu Zeiten unterliegt.

Die Einförmigkeit der Jamben zu vermeiden, haben einige Dichter den Daktilus zu Zeiten gebraucht, Wieland gab ihnen dieses Beispiel. Allein diese Freiheit hemmt den Wohlklang im Ganzen, indem sie kein Verhältniß mit der gewöhnlichen jambischen Versart hat. Der schnelle hüpfende Ton der den ernsten Gang der langsam fliessenden Jamben unterbricht, ist ein Sprung für das Ohr, stört also den Wohlklang. Mehrere Freiheiten, und eine grössere Abwechslung verschiedener Füsse hat sich Wieland in seinem Amadis erlaubt. Dadurch wird die Schwierigkeit nicht gehoben, denn, da oft nach einer langen Reihe von reinen Jamben schnelle Daktilen kommen, so wird das Ohr, was diesen ungewöhnlichen hüpfenden Ton mit den vorigen Tönen in kein Verhältniß setzen kann, anstatt auf eine angenehme Art überrascht zu wer-

den, betäubt. Will der Dichter die Mannigfaltigkeit erreichen: so muß er ein richtiges Verhältniß der Töne treffen; wenn auch die Verschiedenheit des Gegenstandes bald einen schnellern, bald einen langsamern Vers, bald einen sanftern, bald einen härtern Ton erfodert, so müssen doch alle diese Töne in die Harmonie des Ganzen zusammenfliessen. Diesen Vorzug behauptet der Hexameter der Griechen, der so viele Mannigfaltigkeit und so viel Verhältniß in sich schließt. Ist der Gang dieser vermischten Jamben zu schnell, so verschwindet die Schönheit des Reims, wie es die Erfahrung beweißt, daß der Hexameter seines gedehntern und doch schnellern Ganges das Vergnügen verhindert, was dem Ohre der Reim verschafft. Ich bin der Meinung, daß man die Jamben der Griechen und Römer nicht mit unsern Jamben, welche der Reim unterstützt, vergleichen kann. Die Abwechslung ist groß die sie sich erlaubten, obschon sie nie die Harmonie und das ächte Verhältniß des Ganzen ausschlossen: wenn wir aber ihrem Beispiele folgten, so würde der Reim aus den angeführten Gründen keine Wirkung machen. Wollte man den Reim ablegen, so entginge ein vorzüglicher Reiz der komischen Gedichte dem Ohre.

Wählt der Dichter den jambischen Vers mit einem abwechselnden Silbenmasse und behält den Reim bei, so vermeide er den Sprung und eine zu schnell fliessende Versart, weil man sonst den Reim nicht hören wird, und vernachlässige vor allen andern das richtige Verhältniß nicht, auf diese Art könnte man auch ein grosses Gedicht, welches aus allen möglichen Versen bestände, verfassen.

Will man aber den jambischen Vers ohne alle Vermischung gebrauchen, den Reim beibehalten, und doch durch Einförmigkeit nicht ermüden, so wähle man Jamben verschiedener Länge; dreifüssige, vierfüssige bedürfen keines Abschnitts, haben also einen schnellern Gang, folgen sie nach einander, so wirken sie geschwinder durch einen fliessenderen Ton auf das Ohr. Wenn sie sich mit einem weiblichen Reime, mit einer kurzen Silbe schliessen, so machen sie, da der folgende Vers ebenfalls mit einer kurzen Silbe anfängt, eine Art von Daktilus, welcher einen schnellern Eindruck und eine Mannigfaltigkeit, ohne einen das Gefühl empörenden Sprung verursacht. Die so verschiedne Abwechslung der Reime, die Reihe kurzer oder längerer Jamben, oder ihre mannigfaltige Vers-

zung wird dem Ohre mehr Neuheit verschaffen, als die schweren ottave rime der Italiäner, deren immerwährender Gebrauch in einem längern Gedicht ermüdet, und so viel Schwierigkeit verursacht. Dieser jambische Vers wird zwar nicht die auszeichnende Mannigfaltigkeit des Hexameters erreichen, dafür ist aber der Hexameter des Reimes beraubt, welcher bei dem komischen Dichter eine so schöne Wirkung hervorbringt:

Verse sind schön, in welche die Empfindung des Dichters hinübergeht, welche den schnellen, oder trägen Gang der Leidenschaften ausdrücken, wenn der Ton zu Gefühl wird, und die Seele in den Worten liegt, welche er wählte. Wer empfindet nicht den Unterschied dieser Verse des Virgils:

Saltantes satyros imitabitur Alphesiboeus.

Der leichte frohe Ton ladet zur Freude ein, das Aug der Einbildungskraft sieht den raschen Tanz, und eine unwillkührliche Bewegung scheint die Füsse zu heben, wie der schnelle Wirbel einer frohen Musik. Wenn man nun bei diesem Dichter liest:

Illi inter sese magna vi brachia tollunt
Innumerum, versantque tenaci forcipe ferrum.

Wie mühsam geht hier der Vers, erfüllt das Ohr mit einer Schwere, wie der Hammer der Ziklopen. Diese Empfindung theilt sich so auffallend mit, daß derjenige, der die lateinische Sprache nicht versteht, von der Verschiedenheit der Töne auf die Verschiedenheit des Stoffes schliessen kann.

Wer fühlt nicht einen sanften schwermüthigen Eindruck bei den Versen des Wielands, da er Satans Empfindung bei dem Anblicke der Eva beschreibt!

Er fühlt die lang verkannten Engelstriebe,
Ein Tropfen Wonne fließt in seinen ewigen Gram,
Und seine Wuth zerschmilzt in Liebe.

Wie einladend zur theilnehmenden Freude ist der muntre leichte Ton des Greisen, wenn er sagt:

Mein Auge wird heller, wer höret mich keuchen!
Ich suche der muthigen Jugend zu gleichen,
Und will auch im Alter bei Freuden und Wein,
Kein Tadler der Moden, kein Sonderling sein.

Sanft fliessen die Verse des Grafen Hamilton; sein Ton ist naiv, fein und zärtlich, die Grazien sprechen in seinen Versen, und süße Harmonie strömt von seinen Lippen. Voltairs Gedicht, welches die Aufschrift führt: les trois manieres,

enthält den höchsten Reiz der Mannigfaltigkeit; er hat bei jeder Erzählung eine verschiedene Versart gewählt, und jede Versart unterscheidet sich durch neue Schönheiten. Stolz beginnt er hier den hohen Wettstreit mit den größten Dichtern aller Jahrhunderte.

Metastasio's Verse sind ganz Musik, die Seele schmilzt, so wie das Ohr entzückt wird. Jedes Wort ist Wohlklang, jeder Ausdruck Karakter. Ich will zum Uiberflusse ein Beyspiel geben.

Olinto liebt die Königin aus Sirien Cleonice, welche dem Alceste geneigt ist, da er nicht von ihr begünstigt wird; so wiederhohlt er seine Erklärung bei der Barsene, zu welcher er eine Neigung erdichtete. Barsene, die ebenfalls nur zum Scheine ihm ihre Leidenschaft erklärte, indem sie im Geheim den Alceste liebte, antwortet seiner Verstellung in einem gleichgiltigen Tone, der bis zum Leichtsinn geht, auf diese Art:

So che per gioco,
Mi chiede amore:
Ma poche lagrime,
Poco dolore
Costa la perdita
D'un infedel.

A un altro oggetto,
Che tu non sai,
Anch'io l'affetto
Fin'or serbai;
E in si bell foco
Vivro fedel.

Diese Stelle aus dem Singspiel Demetrio drückt die Empfindung der Barsene durch den Klang der Worte selbst aus. Von gleicher Art ist die Antwort der Fulvia in dem Singspiel Ezio, da Varo ihr den Vorwurf der Verstellung macht.

Quel fingere affetto
Allor che non s'ama!
Per molti è diletto:
Ma pena la chiama.
Quest'alma non usa
A fingere amor
Mi scopre, m'accusa
Se parla, se tace,
Il labbro seguace,
Dei moti del cor.

Siebentes Kapitel.

Von der Schwierigkeit des Komischen.

Die Kenntnisse der Menschen sind verschieden, ihre Neigungen widersprechend, ihre Meinungen so wandelbar, ihre Leidenschaften stürmisch. Die Zeit ist kurz, die Gelegenheit vorübergehend. Schnell entfliehen die Gedanken und lassen sich nicht haschen. Wer itzt über eine Thorheit lacht, vertheidiget sie später aus Gründen. Wer vor einem Augenblick mit Hartnäckigkeit einer Meinung anhing, verwirft sie oft ohne Prüfung mit gleicher Hartnäckigkeit. Eine mühsame Weisheit durch lange Jahre auf stolze Schlüsse gethürmet, zerstört die Erfahrung eines Augenblicks.

Der nie gesättigte Mensch schmachtet vor Langeweile, brennt vor Begierde, und erkaltet noch vor dem Genusse. Er sucht das Vergnügen immer in der Veränderung; und da er nie in dergleichen Lage des Lebens glücklich sein kann, weil das

Glück ihn selbst ermüdet, so fesselt ihn nur noch der Reiz der Neuheit, und der süsse Traum zauberischer Hoffnung wiegt ihn ein. Er erwacht, hat ausgeträumt den sanften Traum, und hascht mit beiden Händen nach der Wirklichkeit, die ihm entschlüpft. Was füllt seine leere Seele aus? Kann ein witziger Gedanke ihm ein Glück geben, was er bei so vielen Gütern nicht fand? Die unwiderstehliche Kraft des Witzes ist bekannt, der Sterbende noch zu einem frohen Lächeln zwang, vom Blutgerüste auf die blassen Zuschauer wirkte. Aber man begreift doch die grosse Schwierigkeit dem Mißvergnügten, den Schätze nicht glücklich machen können, durch einen guten Einfall nur die Zufriedenheit eines Augenblickes zu verschaffen. Eine düstre Wolke überzieht den Glanz seines Glückes, die Schwermuth nagt an dem Herzen, was an seinem Gifte dahinstirbt. Wohin kein Trost dringt, kann da frohes Lachen den Weg sich bahnen? — Welche Mühe kostet es den Dichter überhaupt, wenn er auf Menschen wirken will, den engen Kreis ihrer Kenntnisse so zu benützen, sie durch seine Kunst so zu fesseln, daß sie ohne Erbitterung ihre Thorheiten lächerlich finden, oder, da sie über andere lachen, zugleich einen nützlichen

Schluß auf sich selbst machen. Die Schwierigkeit bei so mannigfaltigen Umständen, so verschiednen Meinungen und Karakteren seinen Zweck zu erreichen, ist auffallend. Es giebt oft einen harten Sinn den nichts bewegen, eine todte Masse die keine Kunst beleben kann, und es giebt eine Wunde deren Schmerzen kein Augenblick von Ruhe unterbricht, für die kein Trost und kein Witz Linderung verschafft. Auf alle Menschen gleich zu wirken, oder nur zu wirken ist eine bewiesene Unmöglichkeit.

Die Neuheit, welche hier so entscheidend wirkt und schnell wirken muß, macht bei so vielen fast erschöpften Gegenständen dem Dichter die größte Mühe. Er ist glücklich genug, wenn er den Leser noch täuschen kann, und ihm eine Neuheit unter einer Hülle zeigt, die ihm den alten Gegenstand nicht sehen läßt. Aber auch diese Kunst ist schwer! Der komische Dichter hat ohne allen Zweifel mehr Schwierigkeiten in diesem Falle zu besiegen als der tragische; sein Vorzug ist hier entscheidend. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auch der tragische Dichter ohne den Reiz der Neuheit nicht gefallen kann; doch geht diese Foderung bei ihm nicht so weit wie

bei dem komischen, welcher ohne die schnelle Uiberraschung, ohne eine auffallende Neuheit des Gedankens oder einer Begebenheit keine Wirkung hervorbringt. Die Rührung aber hängt von Furcht, von Mitleid ab: Die Neuheit wird hier nur in so weit erfodert, als jeder Gegenstand, wenn er unverändert immer gleich auf uns wirkt, in der Länge uns ermüdet. Die öftere Vorstellung einer rührenden Begebenheit hindert nicht die Wirkung der Furcht oder des Mitleids: aber die öftere Vorstellung einer komischen Begebenheit hemmt die schnelle Uiberraschung, tilgt also mehr oder minder den Eindruck. Die Empfindung zeigt, daß wir rührende Begebenheiten öfters hören und sehen können, wenn uns auch alle Umstände schon bekannt sind, wenn wir auch schon zuvor wissen, und vorsagen, welche Stelle auf uns den stärksten Eindruck machen werde. Verehrer des Virgils haben durch wiederhohlte Lesung die schönsten Stellen der rührendsten Leidenschaften sich in das Gedächtniß eingedrückt, (wie auch Leibnitz noch auf seinem Sterbebette die ganze Aeneid auswendig wußte) und diese Stellen mit Empfindung aus dem Gedächtniß durch ihr ganzes Leben sich vorgesagt, ohne daß sie die so oft gefühl-

ten Schönheiten ermüden konnten. Der komische Dichter würde bei verhältnißmäßig gleichen Schönheiten einem Versuche dieser Art unterliegen, da doch der Dichter im tragischen Fache den Leser zu seinem Vortheile leichter täuschen, durch Veränderung gewisser, oft geringer Umstände seinem Werke den scheinbaren Reiz der Neuheit geben kann.

Ein ganz anderes Verhältniß trifft den komischen Dichter, und vermehrt seine Schwierigkeit; die schnelle Uiberraschung macht einen heftigern Eindruck, drückt sich fester, und durch das Angenehme, was damit vergesellschaftet wird, leichter ins Gedächtniß; die Dauer ist länger, der Leser erinnert sich also geschwinder auf einen schon belachten Scherz, er entdeckt leichter die Hülle, und sein scharfes Auge dringt oft durch die feinste Täuschung. Ich will nicht sagen, daß der Dichter den Vortheil nicht benützen könne, einen alten Gegenstand zu übertünchen, daß er durch eine glückliche Veränderung eines geringen Umstands, dem Scherze oder der Begebenheit nicht eine neue Wendung geben könne; ich sage nur, die Schwierigkeit zeige sich dem komischen Dichter grösser, als dem tragischen.

Ich will noch einen Grund hinzusetzen: Die

strengste Täuschung ist eine heilige Regel für den tragischen Dichter, sie muß sich nie schwächen, die Theilnahme des Lesers immer gleich befördern; in diesem Zustand, da der Zuschauer z. B. in einem Trauerspiele von seiner ganzen Empfindung einmal hingerissen ist, wird er nicht so sorgfältig die Neuheit der Begebenheiten zergliedern, als der Kunstrichter, der in seinem Zimmer eine mühsame Untersuchung macht; er wird sich bei vielen Begebenheiten nicht so geschwind erinnern, daß er sie schon einmal mit einer geringen Veränderung gesehen habe. Die Zeit ist zu schnell, die Täuschung zu groß, die Empfindung zu gespannt; sein gegenwärtiges Gefühl schließt alle Schlüsse aus, wenn der Dichter einmal so glücklich war, ihn zur Empfindung zu stimmen. In dem Lustspiele ist die Täuschung nie so stark, in verschiedenen Fächern des Komischen wird eine so starke Täuschung oft nicht einmal gefodert, da ein Widerspruch, eine offenbare Unmöglichkeit auch das Lachen hervorbringt. Selbst die Erinnerung des Zuschauers, daß er sich im Schauspielhause befinde, welche Erinnerung die tragische Wirkung immer stören muß, hemmt hier den lauten Ausbruch des Lachens nicht. Er ist sich also immer mehr ge-

genwärtig, erinnert sich leichter auf einen Scherz den er schon zu oft gehört hat, ja selbst bei der höchsten Spannung seiner Neugierde, bei der Erwartung einer sonderbaren Entwickelung untersucht er schon im voraus, durch welchen Scherz sich der Dichter aus seiner Verlegenheit retten, ob er vielleicht nicht durch einen alten wiederhohl-Scherz seine Erwartung täuschen werde. Der Leser oder Zuschauer erinnert sich hier immer auf den Dichter, und wenn er nicht Gelegenheit hat über die Begebenheiten, die man ihm vorstellt zu lachen, so lacht er über den Dichter selbst.

Ich habe von der Schwierigkeit des Komischen überhaupt geredet. Es ist kein Zweifel, daß eine Gattung mehr Schwierigkeit mit sich führe, als die andere. Diejenige Gattung, wo man sorgfältig auf die Wahrheit der Begebenheiten Rücksicht nimmt, bedarf mehr Kunst als jene, da Begebenheiten durch Maschinen entstehen, oder verwickelt werden.

Man erzählt entweder eine Handlung, oder sie geschieht vor unsern Augen. Was vor unsern Augen geschieht, erfodert strengere Wahrheit, weil der Eindruck stärker ist, die Fehler also auch leichter auffallen. Daher erhellt die Schwierigkeit

ein gutes Lustspiel zu verfassen, und der Schauspieldichter behauptet in diesem Falle selbst den Vorzug vor dem epischen Dichter. Die Uiberraschung ist zwar in gewisser Rücksicht leichter: weil was auf die Augen wirkt, immer auch schneller wirkt: aber ein Fehler wird auch aus derselben Ursache leichter entdeckt. Dazu kömmt noch, daß die Handlung in einen Zeitraum eingeschlossen, keine solche Ausdehnung leidet als eine Erzählung, in welcher sich verschiedene Handlungen reihen und zusammensetzen lassen, in welcher die Mannigfaltigkeit leichter erreicht wird, und die Begebenheiten sich mehr der Wahrheit nähern, indem in einem so kurzen Zeitraum, wie man bei einem Schauspiele, wenn man denn nicht gleich Anfangs in Rücksicht der Zeit schon alle Wahrheit verletzen will, so viele Handlungen nicht annehmen kann, welche sich kaum in einem Jahre ereignen. Sehr wichtige, mannigfaltige Veränderungen, die schönsten Begebenheiten, welche mit der Kürze der Zeit sich nicht vereinen lassen, werden oft zum Nachtheil des Dichters ausgeschlossen. Der Dichter muß zwar auch in der Erzählung die Wahrheit mit der Neuheit, das Einfache mit dem Mannigfaltigen vereinen, Foderungen,

welche nicht die Laune der Kritiker, sondern die Natur selbst gemacht hat! aber hier ist der kurze Zwischenraum und der Umstand Ursache, daß vieles, was man reizend erzählen kann, mit der Vorstellung sich nicht vereinen läßt. — Uiberhaupt wird auch die lebhafteste Erzählung, die nur auf das Ohr wirkt mit allen Reiz des Vortrags nie den Eindruck machen, welche die Vorstellung macht die auf Ohr und Auge zugleich wirkt. Die unläugbare Erfahrung schließt jeden Zweifel über diese Bemerkung aus.

Leichter ist zwar die Posse, welcher die Bereitwilligkeit des Lesers oder Zuschauers verschiedene dichterische Ausschweifungen gestattet, welche keine so grosse Täuschung fodert, wobei der Dichter wohl selbst zu Zeiten in eigner Person auftritt: aber sie ist dennoch nicht so leicht wie einige wähnen. Da sie sich auf niedere Gegenstände einschränkt, wichtige Gegenstände erniedrigt, oder Verächtlichen den Schein von Erhabenheit giebt, so bringt sie durch die schnellere Uiberraschung, welche aus der Wesenheit der Posse aus dem Grunde folgt, den ich oben angegeben habe, den lauten Ausbruch des Lachens hervor. Man sieht also, daß die Neuheit, das Unerwartete hier

vor allen andern wirke und schneller wirke, daß die Wiederhohlung desselben Schmerzes sorgfältiger als bei der feinern Gattung, wo man ihn leichter verstecken kann, vermieden werden muß, weil durch die stärkere Bewegung der Eindruck in dem Gedächtniß fester haftet. Die Erfüllung dieser Bedingung ist sehr schwer, und aus dieser Ursache ermüdet die Posse feinere Leser oder Zuschauer auch so geschwind. Gemeiniglich und häufiger drängen sich rohe Menschen, zu niedern Scherzen verwöhnt, zur Posse hinzu. Auf Menschen dieser Art wirkt derselbe Scherz, da ihr Gedächtniß nicht so stark, ihre Beurtheilungskraft nicht so fein ist, auch öfters mit gleichem Glücke, ein kleiner Umstand ändert ihnen leicht die ganze Begebenheit. Auch haben sie gewisse Lieblingsscherze, gewöhnliche Ausdrücke, welche sie immer gerne hören, und immer geduldig belachen. Dieser Zufall verschaft dem Possendichter eine Erleichterung, doch nur bei einer gewissen Gattung Menschen.

Unter den Possen sind die Parodie und das Travestiren die leichtesten. Der Dichter vermengt hier Zeiten, Sitten und Gewohnheiten, ihn fesseln die Regeln der Wahrscheinlichkeit nicht. Die Erfindung ist nicht groß, der Kontrast, welcher

sich selbst anbiethet, giebt den Stoff zum Lachen, da niedere Gegenstände mit dem erhabenen Gepränge eines andern Dichters, oder erhabene im niedern Tone vorgetragen werden.

Achtes Kapitel.

Von der Dauer des Komischen.

Ben Johnson hat schon gesagt: das Lächerliche schliesse den Keim der Zerstörung in sich. Die Kunstrichter haben die Frage in Rücksicht der Dauer des Komischen nicht gehörig untersucht, weil ihnen die nothwendigen Begriffe zu mangeln schienen. Ich habe erinnert: der laute Ausbruch des Lachens gebe keinen Beweis für die Vortrefflichkeit des Dichters, denn so wohl der Witz als die Thorheit kann es erwecken. Wenn man also mit dem Begriffe des Lächerlichen das Lachen verbindet, so ist es nicht zu läugnen, daß es den Keim der Zerstörung in sich schliesse, denn die schnelle Uiberraschung wird nach der Wiederhohlung desselben Scherzes immer gemindert, so hört denn auch der Ausbruch des Lachens auf. Jene Werke, welche kein anderes Verdienst haben als den blossen Reiz der Neuheit, vergehen so schnell

wie sie entstanden sind. Die Neuheit hört auf und mit ihr der ganze Werth. So ist denn der Tod der Posse der nächste. Eine wiederhohlte Vorstellung ermüdet denselben Zuschauer. Da die Posse durch eine schnellere Uiberraschung sich unterscheidet, und tiefer sich ins Gedächtniß eingräbt, so wird der Eindruck auch leichter behalten dessen Lebhaftigkeit also bei der Wiederhohlung den Reiz der Neuheit verwischt.

Der Ausbruch des Lachens, und das Vergnügen vermindern sich ebenfalls im Verhältniß mit der Wiederhohlung: doch hört das Vergnügen bei Werken nicht auf, bei welchen feiner Witz, oder sinnreicher Vortrag einer schönen Sittenlehre das auszeichnende Verdienst machen: wenn auch das Lachen nicht erfolgt, so entzücken uns doch noch immer Schönheiten dieser Art, weil auch bei der öftern Wiederhohlung immer ein gewisser Reiz von Neuheit ihnen anhängt, durch welche sie durch eine Reihe von Jahren, und noch immer sich von andern Dichtern unterscheiden; so bleibt denn eine gewisse Art von Neuheit, welche durch die Vergleichung mit den Werken der übrigen Dichter entsteht. Dazu kömmt noch, daß ein feiner Gedanke durch die Zergliede-

rung in der Folge einen neuen Reiz, oder durch die Vergleichung, die wir sonst nicht machten, oder zu machen nicht Gelegenheit hatten, durch Zeit und Umstände, welche dem Gedanken angemeßner waren, eine neue Schönheit erhalte. Es sei mir erlaubt, meine eigene Erfahrung anzuführen: Ich habe in dem Frühling meines Lebens den Virgil mit vielem Vergnügen zu lesen angefangen, und in der Folge durch die öftere Wiederhohlung, zu welcher die Schönheiten des Dichters, ohne jede andere Absicht, mich einluden, unter andern das vierte Buch der Aeneide fast ganz ins Gedächtniß eingedrückt; da ich vor kurzer Zeit bei stiller Nacht einsam auf meinem Lager die Verse, in welchen der Dichter die Verzweiflung der Dido schildert,

Interiora domus irrumpit limina.

mir laut vorsagte, fühlte ich einen Eindruck, den ich nie zuvor mit dieser Heftigkeit gefühlt hatte. Die Stille der Mitternacht, die Ruhe die um mich herrschte, die Aufmerksamkeit, die kein fremder Zufall unterbrach, stellten meiner ungestörten Einbildungskraft die rasende Dido mit fliegenden Haaren vor, ich hörte das Knarren der Thüren, und das schnelle Geräusch ihres zornigen Ganges.

Ich fand also nach vielen Jahren eine Schönheit, die ich zuvor nicht mit dieser Lebhaftigkeit gefühlt hatte. So verhält es sich mit dem Komischen, da gewisse Umstände hinzukommen, die mehr oder minder wirken, und unsrer Einbildungskraft neue Reize darstellen. Ein junger Mensch erinnerte sich bei Gelegenheit, da ein angesehener Mann einen Einfältigen für einen Narren hielt, jäh auf die Stelle im Don Quixote, wo Cervantes in Rücksicht des Herzogs, welcher dem Ritter von der traurigen Gestalt verschiedene Abentheuer bestehen ließ, die dieser glücklich und lächerlich zum Vergnügen des Herzogs ausführte, sagt: Er wisse nicht, wer ein grösserer Narr sei, Don Quixote der in allem Ernst so viele Narrheiten als grosse Heldenthaten verrichtete, oder der Herzog, der ihn in seiner Narrheit bestärkte um sich an diesen Possen zu ergötzen. Diese Stelle, deren Erinnerung ihn schnell wegen der nahen Aehnlichkeit überfiel, machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach, und nur mit Mühe, um nicht den Wohlstand ganz zu verletzen, unterdrückte. Bei der Lesung selbst hatte diese Stelle auf ihn nie den Eindruck gemacht, als die verwandte Erinnerung bei einer ähnlichen Gele-

genheit. Ich muß gestehen, daß ich diesen Zug des Cervantes für einen der schönsten und feinsten Züge halte, so unbedeutend er auch scheinen mag, so unbemerkt er vielleicht den meisten entwischte. Der Dichter nimmt hier eine gewisse Gattung von Ernsthaftigkeit an, und zeigt gleichsam einen Verdruß, daß der Herzog mit solchen Narrheiten sich habe ergötzen können, unterdessen er blos als Geschichtschreiber seine Pflicht erfülle, und verdrossen die Wahrheit schreibe. Diese angenommene Ernsthaftigkeit täuscht die Leser, und entfernt gleichsam den Verdacht einer Erdichtung.

Ein sinnreicher Gedanke, der wahre Witz gefällt auch bei der Wiederhohlung, indem er bei verschiedenen Gelegenheiten ohne mühsame Zergliederung immer neue Schönheiten unsrer Einbildungskraft darstellt. Bei der Vergleichung behält ein Dichter vor dem andern den Vorzug. Dieser Vorzug giebt eine Art von Neuheit in Vergleich mit den übrigen Werken von denen er sich unterscheidet. Diese Art von Neuheit hat nur für den Kenner, für den Künstler Reize. Für jene, welche weniger Kenner und Künstler sind, macht nur die Entfernung durch eine Zeit von dem Gegenstande, und der frische Anblick, der frische

Eindruck eine Art von Neuheit, welches Mittel aber auch vorzüglich auf Kenner und Künstler wirkt, weil diese Wirkung unmittelbar aus der Wesenheit der menschlichen Natur folgt. Das

Malo me Galatea petit lasciva puella
Et fugit ad salices et se cupit ante videri.

Das wollüstige Mädchen wirft mich mit einem Apfel, flieht unter die Weiden, und verlangt zuvor gesehen zu werden.

wird uns immer durch das Naive ergötzen, und wenn in der Folge ein anderer Dichter sich gleich schöner Ausdrücke bediente, so würde man doch immer dem Virgil den Vorzug lassen. Die Stelle wird denjenigen, der sie bei ihm gelesen hat, ergötzen; nicht aber wenn er sie nachmahls bei einem spätern Dichter ließt, weil sie ihm dann nicht mehr neu, wie bei dem ersten Dichter, auffällt: So verbindet sich hier der Beifall mit dem Werthe des Dichters. Würde aber ein späterer Dichter diesen schönen ungekünstelten Ausdruck der Seele noch übertreffen, so würde uns die erste Stelle nicht mehr Vergnügen bringen, weil die spätere Darstellung einen grössern Reiz der Neuheit hätte.

Diese Anmerkungen gelten in Rücksicht der

Wirkung des Lächerlichen auf eben und denselben Leser, sie beziehen sich auf die Wiederhohlung.

In Rüsicht auf Zeiten und Sitten droht dem komischen Dichter auf eine andere Art die Vergänglichkeit. Zeiten und Sitten ändern sich mit den verschiedenen Beziehungen, und so dienen Thorheiten, welche der Dichter belachte, und die Nazion abgelegt hat, dem gegenwärtigen Zeitalter als eine Geschichte der Sitten vergangener Zeiten. Die Dauer des allgemeinen Komischen ist also länger, weil Irrthümer und Thorheiten, welche auf alle Nazionen sich beziehen, nie aufhören, wenn auch gewisse kleine Züge sich ändern, oder ganz schwinden. Der Geizige des Plautus wird immer anziehend bleiben, weil die Züge aus der menschlichen Natur genommen sind. Die Thorheiten der griechischen Götterlehre haben auf uns keinen Bezug mehr, sie sind also auch nicht überraschend für uns, ein Lucian selbst kann uns in dieser Rücksicht nicht mehr durch seinen Witz fesseln. Welchen verschiedenen Eindruck mußte sein Spott auf die Griechen machen, denen diese abentheuerliche Thorheiten für Glaubenssätze galten? Nur einige schöne Wendungen, einige allgemeine treffende Züge, welche auf Aberglauben, Schwär-

merei, auffallende Widersprüche überhaupt sich beziehen, und durch einen leichten Schluß auf die Mißbräuche der Religion können gedeutet werden, ergötzen uns noch.

Das Verdienst einiger Dichter besteht in gewissen Ausdrücken, in verschiedenen oft gesuchten Nachläßigkeiten, welche ein schlechter Geschmack schnell eingeführt, und schnell aufgenommen hat. Da aber die Bestandtheile dieser Werke auf einem so schlechten Grunde, als Sprachverderbniß, Niedrigkeiten und einer gewissen Verachtung alles Edlen ruhen, so fällt das Gebäude eben so schnell, als schnell es entstand.

Neuntes Kapitel.

Von den verschiedenen Formen des Komischen.

Wenn der Dichter die Fähigkeit besitzt alle an ihn gemachten Foderungen zu erfüllen, die mannigfaltigen Schwierigkeiten zu überwinden, den Zauber der Sprache, und den Wohlklang des Verses in seiner Gewalt hat, wenn er ganz Schöpfer seines Stoffes ist, so hat er seinem Werke noch eine gewisse Form zu geben. Die Wahl der Form ist nicht gleichgiltig. Sie wirft nach Umständen und Zeit mehr Glanz und Lebhaftigkeit über den Stoff. Lebhafter wirkt der Spott auf der Schaubühne als in der Form einer Erzählung.

Oft macht die Form einen Gegenstand neu, der minder reizend war; oft hat ein Werk der Form allein den komischen Eindruck zu danken. Die Schönen waren oft der Gegenstand der Satire, und Boileau schonte ihrer Schwachheiten

nicht. Der Stoff ist so erschöpft, daß man vielen Witz haben muß um nur nicht zu mißfallen. Michaelis hat keinen neuen Gedanken, uud er übertrifft seine Vorgänger durch die Form, die er so glücklich wählte. Die Form macht seinen Spott neu und anziehend. Er nennt seine Satire ein Wiegenlied, und seine Versart entspricht durch die Leichtigkeit, durch den tändelnden Wohlklag der Aufschrift.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten, und webten die Hüner, wie du:
Sicher noch ließ uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Knicksche zu machen und Aeffchen zu sehn,
Pappchen zu füttern und Möpschen dazu
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag schrein:
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht sein —

Putzen verstehst du, die Betten sind da
Nimm dir ein Aeschen, und werde Mama.

Die einfachste Form unter welcher das Lächerliche erscheint ist das

Sinngedicht. Die Alten setzten bei feierlichen Gelegenheiten oder wichtigen Vorfällen auf Bildsäulen und Grabmahle gewisse Aufschriften, wie das Wort Epigramme diese Bedeutung in der griechischen Sprache hat. Die Kunstrichter fodern von dem Sinngedicht, daß es die Aufmerksamkeit, die Erwartung des Lesers spanne, und ihn durch einen unerwarteten Ausgang überrasche. In diesen Foderungen liegt ohnehin die Wesenheit des Komischen. Daß es durch den Aufschluß, welches die Franzosen pointe nennen, den Leser befriedigen müsse, folgt ebenfalls aus dem Begriff des Angenehmen. Der Unterschied des Sinngedichts liegt also weder in der gespannten Erwartung, weder in dem Aufschluß, welche Eigenschaften jedes Komische voraussetzt, auch nicht in der Leichtigkeit des Vortrags, ohne die der Reiz des Komischen ebenfalls im allgemeinen schwindet, sondern in der auszeichnenden Kürze, und dem ein-

fachsten Gegenstand welcher alle Handlung aus-schließt und ungetheilt ohne Unterbrechung jede Wendung des Dichters allein an sich zieht. Diese auszeichnende Kürze, und dieses Einfache des Gegenstandes folgen nicht aus dem Begriffe des Komischen überhaupt. Dieses Einfache wird in andern Gedichten ermüden. Die Ausdehnung eines Gegenstandes, und jene angemessene Ausschweifungen geben gewissen komischen Werken als Erzählungen und epischen Gedichten oft einen angenehmen Reiz und eine belebende Mannigfaltigkeit; so ergözt uns die Geschwäzhaftigkeit des La Fontaine, wie jeder der ihn gelesen hat, ohne Zweifel bekennen wird. Man lese Wielands Kombabus: Wie trocken würde diese Erzählung sein, wenn er den ernsten einfachsten Gang der Geschichte ohne gewisse Blumen auf dem Wege zu sammeln gegangen wäre! Ein überzeugenden Beweis gibt vor allen andern die schönste Fabel: Die Spieler von Lichtwer. Je weitläufiger er den Stoff ausdehnt, je mehr wird die Erwartung gespannt, je grösser ist die Uiberraschung und die Befriedigung des Lesers beim Aufschlusse. Er hätte den ganzen Sinn des Gedichts in vier Verse fassen können.

Auch hat die Behauptung keinen Grund, daß das Sinngedicht eine Art beissenden Witzes nothwendig mit sich verbinde, welches sie den Stachel nennen. So sagt Lessing:

„Die Reime hör' ich wohl: den Stachel fühl ich nicht:"

denn weder aus der Bedeutung des Wortes selbst, weder aus dem Beispiele der Alten, weder aus der Natur der Sache folgt die Nothwendigkeit dieses Stachels. Der Dichter kann ohne alle Bitterkeit auf eine sehr unschuldige Art scherzen, wie hier Martial:

Turdorum corona.

Texta rosis fortasse tibi vel divite nardo:
At mihi de turdis facta corona placet.

Der Liebhaber der Krammetsvögel.

Kränze du dich mit Rosen und Mirten: ein Schnürchen
Krammetsvögel, mein Freund, ist mir ein besserer Kranz.

Ramler.

Im folgenden Sinngedicht ist der Stachel fühlbar.

Ad Milonem.

Thura, piper, vestes, argentum, pallia, gemmas
Vendere Milo soles, cum quibus emtor abit:
Conjugis utilior merx est, quae vendita saepe
Vendentem nunquam deserit aut minuit.

An den Likast.

Fort trägt man dir die Dosen, Mäntel, Ringe, Schnallen,
Die du verhandeltest. Dein Weibchen ist vor allen
Galanten Waaren dir die nützlichste Likast:
Sie bleibt, obschon du sie sehr oft verhandelt hast.

Martial hat bei allen Nazionen Verehrer und Nachahmer mit ungleichem Glücke gefunden. Griphius und Logaus Witz drückt die Härte des Ausdrucks und die Unverständlichkeit; der Leser ist oft gezwungen den Gedanken zu ergänzen. Lessing hat unläugbar verschiedene sinnreiche Gedichte, wenn auch er die Fesseln des Reimes zu Zeiten fühlt. Wernike zeichnet sich durch einen leichtfliessenden Vortrag aus. Folgendes Sinngedicht verräth Scharfsinn und feinen Witz.

Kornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und
Müh:
Die Leser machen ihn gelehrter, als er sie.

Kästner hat viele Gedichte dieser Art geliefert. Sein zu gesuchter Witz stört, wie ich schon gesagt habe, das Vergnügen, schwächt die Schönheit des Gedankens: denn ohne Leichtigkeit des Ausdrucks kann die Schönheit nicht bestehen. Unterdessen ist ein so grosser Mathematiker im Fache der schönen Wissenschaften eine seltene Erscheinung — in Deutschland. Folgendes Gedicht ist fliessender, und leichter der Witz.

Grabschrift auf einem Engländer:

Hier Nachwelt ist der Ort, wo Roberts Leichnam ruht
Sprich — Kato oder er — wer zeigte grössern Muth.
Der stieß den Dolch in sich, von Cäsarn frei zu bleiben.
Doch Robert henkte sich die Zeit sich zu vertreiben.

Wenn der Witz auf Worten ruht, so entstehen

Wortspiele. Sie sind eine Art Sinngedichte, da durch die Vergleichung, Zusammenstellung zweier Worte, welche einen gleichen Ton geben, aber eine verschiedene Bedeutung haben, ein überraschender Sinn hervorgebracht wird. Die verschiedene Abänderung eines Wortes kann zu einem muntern Einfall Gelegenheit geben, wie folgendes Gedicht zeigt, was sich nicht übersetzen läßt.

Cum dixi ficus, rides quasi barbara verba,
Et dixi ficos Caeciliane jubes.
Dicemus ficus quas scimus in arbore nasci;
Dicemus ficos Caeciliane tuos.

Voltaire machte auf den berühmten Destouches den Verfasser des le glorieux ein feines Wortspiel.

Auteur solide ingenieux,
Qui du théatre étes le maitre!
Vous qui fites le Glorieux,
Il ne tiendroit qu'a vous l'étre.

Bei dieser Gelegenheit kann ich folgende Grabschrift nicht übergehen, welche ich in dem ehmaligen Minoritenkloster zu Wien auf den Grabstein eines Sprachmeisters eingegraben las:

Hic jacet elinguis linguarum quinque magister,
Dum docuit reliquos, desiit ipse loqui.

Hier liegt sprachlos ein Lehrer der fünf Sprachen verstand, da er andre reden lehrte, hörte er selbst auf.

Diese Gedichte müssen sich vorzüglich durch eine gewisse Leichtigkeit auszeichnen. Der geringste Schein von Anstrengung oder Härte, tilgt allen Eindruck. Ein Gedicht dieser Art muß der Einfall eines Augenblicks scheinen, und es wäre wider allen Begriff, wenn es dem Dichter solche schreckliche Kopfschmerzen verursachte, wie dem Jupiter die Geburt der Weisheit. Diese Regel bezieht sich vorzüglich auf die

Impromtus, eine Art Sinngedichte, welche die Gelegenheit gibt, indem sie der Dichter ohne alle Vorbereitung aus dem Stegreife macht. Diese Gedichte aus dem Stegreife entstanden bei den Römern unter den Landsleuten bei ländlichen Festen, zur Zeit der Weinlese, der Erndte, bei ihrem Hochzeiten, da sie sangen und sich wechselweis antworteten. Die ungezwungene Freude und der Wein gaben ihnen diesen schnellen und vergänglichen Witz. Die Natur hat diese Gedichte in ihrer Einfalt hervorgebracht, die Kunst ihnen in der Folge mehr Zierde des Ausdrucks und Feinheit gegeben.

Da man sie zu Rom zu beissenden Schmähgedichten herabwürdigte, so erschien ein Gesetz, welches sich diesem Mißbrauch widersetzte.

Der Dichter Theophile speißte einst bei einem ansehnlichen Herrn. Die Gesellschaft nahm sich vor einen kleinen Ausfall auf ihn zu machen, und seine dichterische Galle zu reizen. Die Anwesenden sagten, daß einer seiner Freunde ein Narr sei, er wollte die Ursache wissen, man gab ihm die Antwort, weil er ein Dichter, und jeder Dichter ein Narr sei. Theophile aber verstand Scherz, nnd sagte lachend folgende Verse aus dem Stegreife:

J'avouerai sans peine avec vous,
Que tous les poetes sont fous:
Mais sachant bien ce que vous étes,
Tous les fous ne sont pas poetes!

So rächte sich der Dichter durch seinen Witz, ohne die Gesellschaft zu beleidigen, welche durch ein lautes Gelächter ihm ihren Beifall erklärte.

Eine Art von Impromtu sind ohne allen Zweifel die so genannten

Bonmots, welche in schnellen sinnreichen Antworten und Sprüchen bestehen, indem sie Zeit und Umstände geben. Die schnelle Gegenwart des Gei-

stes bestimmt ihren Werth. Die Spartaner wählten bei ihren Geschäften und in ihren Gesellschaften immer die kürzesten Ausdrücke als die schicklichsten. Die Kürze des Ausdruckes stimmte mit ihrer einfachen Lebensart überein. Wie konnten sie den Uiberfluß der Worte, den eine schwelgende Einbildungskraft hervorbringt, lieben, da sie Pracht und Verschwendung verwarfen! Ihr gründlicher Witz kannte keinen blendenden Schimmer, und der ganze Zauber lag in der Kürze und Richtigkeit. Sie sahen auf das Bedürfniß des Ausdrucks, und da sie handeln mußten, hatten sie nicht Zeit viel zu reden. Ihr Zweck war schnell verstanden zu werden. Wer viel spricht, dessen Geist verfliegt in Worten, und das Feuer erlischt durch prahlende Weitschweifigkeit. Man setzte dann einen Ruhm in die Fähigkeit sich mit sinnreicher Kürze auszudrücken, so wurde sie Sitte. Die Griechen liebten schnellen Witz und die Kürze des Ausdrucks so sehr, daß selbst die Redner indem sie zum Volke sprachen, die Kürze einer weitschweifigen Beredsamkeit vorzogen. Als Phocio die Rednerbühne besteigen wollte, und stillschweigend in tiefen Gedanken stand, forschte einer seiner Freunde um die Ursache seines Tiefsinns. „Du hast recht, antwor-

tete der Feldherr, ich denke nach, wie ich meinen Worten etwas abschneide." — Die Alten haben verschiedene merkwürdige Sprüche aufbewahrt, und auch die neuere Geschichte gibt uns viele sinnreiche Sprüche berühmter Männer. Da sie oft in das Innere der Gedanken führen, so will ich einige, die nah meinem Zwecke zugleich das Vergnügen der Leser befördern, bei dieser Gelegenheit anführen.

Dionisius der Aeltere

Da eine alte Frau von ihm einen Mann verlangte, sprach er: Ich kann wohl den bürgerlichen Gesetzen Gewalt anthun, aber nicht der Natur.

Jemand fragte ihn, ob er zu Zeiten müssig wäre. — Es sei weit entfernt, daß mir dieses je in meinem Leben widerfahre.

Da er von den Sirakusanern drückende Abgaben foderte, und ihre Klagen hörte, indem sie ihr Unvermögen vorschützten, legte er ihnen neue Auflagen auf, und wiederhohlte noch öfters seine Foderungen. Da er aber hörte, daß sie über seine letzte Foderungen lachten, auf dem Platze müssig gingen, und in witzigen Ausdrücken über ihn schimpften, befahl er keine weitern Erpressungen

vorzunehmen. Itzt haben Sie führwahr kein Geld mehr, da die Verzweiflung sie lehrt mich zu verachten.

Philippus, König von Macedonien.

Man verklagte den Nikanor bei ihm, daß er ihn bei jeder Gelegenheit verläumde, und wollte ihn bereden, daß er ihn für seine Unbesonnenheit strafe. — Vielleicht liegt die Schuld an mir. — Da er erfuhr, daß er Mangel leide, machte er ihm ein ansehnliches Geschenk. Nikanor lobte itzt seine Großmuth. — Hab' ich es nicht gesagt, daß es blos von uns abhängt, ob man gut oder übel von uns spricht?

Er überwand die Athenienser in der Schlacht bei Chäronea, und gab allen die Freiheit wieder; da sie nun auch ihre Kleider und Geräthschaften zurückfoderten, so lachte Philipp. — Nicht wahr die Athenienser glauben, ich habe sie in einem Würfelspiel überwunden?

Da er über zwei Bösewichte das Urtheil sprechen sollte, befahl er dem einen, daß er Macedonien verlassen, und der andere ihm nachsetzen solle.

Er schlug einst an einem sehr bequemen Ort das Lager auf, man sagte ihm aber, daß der Ort

kein Futter für das Lastvieh gebe. — Was sind wir doch für elende Menschen, wenn wir sogar gezwungen sind nach der Bequemlichkeit der Esel unser Leben einzurichten!

Es kränkte seinen Freunden, daß die Peloponneser bei ihren olimpischen Spielen ihn auszischten, da er ihnen doch Wohlthaten erwiesen hatte. — Was würden sie also erst thun, wenn ich ihnen Unbilden znfügte?

Eine arme Frau kam öfters zu ihm mit der Bitte ihre Sache zu untersuchen, erhielt aber immer die Antwort, er habe nicht Zeit, worauf sie unwillig rief: So mußt du nicht regiren. Er fühlte die Wahrheit, und verschaffte ihr Gerechtigkeit.

Alexander, Philipps Sohn.

Ein gewisser Perillus begehrte von ihm eine Aussteuer für seine Töchter, er gab ihm funfzig Talente; da dieser sagte, daß zehn Talente hinlänglich wären, antwortete er: dir ist es hinlänglich so viel anzunehmen, mir aber nicht dir zu geben.

Da alles zur Schlacht bereit war, und die Feldherrn ihn fragten, ob er weiter keine Befehle

zu geben hätte. — Nichts anders als daß man den Macedoniern den Bart am Kinn wegnehme. — Parmenio wunderte sich über diese Rede. — Weißt du denn nicht, daß man nirgend leichter den Soldaten in der Schlacht halte, als beim Barte?

Darius both ihm eine grosse Summe an mit der Bedingung, daß beide gleichen Vortheil aus Asien zögen. Parmenio sagte bei dieser Gelegenheit: Ich würde die Bedingung annehmen, wenn ich Alexander wäre. — Ich würde sie ebenfalls annehmen, erwiederte der König, wenn ich Parmenio wäre. Zum Darius sprach er: Zwei Sonnen können nicht am Himmel stehen.

Vor der berühmten Schlacht bei Arbela klagten ihm seine Vertrauten, daß die übermüthigen Soldaten in ihren Zelten sich verabredeten, daß sie die ganze Beute, unter sich theilen, und nichts in seine Schatzkammer einliefern wollten. — Das hör' ich gern. Das sind Reden von Leuten die nicht zur Flucht, sondern zum Siege bereit sind.

Taxiles der König aus Indien machte ihm die Vorstellung daß er ihn nicht bekriegen möchte, sondern wenn er minder wäre, Wohlthaten annehmen, wenn er ihm aber überlegen wäre, ihm

Wohlthaten erweisen sollte. — Darüber ist eben zu streiten, wer dem andern Wohlthaten erweisen soll.

Ein Feldherr welcher einen Felsen besaß, den man für unbezwingbar hielt, übergab die Festung und sich dem Alexander, welcher ihn sonach seinem Heere vorsetzte, und auch die herumliegende Gegend anvertrauete. — Der Mann ist weise, daß er einem rechtschaffenen Mann mehr als einer Festung trauet.

Da er starb, und die verschiedenen Nebenbuhler um sich versammelt sah, sprach er mit lächelndem Munde: Mein Leichenbegängniß wird einen großen Wettstreit verursachen.

Nach seinem Tode sagte der Redner Demades, das Kriegsherr der Macedonier gleiche einem geblendeten Ziklop, da es seinen Anführer verlor.

Antigonus.

Er legte seinen Unterthanen immerwährende Abgaben auf, man machte ihm den Vorwurf Alexander habe sich nicht so unrühmlich betragen. — Ganz recht. Alexander hatte eine gute Erndte in ganz Asien, ich aber sammle die Stoppeln.

Die Nothwendigkeit zwang ihn einmal das

Lager an einem Orte aufzuschlagen, welcher für die nöthigen Bedürfnisse seiner Soldaten nicht tauglich war. Sie schmähten also auf den Feldherrn, welchen sie nicht in der Nähe glaubten. Er trat aber aus seinem Zelt hervor mit den Worten: Es wird euch nicht gut gehn, wenn ihr euch nicht weiter entfernet, damit mich eure Beschimpfungen in meiner Arbeit nicht stören.

Pirrhus.

Da er in zwei Schlachten die Römer mit grossem Verluste seines eigenen Heeres besiegt hatte, sprach zu seinem Feldherrn: Wenn wir noch einmal die Römer überwinden, so sind wir gänzlich geschlagen.

Themistokles.

Jemand fragte ihn ob er lieber Achill oder Homer sein wollte. — Und du, wolltest du lieber bei den olimpischen Spielen der Sieger oder der Herold sein?

Ein gewisser Seriphius warf ihm vor, er sei nicht durch sich, sondern durch seinen Geburtsort berühmt geworden. — Du hast recht; unterdessen würde ich nicht berühmt geworden sein,

wenn ich Seriphius wäre, und auch du nicht, wenn du wirklich ein Athenienser wärest.

Aristides

Wurde mit dem Zunamen der Gerechte genannt. Da die Athenienser ihn aus der Stadt vertreiben wollten, und die Stimmen gesammelt wurden, näherte sich ihm ein Bauer der nicht schreiben konnte, und bath ihn auf seinen Scherben den Namen Aristides zu schreiben. — Kennst du wohl den Aristides? — Ich kenne ihn zwar nicht. Aber es verdrießt mich einmal, daß er allein der Gerechte heissen soll. Aristides schwieg, und schrieb seinen Namen.

Er hatte mit dem Themistokles eine Feindschaft, da er als Gesandter zugleich mit ihm geschickt ward, sprach er in einem freundschaftlichen Tone: Wollen wir nicht die Feindschaft bei den Gränzen ablegen, und wenn es dir so gefällt, nach unsrer Zurückkunft sie wieder annehmen.

Perikles

Antwortete einem Freunde der einen falschen Eid von ihm verlangte: Ich bin Freund — bis zum Altar. — Daher mag die Redensart amicus usque ad aras entstanden sein.

Alcibiades

Besaß einen schönen Hund, den er um einen ungeheuren Preis gekauft hatte, er schnitt ihm den Schwanz ab, und ließ ihn durch die Strassen von Athen laufen, damit die Athenienser etwas von ihm zu reden hätten, und seine übrigen Handlungen nicht untersuchten.

Er kam zur Thüre des Perikles, und verlangte mit ihm zu sprechen. Man sagte ihm: er sei beschäftigt auf welche Art er den Atheniensern seine Rechnung ablege. — Wär' es denn nicht besser gewesen rief Alcibiades, wenn er auf die Art und Weise gedacht hätte, den Atheniensern keine Rechnung ablegen zu dürfen.

Die Athenienser riefen ihn aus Sicilien um sich zu vertheidigen. Er verbarg sich, da er die Gefahr sah. — Es wäre sehr thöricht mich bei dem Gerichte zu vertheidigen, dem ich leichter entfliehen kann. — Trauest du aber nicht dem Vaterland das dich richtet? unterbrach ihn einer aus seinen Freunden. — Meiner Mutter selbst nicht; es ist ja so leicht geschehen, daß man aus Irrthum ein schwarzes Loos statt eines weissen in die Urne wirft.

Da er hörte daß er und seine Freunde von

den Atheniensern zum Tode verurtheilt waren. — Laßt uns also ihnen zeigen, daß wir noch leben. Er begab sich zu den Lacedämoniern und bekriegte Athen

Phocio.

Niemand hat diesen grossen Mann weder lachen noch weinen gesehen. Er hatte eine sonderbare Art zu denken, durch welche er sich von seinen übrigen Mitbürgern unterschied. Das Orakel sagte einst, es befinde sich ein Mann in den Mauern von Athen der sich allen widersetzte. — Das Orakel trift mich, sprach Phocio, ich widersetze mich demjenigen, was gemeiniglich geschieht, weil dasjenige, was gemeiniglich geschieht, schlecht geschieht.

Daher geschah es, daß er, als er einst eine Rede an das Volk hielt, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, sich zu seinen Freunden mit der Frage wandte: Hab' ich vielleicht was Abgeschmacktes gesagt?

Alexander schickte ihm hundert Talente zum Geschenke. Phocio fragte die Abgesandten, warum Alexander aus so vielen Atheniensern ihm allein Geschenke mache. Die Antwort war, weil er ihn

vorzüglich für einen rechtschaffnen Mann halte. — So lasse er mich denn auch vorzüglich ein rechtschaffner Mann sein, und schickte die Geschenke wieder zurück.

Es hatte sich das Gerücht von dem schnellen Tode Alexanders verbreitet, die Redner bestiegen in aller Eile die Bühne, und riethen ohne Verweilung zum Kriege. Er befahl erst die Wahrheit zu untersuchen. — Ist Alexander heut todt, so ist er ja morgen auch todt.

Da er von den Atheniensern zum Tode verurtheilt wurde, und Evippus, den ein gleiches Schicksal traf, weinte, und in bittern Ausdrücken über diese Ungerechtigkeit klagte, sprach er gelassen: Verdrießt es dich denn mit Phocio zu sterben?

Lisander.

Da er die Athenienser durch List bei Aegos schlug, und der Hunger sie zwang die Stadt zu übergeben, schrieb er den Ephoren: Athen ist gefangen.

Ein Megarenser machte ihm bittre Vorwürfe im Rathe, er sprach aber ganz gelassen: Deine Worte bedürfen einer Freistadt.

Da er das Orakel in Samothracien um Rath

fragte, befahl ihm der Priester, er sollte das größte Verbrechen bekennen, was er in seinem Leben begangen habe. — Auf deinen Befehl? Oder auf Befehl der Götter? — Auf Befehl der Götter war des Priesters Antwort. — So entferne dich dann, ich werde den Göttern meine Verbrechen bekennen, wenn sie mich fragen werden.

Agesilaus.

Die Gewohnheit legte dem König der Perser den Zunamen des Grossen bei, da Agesilaus es hörte, rief er: Wie kann er denn grösser sein als ich, da er doch nicht gerechter ist?

Die Nothwendigkeit foderte es schnell bei der Nacht mit dem Lager aufzubrechen, da er nun einen jungen Menschen, den er sehr liebte, wegen seiner Schwäche zurück bleiben, und weinen sah. — Wie schwer ist es doch sich zu erbarmen, und zugleich weise zu sein!

Da die Gesetze verordneten, daß alle diejenigen, welche in der Schlacht bei Leuktra sich nicht tapfer vertheidigten, mit der Entehrung sollten bestraft werden; und die Ephoren sahen, daß durch die Erfüllung dieses strengen Gesetzes die ganze Stadt würde entblößt werden, beschlossen sie es

abzuschaffen. Sie trugen die Ausführung dem Agesilaus auf. Dieser trat auf offnen Platz, und sprach mit starker Stimme: Ich befehle, daß die Gesetze erst morgen gelten.

Epaminondas, Feldherr der Thebaner.

Da die Stadt eine grosse Feierlichkeit begann, und die Bürger an allen Orten schwelgten, sah einer aus seinen Vertrauten ihn still und nachdenkend mit trauriger Mine einhergehn: er fragte ihn, warum er allein an dem allgemeinen Vergnügen keinen Antheil nähme, und sich ernsthaft in sich selbst verschliesse. — Damit ihr ungestört recht vergnügt sein könnt.

Da jemand einen geringen Fehler begangen hatte, und der Feldherr Pelopidas für ihn bath, schlug ihm Epaminondas seine Bitte ab; da aber die Geliebte des Schuldigen für ihn flehte, verzieh er ihm sein Vergehen, indem er sagte: Solche Geschenke kann man wohl den Wonnemädchen, aber nicht Feldherrn machen.

Der König von Persien schickte einen Gesandten zu ihm, und ließ ihm eine grosse Summe anbiethen. So hast du also, unterbrach er den Ge-

sandten, eine so lange Seefahrt gemacht um den Epaminondas zu bestechen? Sage deinem König, ich bin ihm umsonst Freund, so lang er der Freund der Thebaner ist.

Die Spartaner warfen den Thebanern von denen sie oft waren besiegt worden, aus Rachgierde viele Verbrechen vor. — Nicht wahr? sprach Epaminondas: diese haben euren kurzen Redensarten ein Ende gemacht?

Pelopidas.

Seine Freunde stellten ihm vor, daß er sein Hauswesen vernachlässige, und kein Geld sich erwerbe. — Fürwahr! das Geld ist hier diesem Nikomedes nothwendig. Er zeigte auf einen schwachen und gebrechlichen Menschen, der so hieß.

Der Tirann Alexander, in dessen Gefangenschaft er gefallen war, und dem er die schimpflichsten Vorwürfe machte, sprach erzürnt zu ihm: Du beschleunigst deinen Tod! — Und das mit Bedacht, damit die erbitterten Thebaner je eher mich rächen.

Die Gattin des Tirannen sagte zu ihm, daß sie sich sehr wundere, wie er in Fesseln sein Schicksal so leicht ertrage. — Ich wundere mich noch

mehr, wie du ohne Fessel den Tirannen so geduldig trägst.

Leonidas.

Jemand sagte zu ihm: Du hast weiter vor uns keinen Vorzug als, daß du ein Königreich besitzest. — Ich wär aber nicht euer König geworden, wenn ich nicht einen Vorzug vor Euch hätte.

Da er mit einer geringen Anzahl bei Thermopilä angekommen war, und die Feinde eine ungeheure Macht besaßen, sagte jemand, daß die Pfeile der Barbaren wegen ihrer Menge die Sonne verdunkeln würden. — Desto besser! so streiten wir im Schatten.

Jemand rief: Die Feinde sind uns nahe. — Und wir ihnen.

Xerxes schrieb ihm, daß er seine Waffen ihm übergebe. — Komm, und nimm sie.

Agis.

Er sagte, die Spartaner fragen nicht wie zahlreich die Feinde, sondern wo sie sein.

Ein Sophist sagte zu ihm, die Rede habe vor allen Dingen den Vorzug. — Du also bist nichts werth, wenn du schweigst.

Philipp rühmte sich, er werde ihnen Griechenland unzugänglich machen. — Wir haben Platz genug auf unsern Boden.

Ein Gesandter, der von Perinth nach Sparta geschickt wurde, hielt eine lange Rede, indem er am Ende ihn fragte, was für eine Antwort er den Perinthern bringen sollte. — Daß ich bei deiner langen Rede schwieg.

Da er ganz allein als Gesandter zum Philipp kam, und dieser ihn fragte, warum er denn ganz allein käme. — Einer zu Einen.

Kleomenes.

Den Gesandten, welche von Samos kamen und in einer weitschweifigen Rede ihn zum Krieg wider den Polikrates zu bereden suchten, antwortete er: Auf das erste was ihr gesagt habt, erinnere ich mich nicht mehr, daher versteh ich auch das mittlere nicht, das letzte aber hat gar meinen Beifall nicht.

Ein Seeräuber verwüstete die Aecker der Spartaner, als er gefangen wurde, entschuldigte er sich damit, er habe seinen Soldaten den Sold nicht mehr bezahlen können. vermögliche Leute hätten ihm ihre Hülfe versagt, er wäre also gezwungen

gewesen sich mit Gewalt Unterhalt zu verschaffen. — Das ist eine kurzgefaßte Bosheit! erwiederte Kleomenes. (Compendiosa malitia.)

Ein Bürger machte ihm die Vorstellung ein wahrer König müsse gütig sein. — Aber nicht verächtlich.

Likurg.

Er führte eine vollkommene Gleichheit unter den Spartanern ein. Als er von seiner Reise zurückkehrte, und über die Aecker der Spartaner ging, welche erst vor kurzer Zeit waren ausgemessen worden, sah er an allen Orten gleiche Kornhaufen. Bei diesen angenehmen Anblick sagte er mit einer heitern lächelnden Mine: Der ganze Boden der Spartaner gleiche einem Landgut, welches unter Brüdern gleich vertheilt worden.

Pausanias, ein Sohn des Kleombrot.

Die Delier rühmten die Vorzüge ihrer Insel wider die Athenienser, indem sie behaupteten daß nach ihren Gesetzen kein Weib auf der Insel gebähre, und kein Todter auf ihr begraben werde. — Wie kann denn das euer Vaterland sein, unter-

brach sie Pausanias, wo Niemand gebohren, oder begraben wird?

Zu einem schwachen Menschen, der sehr kriegerisch gesinnt war, und mit vieler Beredtsamkeit den Krieg zu Wasser und zu Lande rieth, sprach er: Willst du dich nackt ausziehen, damit ich dir zeige, was du für ein Mann bist, der uns mit wildem Geschrei zum Kriege räthst.

Pausanias, ein Sohn Plistonakt.

Jemand fragte ihn warum die Lacedämonier an ihren alten Rechten nichts ändern dürften. — Weil die Gesetze über die Lacedämonier sind.

Man warf ihm vor, daß er von einem gewissen Arzte übel spräche, da er doch von ihm nichts Uibels erfahren habe. — Hätte ich von ihm was übels erfahren, so würde ich auf keine Art von ihm mehr sprechen können.

Charilaus.

Jemand fragte ihn warum bei den Spartanern die Mädchen mit offnem Gesicht, die Frauen aber verhüllt an öffentlichen Orten erschienen. — Die Mädchen müssen sich Männer suchen, die Frauen aber ihre Männer erhalten.

Antalcidas.

Da er in Samothrazien eingeweiht wurde, fragte ihn der Opferpriester, was er in seinem Leben für ein Laster begangen habe. — Wenn ich eines begangen habe, so wissen es die Götter ohnehin.

Eudamidas.

Er sah den Greisen Xenokrates in der Akademie mit seinen Schülern sich unterreden, und fragte, wer denn der Alte sei? Man antwortete ihm, er sei einer derjenigen, welche die Weisheit suchen. — Und wann wird er einmal die Weisheit anwenden; wenn er sie noch sucht?

Agesipolis.

Da jemand in seiner Gegenwart als eine merkwürdige Begebenheit rühmte, daß Philipp der König der Macedonier in wenigen Tagen Olinth zerstörte. — Aber bei allen Göttern! eine solche Stadt wird er in einem weit grössern Zeitraum nicht erbauen.

Archidamus.

Er nahm eine kleine Frau, und gab zu seiner Rechtfertigung an, weil eine Frau einmal ein

Uibel sei, so habe er mit gutem Bedacht ein kleineres gewählt.

Solon.

Krösus, da er in vollem Glanze und weibischen Schmucke auf dem Throne saß, fragte ihn mit eiteln Wohlgefallen, ob er je ein schöneres Schauspiel gesehen habe. — O ich habe sehr schöne Hähne, Fasanen und Pfauen gesehen, welche noch dazu der Natur ihren ganzen Schmuck zu danken haben.

Er verglich die Gesetze dem Gewebe der Spinnen; wenn etwas Leichtes hineinfällt, verwickelt es sich, ist es aber zu schwer, so zerreißt es das Gewebe, und sinkt zur Erde. Die Günstlinge der Despoten verglich er mit den Zahlen, welche durch die Versetzung bald einen grössern, bald einen niedern Werth erhalten, so erheben die Despoten nach Willkühr die Werkzeuge ihrer Laune, und versetzen sie wieder nach ihrem Einfall in den niedrigsten Stand.

Demostenes.

Pitheas warf dem Demostenes vor, daß seine Reden nach der Lampe röchen. Da ihm nun jemand, den man für einen Dieb hielt, denselben

Vorwurf machte, sagte er: Ich weiß es wohl, daß wir, die wir bei der Nacht die Lampe anzünden, Leuten von deinem Fache nicht so willkommen sind.

Er hatte auf seinem Schild mit goldnen Buchstaben die Worte setzen lassen: Gutes Glück! Da aber die Schlacht begann, warf er den Schild weg und ergriff die Flucht. Man spottete über seine Zaghaftigkeit: er aber antwortete gelassen. Der Mann der flieht, kann die Schlacht von neuem beginnen. (Der Tode aber nicht mehr).

Diogenes

Pflegte zu sagen: Ich wundere mich über die Kritiker, welche die Fehler des Ulisses im Homer zergliedern, und auf ihre Fehler nicht denken; über die Tonkünstler welche die verschiednen Töne in eine sanfte Harmonie bringen, die widerstrebenden Töne ihrer Leidenschaften aber nie zu vereinigen gedenken.

Da er als Gefangener verkauft wurde, und man ihn fragte, was er verstehe. — Menschen zu befehlen. Er befahl dem Ausrufer zu rufen, ob jemand einen Herrn kaufen wolle. Man wollte ihm beim Verkauf nicht sitzen lassen. — was liegt

denn daran, man verkauft doch die Fische auf dem Markte, sie mögen unter einander liegen wie sie wollen.

Er traf einstens den Demostenes in der Schenke; der Redner schämte sich, und wollte sich eilig entfernen. — Desto mehr warst du in der Schenke, rief ihm Diogenes nach.

Alexander besuchte, und fragte ihn bei dieser Gelegenheit, was er von ihm verlange. — Daß du mir aus der Sonne gehest; denn er lag eben bei seiner Ankunft in seinem Fasse und erquickte sich an den Strahlen der Sonne.

Jemand las eine weitschweifige Schrift seichten Inhalts, welche die Zuhörer ermüdete, endlich zeigte der Vorleser das weisse Blat, als das Ende des Buches. — Guten Muth! rief Diogenes, ich sehe schon Land.

Ein Bösewicht schrieb über sein Haus: Kein schlechter Mensch gehe hinein. — Wie wird denn der Hausherr hineingehn? fragte Diogenes.

Die Mäuse krochen zu seinem Tisch da er speißte. — So hat denn auch Diogenes seine Schmarotzer!

Jemand fragte ihn, ob viele Menschen sich im Bade befänden, er antwortete: Nein: Ein an-

derer fragte ihn bald darauf, ob eine grosse Menge zugegen sei, und er antwortete: Ja.

Er sah ein Weib an einem Oehlbaum hängen. — O trügen doch alle Bäume solche Früchte!

Man gab ihm den Rath seinen Sklaven Manes aufsuchen zu lassen, der ihm entflohen war. — Es wäre sehr lächerlich, wenn Manes ohne den Diogenes leben kann, Diogenes aber nicht ohne den Manes leben könnte.

Er aß einst auf offnem Platze, und man stellte ihm vor daß es sich nicht schicke auf der Strasse zu essen. — Aber auf der Strasse habe ich Hunger bekommen.

Alexander stand einst bei ihm und sagte: Ich bin Alexander der Grosse. — Und ich bin Diogenes der Hund.

Ein rüstiger Kämpfer übte in der Folge die Arzneikunst aus, doch sehr unglücklich. — Was ist das, sprach Diogenes, willst du dich itzt an denjenigen rächen, welche dich zuvor überwanden?

Er sah einen Hurensohn Steine unter einen Haufen Menschen werfen. — Gib acht, daß du nicht von Ungefähr deinen Vater trifst.

Man fragte ihn, wer und woher er sei. — Ein Bürger der Welt.

Sokrates.

Seine Gemahlin Xantippe war sehr unverträglich. Er kam einst mit seinen Freunden nach Hause, sie schmähte, schimpfte, und warf endlich im Zorne den Tisch um. Da ihn nun seine Freunde dieses unartige Betragen vorstellten. — Hat denn nicht oft eine Henne das nämliche gethan? — Sie machte ihm einst die bittersten Vorwürfe, er entfernte sich mit vieler Gelassenheit; kaum befand er sich auf der Strasse, als sie den Nachttopf über ihn ausgoß, er sprach ganz gelassen. — Nach einem Donnerwetter folgt gemeiniglich Regen.

Er wurde gefragt, welche die größte Tugend der Jugend sei. — Nichts zu viel! (Ne quid nimis!)

Der Philosoph Antisthenes zeigte seinen zerrißnen Mantel seinen Freunden, und kehrte ihn auf allen Seiten um, dadurch die Verachtung einer eiteln Pracht zu zeigen. — Ich sehe sprach Sokrates durch den Riß deines Mantels deine eitle Ruhmbegierde.

Er befahl den Jünglingen, daß sie in den Spiegel sehen sollten, damit sie, wenn sie schön gebildet, sich nach ihrer Gestalt betrügen, wenn sie aber häßlich wären, durch ihre Tugend den Mangel der Schönheit zu ersetzen sich beflissen.

Da er zum Tode verurtheilt wurde, und Xantippe klagte, daß er unschuldig sterbe. — Wolltest du denn daß ich schuldig stürbe!

Lisias verfaßte bei dieser Gelegenheit eine Vertheidigungsschrift, da er sie ihm vorlas, erwiederte er: Die Rede ist zierlich und vortrefflich; für mich aber paßt sie nicht. — Er liebte die natürliche Einfalt, und vermied alle gesuchte Zierlichkeit der Schreibart, weil er sie seiner Philosophie nicht anständig hielte. Lisias verwunderte sich über diese Antwort: Wie ist es denn möglich, daß die Rede gut, und wie du sagst, vortrefflich verfaßt sei, und sich doch für dich nicht schicke. — Nicht wahr, Kleider können sehr prächtig sein, und der Schuster kann gute Schuhe gemacht haben: folgt aber deswegen, daß prächtige Kleider, oder gut gemachte Schuhe mir auch passen?

Plato.

Er sah einen jungen Menschen spielen, und gab ihm daher einen scharfen Verweis. Da dieser ihm vorstellte, daß er ihm einer solchen Kleinigkeit wegen tadle. — Ist den die Gewohnheit eine Kleinigkeit?

Man fragte ihn, ob seine Reden in der Folge den Ruhm erhalten würden, wie die Reden der berühmten Männer die ihm vorgingen. — Hat man sich einmal einen Namen gemacht, dann folgt auch das übrige.

Aristippus.

Er war ein Liebling des Dionisius, und nahm alle Gestalten an, er wußte sich nach Zeit und Umständen zu schicken, oder war vielmehr selbst veränderlich in seinen Meinungen und Neigungen, wie Zeit und Umstände. Da er das Gegenwärtige immer genoß, störte ihn nie die Sorge für die Zukunft. Deswegen nannte ihn auch Diogenes einen königlichen Hund.

Dionisius zeigte ihm einst drei schöne Buhlerinnen mit dem Zusatze: er möchte sich die Schönste von ihnen wählen. Aristipp besann sich nicht lang, er führte alle drei mit sich, indem er sagte: Es habe dem Paris zu keinem Vortheil gereicht daß er eine allen übrigen vorgezogen habe.

Diogenes wusch einst Kohl, da Aristipp eben vorüber ging, schrie er ihm zu: Wenn du diese Speise geniessen könntest, so würdest du nicht die Höfe der Könige suchen dürfen. — Und du, wenn

du mit den Menschen dich vertragen könntest, dürftest keinen Kohl waschen.

Plato warf ihm einst seine Verschwendung und seine prächtige Lebensart vor. — Was glaubst du wohl, unterbrach ihn Aristipp, ist der König Dionisius nicht wohl ein rechtschaffner Mann. — Das läugne ich nicht. — Nun er lebt noch viel prächtiger.

Dionisius war erzürnt, und befahl ihm sich auf den letzten Platz zu setzen. — Ganz recht. Auf diese Art machst du diesen Platz sehr vornehm.

Derselbe König fragte ihn einst, warum er zu ihm gekommen wäre. — Da ich der Weisheit bedurfte, ging ich zum Sokrates, itzt da ich Geld brauche, komm ich zu dir.

Dieser Dionisius theilte einst unter Plato und Aristipp Geld und Bücher aus mit der freien Wahl nach Willkühr zu nehmen; Plato nahm Bücher, Aristipp des Geld. Da ihm jemand darüber einen Vorwurf machte. — Plato braucht Bücher, ich Geld.

Da Sokrates seine Pracht sah, rief er erstaunt: Wie besitzest du so viel! — Und du so wenig!

Der Sophist Polixenus, da er die Menge

Wonnemädchen und das prächtige Gastmahl des Aristipp sah, warf ihm seine Verschwendung vor. — Könntest du denn nicht heut mein Gast sein? — Da er das Anerbiethen annahm. — Was tadelst du denn also? Du scheuest wohl nicht ein prächtiges Gastmahl: aber die Ausgaben.

Jemand fragte ihn welcher Unterschied zwischen einen Narren und einen Weisen sei. — Zieh jeden nackt aus, und du wirst es wissen.

Ein anderer rühmte sich, daß er viel trinken könne, ohne einen Rausch zu bekommen. — Das kann auch ein Maulesel.

Einer seiner Freunde warf ihm vor, daß er mit einer Hure wohne. — Sage mir, liegt etwas daran, ein Haus zu besitzen, wo mehrere, oder niemand gewohnt hat? — Nicht im geringsten. — In einem Schiffe zu fahren, wo einstens unzählige Menschen, oder niemand fuhr. — Keineswegs! — Also liegt auch nichts daran sich einer Schönen zu bedienen, die mehrere Verehrer, oder ausser mir keinen hatte.

Paulus Aemilius.

Er suchte das Bürgermeisteramt, und wurde abgewiesen. Da sich aber der Krieg wider die Ma-

cedonier in die Länge zog, und man keinen fähigen Feldherrn fand, wählte man ihn endlich zum Bürgermeister. Daher sagte er: Ich bin dem Volke keine Verbindlichkeit schuldig, da es wegen seines eignen Heils gezwungen ward mich zu wählen.

Einige geschwätzige Soldaten sprachen viel und prahlend von den Pflichten eines guten Feldherrn, zu welchem jeder die Geschicklichkeit zu besitzen glaubte. Er befahl ihnen aber die Waffen zu schärfen mit dem Zusatze: Für das übrige wolle er schon sorgen.

Kato der Aeltere,

Da er eine Rede an das Volk hielt, in welcher er die Unmässigkeit und Verschwendung der Grossen tadelte, fing mit folgenden Worten an: Es ist schwer zum Bauche, welcher keine Ohren hat, zu reden.

Er sagte, ein jeder müsse am meisten Hochachtung für sich selbst tragen: denn er sei niemal ohne sich selbst.

Da er sah, daß man vielen Römern Bildsäulen setzte, sagte er: Ich sehe es lieber, wenn man frägt warum man dem Kato keine Bildsäule, als warum man ihm eine gesetzt habe.

Da er sich mit seinem Heere wegen der Uiberlegenheit des Feindes in grosser Gefahr befand, und die Zeltibern für zweihundert Talente ihm Hülfe versprachen, weigerten sich die Römer über eine so grosse Summe einen Vertrag mit den Barbaren zu machen. — Ihr irret sehr, unterbrach sie Kato; überwinden wir, so bezahlen wir sie von dem Gelde der Feinde, werden wir aber überwunden, so ist niemand übrig, der die Summe fodert, oder von wem sie gefodert werde.

Er pflegte zu sagen: Diejenigen, welche bei lächerlichen Sachen ernsthaft sind, sind bei ernsthaften Sachen lächerlich.

Scipio der Jüngere.

Man fragte Kato dem Aeltern um seine Meinung in Rücksicht der Streitenden bei Karthago, er wies auf dem Scipio und sagte:

Nur dieser ist weise; die übrigen irren wie die
Schatten umher.

Ille sapit solus, reliqui velut umbra vagantur.

Er bewarb sich aus allen Kräften für seinen vertrautesten Freund Lälius, der das Bürgermeisteramt suchte, er fragte also den Pompejus, ob er sich ebenfalls um diese Würde bewerbe, dieser

antwortete, er suche sie nicht im geringsten, sondern werde vielmehr dem Lälius seine Stimme geben. Man glaubte ihm, aber bald erfuhr man die List des Pompejus, der auf offnem Platze geschäftig umherging und sich die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen suchte. Da die übrigen durch dieses Verfahren beleidigt wurden, sprach Scipio mit lachendem Munde: Es ist unsre Schuld, warum haben wir so lang gezaudert, und die Ankunft des Pfeifers erwartet. — Man hielt den Pompejus für den Sohn eines Pfeifers.

Da er einstens zugleich mit dem Appius Klaudius eine Würde suchte, und dieser sich mit der Mehrheit der Stimmen schmeichelte, indem er sich rühmte, er kenne fast alle Bürger mit Namen, da Scipio hingegen nur wenige kenne, sprach der Feldherr: Mir ist nichts daran gelegen, daß ich alle Bürger kenne: sondern daß niemand sei, der mich nicht kenne.

Ein junger Mensch hatte zur Zeit, da Karthago vom Scipio belagert wurde, seine guten Freunde zu einem Gastmahl eingeladen, am Ende eine große Pastete, welche Karthago vorstellen sollte, auftragen lassen, und gleichsam zur Beute Preis gegeben. Scipio ließ ihn darauf sein

Pferd zur Strafe wegführen. Da dieser sich darüber beklagte, sprach Scipio: er habe wider die Kriegsregeln (Subordination) gehandelt, daß er eher Karthago einnahm, als sein Feldherr.

Zu einem Soldaten, der einen Wall aufwarf und sich beklagte, daß er sehr in die Enge getrieben würde, sprach er: Es geschieht dir recht: du trauest mehr dem Holze, als deinem Schwerte.

Er bemerkte, daß der Feind mit seiner Thorheit noch eine ausschweifende Kühnheit verbinde. Da man ihm also rieth die Gelegenheit zu benützen, sprach er: Wir müssen unser Heil erst in der Zeit suchen, der Feind wird sich selbst verderben. Ein guter Feldherr muß einem Arzte gleichen, welcher um ein Uibel zu heilen erst nach andern versuchten Mitteln zuletzt das Eisen nimmt.

Kajus Grachus hatte das Volk wider ihn aufgewiegelt; da er die Rednerbühne bestieg, entstand ein lautes Geräusch, welches ihm die Abneigung des Volkes erklärte. Der gerechte Scipio wandte sich unerschrocken zu dem Haufen, woher das Geschrei kam, und sprach mit einer lächelnden Mine: Ihr glaubt mich doch nicht zu betäuben! — Ihr müßtet denn vergessen haben, daß das tobende Geschrei zweier wüthenden Heere mich nie gestört hat.

Cäsar.

Cicero sagte von ihm: So oft ich seine Verschlagenheit, seinen Ehrgeiz, welchen er unter dem Schein von Leutseligkeit verbirgt, sehe, so fürchte ich den Tirannen des Freistaates; da ich ihn aber wieder betrachte, wie die Haare auf eine weichliche Art fliegen, und wie er mit einem Finger zärtlich den Kopf krazt, so kann ich mich nicht überreden, daß er ein so grosses Laster in seine Seele aufnehme.

Noch als ein Jüngling, da er den Silla floh, wurde er von den Seeräubern gefangen. Da sie eine gewisse Summe Geldes von ihm verlangten, verspottete er sie, daß sie nicht wüßten, wen sie gefangen hätten, und versprach ihnen die Summe zweifach. Da sie ihn strenger bewachten und das Geld von ihm foderten, befahl er ihnen zu schweigen, und ihm schlafen zu lassen. Er machte auch verschiedene Reden und Gedichte, las sie ihnen vor, und fragte sie um ihren Beifall; da dieser aber seiner Erwartung nicht entsprach, nannte er sie Barbaren, unwissende Menschen, und drohte im Scherze, er werde sie alle aufhängen lassen. Allein der Scherz wurde erfüllt. Da er nach bezahltem Lösegeld in Freiheit gesezt wurde, berei-

tete er Schiffe, sammelte Mannschaft in Asien, überfiel die Räuber und ließ sie aufhängen.

Er sagte: Kühne und grosse Unternehmungen sind auszuführen, und nicht zu überlegen.

Da Pompejus siegte, und seinen Sieg nicht verfolgte, sondern sein Heer ins Lager zurückführte, sagte er: Die Feinde haben gesiegt: aber sie haben keinen Feldherrn der zu siegen versteht.

Das Schiff, auf welchem Cäsar fuhr, wurde von den stürmenden Wellen umhergetrieben, daß der Schiffmann selbst allen Muth verlor. — Was fürchtest du. Du führst Cäsar und sein Glück.

Man warnte ihn vor den geheimen Unternehmungen des Antonius und Dolobella. — Diese fetten und trägen Leute fürchte ich nicht: aber jene hagern und blassen wohl, indem er auf Brutus und Kassius deutete.

Pompejus.

Er war dem Silla ergeben. Da er siegend zurückkam, ertheilte Silla ihm zwar den Namen des Grossen, versagte ihm aber die Ehre eines öffentlichen Siegeseinzugs, weil er noch nicht in den Rath aufgenommen wäre. Da er diese Nachricht

erhielt, sprach er zu den Gegenwärtigen: Silla weiß nicht, daß mehrere die aufgehende Sonne anbethen als die untergehende. Silla hörte diese Worte und rief; Er triumphire!

In seiner Krankheit sagte ihm sein Arzt, er sollte sich Krammetsvögel zubereiten lassen. Da man in dieser Jahrszeit keine bekommen konnte, rieth ihm jemand zum Lukullus zu schicken, welcher sie durch das ganze Jahr für seine Tafel nähre. — Wenn also Lukullus nicht schwelgte, könnte Pompejus nicht leben:

In Rom herrschte eine grosse Theurung. Man schickte also den Pompejus nach Afrika, Sicilien und Sardinien, um Rom mit Getreide zu versehen. Er hatte einen grossen Vorrath gesammelt und wollte reisen, als ein starker Sturm sich erhob. Die Schiffleute zitterten, er bestieg aber zuerst das Schiff und hob das Anker indem er rief: Fortschiffen ist nothwendig, zu leben ist nicht nothwendig.

Ein gewisser Marcellinus, dem er grosse Wohlthaten erwiesen hatte, verläumdete ihn schändlich im Rathe. — Wie, schämst du dich nicht, wider mich zu reden, da ich aus einem Stummen dich redend gemacht habe?

Cicero.

Man nannte ihn den Possenreisser (scurram consularem) indem die Rednerbühne von seinem Spotte bei jeder Gelegenheit ertönte. Und Plutarch macht ihm den Vorwurf, er sei unmässig im Scherze.

Er hieß Markus Tullius, und hatte den Zunamen Cicero erhalten. Da viele über diesen Zunamen in bittern Ausdrücken schimpften, und seine Freunde ihn ermahnten ihn abzulegen, sagte er in einem nachdrücklichen Tone: Ich werde den Namen Cicero berühmter machen als den Namen der Katonen, des Katulus und des Skaurus. — Er hat Wort gehalten.

Sein Neffe Metellus sprach zu ihm: Du hast mehrere durch dein Zeugniß ins Verderben gestürzet, als durch deine Vertheidigung gerettet. — Also besitze ich mehr Glauben, als Beredsamkeit.

Jemand fragte ihn, wer sein Vater wäre. — Deine Mutter ist Schuld, daß dir diese Frage schwerer zu beantworten wäre als mir, wenn sie dir gemacht würde. — Die Mutter war ihrer Ausschweifungen wegen bekannt.

Popilius Kotta ein unwissender und ungeschickter Mann: der sich einen Rechtsgelehrten

nannte, wurde bei einer Streitigkeit von ihm als Zeuge gerufen; da er nun sagte, er wisse nichts, unterbrach ihn Cicero höhnisch: Glaubst du vielleicht es sei von der Rechtsgelehrsamkeit die Rede?

Da jener berühmte bürgerliche Krieg zwischen Cäsar und Pompejus entstand, und jemand den Anhang des Cäsar verließ, zum Pompejus flüchtete, und vor Eile sein Pferd mitzunehmen vergaß, sagte Cicero: Er hat besser für sein Pferd, als für sich selbst gesorgt.

Nach der Schlacht bei Pharsalia, da Pompejus floh, sagte ein gewisser Nonius, es wären noch sieben Adler übrig (die Römer führten einen Adler in ihren Fahnen) man dürfe also noch immer hoffen. — Deine Erinnerung wäre ganz gut, wenn man mit Krähen zu streiten hätte.

Vatinius war nur einige Tage Bürgermeister. Da er sich beim Cicero beklagte, daß er ihn in seiner Krankheit nicht einmal besucht habe, erwiederte er: Ich wollte unter Deinem Bürgermeisteramte kommen, allein die Nacht hat mich überfallen.

Da der Ankläger des Milo, welchen Cicero vertheidigte, aus der Zeit den Schluß machen wollte, daß Milo dem Klodius nach dem Leben

gestellt habe, und deswegen immer die Frage wiederhohlte: Wann ist Klodius ermordet worden. — Spät! antwortete Cicero. (Nämlich spät zum Wohle des Staates.)

Cäsar genannt Augustus.

Man sagte ihm, daß Alexander in einem Alter von 32 Jahren nach so vielen Eroberungen endlich Sorge getragen habe, wie er Stoff zum handeln für die Zukunft erhalten werde. — Wie rief August, so ist denn die Sorge seine Länder zu erhalten und seine Unterthanen glücklich zu machen kein königlicher Stoff?

Er gab ein strenges Gesetz wider den Ehbruch. Ein Jüngling wurde dieses Verbrechens mit der Julia beschuldigt. Erbittert stürzte er gegen ihn und schlug ihn mit den Händen. Der Beschuldigte sprach aber in einem gesetzten Tone: Du hast ein Gesetz gegeben, o Cäsar!

Ich komme jetzt auf die Satire.

Die Satiren der Griechen hatten keinen andern Zweck als Scherz und Lachen. Sie bestanden aus ländlichen Possen, da sich die Landleute über die glückliche Erndte und Weinlese erfreuten,

aus ländlichen Spielen und Versen, welche der schnelle Zufall ohne Nachdenken hervorbrachte. Dieß bezeugt Aristoteles.

Da diese Feste dem Bachus zu Ehren gegeben wurden, so schien dieser Art von Belustigung nichts angemeßner zu sein, als die Erscheinung der Satiren der Gefährten des Bachus und der Schwelgerei. Daher gebraucht Horaz in Rücksicht des Ursprungs den Ausdruck: agreſtes ſatyros.

Den Unterschied der Satiren bei den Griechen von ihrem Trauerspiele machte das Lachen einzig aus, welches das Trauerspiel nicht zuläßt. Daher sagt Horaz: Riſores ſatyros.

Die Personen, welche in den Satiren vorkamen, waren Anfangs Silenen, Faunen und Satiren; in der Folge erschienen auch die Helden, Götter und Halbgötter auf der Bühne, wie der Ziklop des Euripides beweist. Sie machten die Haupthandlungen aus; sie handelten und sprachen derjenigen Würde gemäß, welche ihnen das Alterthum gab. So wechselten erhabene Ausdrücke, grosse Handlungen, starke Empfindungen mit groben Scherze, beissenden Spotte und oft mit einer lächerlichen Entwicklung der Fabel ab. Diese Satiren waren also ein Mittelding zwischen dem Trauer-

spiele, und dem alten Lustspiel, und erinnern uns auf die sogenannten Tragikomedien der Italiener nnd anderer Nazionen.

Den Unterschied der Satiren von dem Lustspiele machte nicht nur der Stoff, da in den Satiren meistens Fabeln von den Göttern und Halbgöttern vorkamen, sondern auch die handelnden Personen, indem Satiren und Faunen die Zwischenräume durch Scherze oder Tänze ausfüllten. Die Satiren hatten mehr den Zweck das laute Lachen ohne allen durch ihre Possen hervorzubringen, die Lustspiele aber vielmehr die Laster verächtlich und die Thoren lächerlich zu machen.

Die Satiren der Römer, man mag nun Satyra, Satira oder Satura schreiben, waren weder dramatisch, noch von Satiren, Faunen oder Tänzen begleitet. Man gab den Namen Satire zuerst in Rom einem regelmäßigen Gedichte, welches mit Scherzen vermengt war. Diese Satiren kannten die Römer noch vor den dramatischen Vorstellungen. In der Folge verstanden sie unter Satiren verschiedene Versarten auf mannigfaltige Gegenstände verfaßt. So bestand das Gedicht des Varro aus verschiedenen Versarten, und behandelte Gegenstände aus den schönen Wissenschaften und der

Weltweisheit. Daher nennt es Cicero Poema varium et elegans.

Die Toskaner brachten die Satire nach Rom. Sie bestand in einem Gesang, welcher nach Art eines Gespräches jedesmal erwiedert wurde. Die Lebhaftigkeit, die schnelle Uiberraschung witziger Antworten machte ihr Verdienst aus. Diesen Begriffen entspricht das Wort Satura, welches eine Schüssel anzeigt, in welchen man den Göttern ohne Unterschied verschiedene Früchte opferte. Diese Ableitung ist im verblümten Sinne auf die Beschaffenheit der Satire anzuwenden, welche in der Folge auf verschiedene Gegenstände, als Thorheiten und Laster der Menschen sich bezog. Das Wort Satire als eine Vermengung genommen, zielte itzt nur noch auf die Verschiedenheit der Gegenstände, aber nicht mehr auf die Form. Die Satire ist also nach den Begriffen der Römer ein Gedicht, in welchem die Laster und Thorheiten der Menschen getadelt werden.

Endlich erschien Lucilius und bestimmte die Satire. Ihm folgten Juvenal, Horaz, Persius, und die neuern Dichter der übrigen Nazionen. Nach dem Begriff der Römer, nach den Beispielen, die sie uns hinterliessen, theilt sich

die Satire in die ernsthafte und in die komische. Mein Zweck ist blos von der Komischen zu reden. So oft ich also in der Folge den Ausdruck Satire gebrauche, so weiß man, von welcher ich rede. Der Dichter wählt, wie Lucilius oder Juvenal, größere Laster, schändliche Verbrechen zum Stoff seiner Satire, und seine Schreibart erhebt sich bis zum Erhabenen, erreicht eine gewisse Grösse, und es heißt:

Grande sopocleo carmen bacchatur hiatu:

Oder er lacht über Thorheiten und Narrheiten wie Horaz:

Admissus circum præcordia ludit.

Cajus Lucilius, welcher bei den Lateinern der Satire die Form gab, ehrte die Tugend, und lebte mässig. Der tägliche Anblick der schändlichsten Laster, welche in Rom herrschten, reizte seine Bitterkeit. Er hat mehr als dreissig Bücher geschrieben, wovon wir nur noch einige Stücke haben. Horaz wirft ihm eine weitschweifige, nachlässige Schreibart und Härte der Verse vor.

Der Fehler lag blos darin, daß er oft
In einer Stunde, und falls es eine Wette
Gegolten hätt', auf einem Beine stehend,
Zweihundert Verse wegdiktirte, und

Auf diese Fertigkeit, als etwas grosses, viel
Zu gut sich that. Kein Wunder wenns ihm dann
So trübe floß und seinen Versen immer
Was auszustreichen ist! Der gute Mann
War etwas schwazhaft und zu arbeitscheu
Zu schreiben, gut zu schreiben, mein' ich: denn,
Wie viel, gilt bei mir kein Verdienst.

nach Wielands Uibersetzung.

Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos
Ut magnum versus dictabat stans pede in uno.
Cum flueret lutulentus erat quod tollere velles,
Garrulus atque piger scribendi ferre laborem
Scribendi recte: nam ut multum nil moror.

Quintilian urtheilt günstiger von ihm, wenn er sagt: Lucilius erwarb sich durch seine Satiren grossen Beifall. Es gibt noch einige die ihn so sehr schätzen, daß sie ihn allen übrigen Dichtern vorziehen. Ich weiche sowohl von diesem ab als vom Horaz, welcher behauptet, daß er trüb fliesse und weitschweifig sei: denn er besitzt eine grosse Gelehrsamkeit und einen freien Sinn: daher entsteht die Bitterkeit hinlänglich mit Witze versehen. Doch gibt er dem Horaz den Vorzug.

Horaz lebte am Hofe des August, Künste und Wissenschaften blühten, die feinste Uippigkeit

hatte den höchsten Grad erreicht. Seine Schreibart ist einfach leicht und kurz; sie ist weder schwülstig noch erhaben. Er sucht durch den sanften Ton der Uiberzeugung die Thoren zu heilen. Seine Satiren verrathen weder Haß noch Wuth, sondern vielmehr eine zärtliche Theilnehmung an dem Glücke der Menschen; wenn er lacht, so lacht er ohne Bitterkeit. Er macht sich nicht zum unerbittlichen Richter, sondern erscheint als ein wohlmeinender Freund, der durch Scherze mit ächter Lebensweisheit treuen Rath ertheilt; dieß zeigt selbst die gelinde Aufschrift (Reden) sermones an. Indem er die Thorheiten der Menschen tadelt, fühlt er doch das Loos der Menschheit, er wirft einen Blick auf sich selbst zurück, und bekennt selbst seine Veränderlichkeit und seine abwechselnden Launen, sagend: er sei itzt streng, sorgfältig, der stoischen Tugend ergeben, lasse sich schnell von bürgerlichen Wogen umhertreiben, aber kehre allmählich wieder zu den sanften Lehren Aristipps zurück.

Mox in Aristippi furtim praecepta relabor.

Ein solcher Mann lacht mehr über allgemeine Thorheiten als über die Ausschweifungen einzelner Menschen. Der Inhalt aller seiner Satiren ist

die Empfehlung der wahren Weisheit, des ächten Genusses der Güter hienieden. Er lacht über jene prächtigen Gebäude, in welchen Niemand ruhig wohnen kann, weil sie die Eitelkeit und thörichte Wünsche auf lockerm Grunde bauten, über unersättliche Begierden, über unsterbliches Verlangen und keine Ruhe, über grosse Unternehmungen und keinen Zweck. Er empfiehlt und wiederhohlt bei jeder Gelegenheit den Innhalt des schönen Spruches:

Zufrieden mit deinem Geschick wirst du weise leben.

Gleich in seiner ersten Satire zeigt er die Unzufriedenheit der verschiedenen Stände, und führt die getäuschten Sterblichen zur Weisheitt des Lebens zurück.

O fortunati mercatores gravis annis
Miles ait, multo jam fractus membra labore
Contra mercator navim jactantibus austris:
Militia est potior; quid enim? Concurritur, horae
Momento cita mors, venit aut victoria læta.
Agricolam laudat juris legumque peritus
Sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat.
Ille datis vadibus qui rure extractus in urbem est,

Solos felices viventes clamat in urbe.
Coetera de genere hoc adeo sunt multa loquacem
Delassare valent Fabium. Si quis Deus, en ego dicat
Jam faciam quod vultis; eris tu, qui modo miles,
Mercator tu, consultus modo, rusticus: hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus. Eja!
Quid statis? nolint. Atqui licet esse beatis!
Nil obstet tibi, dum ne sit ditior alter.
Quid juvat immensum te argenti pondus et auri
Furtim defossa timidum deponere terrá?
At bona pars hominum decepta cupidine falsi
Nil satis est inquit, quia tanti quantum habeas sis
Quid facias illi? Jubeas miseram esse libenter;
Quatenus quid facit: ut quidam memoratur Athenis
Sordidus ac dives populi contemnere voces
Sic solitus: populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca.
Tantalus a labris sitiens fugientia captat
Flumina: quid rides? Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Wie glücklich ist der Kaufmann ruft ein alter
Von vieler Noth und ausgestandner Arbeit
Gebrochner Krieger aus! Der Handelsmann
Hingegen dessen Schiff in Stürmen treibt
Preist den Soldatenstand. Was ist's denn auch?
Man trifft zusammen, und in einem Stünd-
chen ist's
Entschieden, Siegeswonne oder rascher Tod!
Der Advokat, wenn sein Klient beim Ruf
Des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,
Lobt sich des Landmanns Leben, der hingegen,
Wenn ein Termin zur ungelegnen Zeit
Aus seiner Wirthschaft in die Stadt ihn zieht,
Die Städter für die einzigen Glücklichen
Auf Erden ausruft. Dies durch alle Klassen
Und Stände fortzuführen würde selbst
Den Schwätzer Fabius ermüden. Also
Um dich nicht aufzuhalten, höre gleich
Wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme
Und spräche: gut ich will euch geben
Was ihr begehrt: Du Krieger sollst ein Kaufmann,
Du Rechtsgelehrter sollst ein Bauer sein.
Fort tauschet Eure Rollen um. Was zaudert ihr?
So würde keiner wollen, und sie könnten doch
Auf einmal glücklich werden!

Nichts schrecket dich. Wenn nur kein andrer
reicher wäre
Als du! Wozu der ungeheure Haufen Gold
Und Silber, wenn du furchtsam wie gestohl-
nes Gut
Ihn in die Erde scharrst!
Allein ein guter Theil der Menschen angekörnt
Von falscher Gierde spricht: Nichts ist genug
Was einer hat, daß giebt er uns nicht mehr,
Was ist mit solchen Leuten anzufangen!
Laß sie so elend sein, als ihnen lüstet,
Wofern sie's sind: denn manchem gehts vielleicht
Wie jenem reichen Knauser zu Athen,
Der, wenn er hörte, wie man in der Stadt
Von seinem Geize spreche, naserümpfend
Zu sagen pflegte: immer zische mich
Der Pöbel aus: ich klatsche desto mehr mir selbst
Zu Hause, wenn ich meine Füchse in der Küste
Betrachte. Tantalus schnappt ewig dürstend
Dem Wasser nach, daß seinen dürren Lippen
Vorbeifließt — und du lachest? Ist die Fabel
Nicht unter anderm Namen deine eigne Ge-
schichte.

Wieland.

Die zweite Satire ist gleichsam eine Fortsetzung der ersten in Rücksicht des Stoffes nebst einen Ausfall auf die Üppigkeit und Schwelgerei.

Ambubajarum collegia, pharmacopolae
Mendici, mimae balatrones, hoc genus omne
Moeſtum ac ſollicitum eſt, cantoris morte
Tigelli
Quippe benignus erat! Contra hic ne prodigus eſſe
Dicatur metuens, inopi dare nolit amico
Frigus, quo duramque famem depellere poſſit.
Hunc ſi perconteris, avi cur atque parentis
Praeclaram ingrata ſtringat ingluvie rem.
Omnia conductis coemens abſonia nummis?
Sordidus atque animi quod parvi nollet haberi
Reſpondet. Laudatur ab his, culpatur ab illis.
Fuſidius Vappae famam timet ac nebulonis
Dives agris, dives poſitis in foenore nummis,
Quinas hic capiti mercedes exſecat, atque
Quanto perditior quis eſt, tanto acrius urguet
Nomina ſectatur modo ſumta veſte virili
Sub patribus duris tironum. Maxime quis non
Jupiter exclamat, ſimul atque audivit! At in ſe
Pro quaeſtu ſumtum facit? — Hic, vix credere
poſſim

Quam non ſit ſibi amicus: ita ut pater ille
Terenti
Fabula quem miſerum nato vixiſſe fugato
Inducit, non ſe pejus cruciaverit, atque hic,
Si quis nunc quaerat, quo res haec pertinet?
Illuc
Dum vitant ſtulti vitia in contraria currunt.

Er führt itzt die verſchiedenen Uippigkeiten und Thorheiten an, für welche jeder ſchnell ſeine Rechtfertigung hat. Der eine riecht nach Biſam, der andere ſtinkt wie ein Bock. Dieſer wählt für ſeine Begierden ſich Wonnemädchen, jener fremde Weiber; ein andrer rühmt ſich wieder daß er keine Weiber berühre, indem er ſagt:

Matronam nullam ego tango,
Ut quondam Marſaeus amator originis, ille
Qui patrium mimae donat, fundumque la-
remque,
Nil fuerit mi, inquit uxoribus cum alienis.
Verum eſt cum mimis, eſt cum meretrici-
bus unde
Fama malum gravius, quam res trahit. An
tibi abunde
Perſonam ſatis eſt, non illud quicquid ubique
Officit evitare? bonam deperdere famam

Rem patris oblimare, malum eſt ubicunque.
Quid inter
Eſt in matrona, ancilla, peccesve togata?
Die Ambubajen Chöre, Scharlatane,
Zigeuner, Tänzerinnen, Pflaſtertreter,
Und was in dieſe ſaubre Zunft gehört
Sind durch Tigellius des Sängers Tod
In groſſes Leid verſezt. — Es war ein gar
So guter Herr! — Und jener Filz, um kein Ver-
ſchwender
Zu heiſſen, würde einem Freund und Bruder
In ſeiner gröſten Noth nicht ſo viel geben
Um Froſt und bittern Hunger abzutreiben.
Fragt den, warum er ſeiner Ahnen rühmlich
Erworbnes Gut undankbarlich verpraſſe,
Und hohe Zinſen gebe, um nur alles
Was eßbar iſt, auf ſeinem Tiſch zu haben?
So ſagt er euch um nicht für einen Knicker
Und Mann von kleinem Geiſte zu paſſiren.
Das heißt durch ſeiner Tafelfreunde Lob
Sich für den Tadel aller übrigen
Entſchädigt halten! Ein Fuſidius hingegen,
Den böſen Ruf von einem Taugenichts
Und Praſſer ſcheuend, legt ſein Geld zugleich
An Gründe und auf hohe Zinſen an,

Drückt seinen Schuldner desto mehr, je tiefer
Er steckt, und dient besonders gar zu gern
Auf Wechsel gegen fünf Prozent des Monats
Gleich abgezogen jungen Herrn vom Stande,
Die über harte Väter klagen. Grosser Zevs!
Ruft, wer dies hört. — Doch denkt man wenigstens
Wird einer der soviel gewinnt, dafür
Was auf sich selber wenden. Weit gefehlt!
Ihr könnt nicht glauben, wie der Mann so wenig
Sein eigner Freund ist! Jener komische
Selbstquäler im Terenzens Lustspiel, dem
Sein Sohn entlief, bestraft nicht grausamer
Des Buben Unart an sich selbst. — Was ich mit
Allem diesem wolle, frägst Du? — Dies!
Wenn Narren sich vor Lastern hüten wollen
So laufen sie in die entgegenstehenden.
(Dieser sagt:) Ich rühre keine Weiber an.
So einer war Marsäus, der sein ganzes
Voälterliches Erbgut, Haus und Hof
Der Tänzerinn Origo angehängt.
Der Himmel soll vor andrer Leute Weibern
Mich wohl bewahren, sprach er. — Thor! Was hilfts!
Dafür verzehren Pantomimen Dich

Und feile Dirnen, die mit deinem Gelde
Dich noch um deinen guten Namen bringen.
Was liegt an der Person Dir, wenn Du nicht
Vermeidest, was Dir schadet, was und wo
Es immer sei? In bösen Ruf sich setzen
Des Vaters Gut verschlemmen ist nicht mehr
Noch weniger ein Uibel, ob es nun
Mit einer Dame, Sklavin oder Freigelassenen
geschieht.

Wir haben das Urtheil des Quintilian über Horaz gehört, aber partheische Verehrer des Alterthums zogen ihm den Lucilius vor. Es ist das Schicksal aller grossen Männer, daß man sie nach ihrem Tode erst bewundert.

Im Leben nähret sich der Neid, und nach dem Tode ruhet er.

Pascitur in vivis livor: post fata quiescit.

Ovidius.

Das Vorurtheil für das Alterthum fesselt oft den Beifall der Menschen. Michel Angelo hat diese Wahrheit hinlänglich bewiesen. Er verfertigte eine Bildsäule und vergrub sie an einem Orte, wo er bei guter Gelegenheit, ohne einen Verdacht zu erwecken, unter einem andern Vorwand graben ließ. Man fand die Bildsäule welcher aber ein Arm

fehlte. Der Ruf dieser Entdeckung zog die Künstler herbei. Sie sahen sie, staunten und riefen einhellig: nur ein Grieche konnte ein solches Meisterstück liefern! Und wer sollte der Urheber dieses grossen Werkes sein, wer anderer als Praxiteles! Alle erklärten sich in schwärmerischen Ausdrücken einstimmig für den Praxiteles. Nur Michel Angelo behauptete kalt; er halte die Bildsäule weder für ein Meisterstück noch für ein Werk des Praxiteles, er getraue sich selbst ein solches Werk zu verfertigen. Alle schrien über Vermessenheit und ausschweifende Eigenliebe des Künstlers. Er aber zieht den Arm hervor, welcher dem Werke mangelte, sie untersuchen ihn, finden das genaue Verhältniß, und erkennen den Betrug. Schnell stirbt das Lob auf ihren Lippen, und kalt und verwirrt verlassen sie das zuvor gerühmte Meisterstück des Praxiteles; weil es Michel Angelo gemacht hatte.

Boileau, welchen die Franzosen noch itzt unter ihre besten klassischen Schriftsteller setzen, schließt sich in Rücksicht der Reinheit der Sprache, Leichtigkeit des Ausdrucks, Kürze und Richtigkeit des angenehmen Vortrags einer anwendbaren Sittenlehre näher an Horaz als an die übrigen Sa-

tirendichter des Alterthums. Auch er lebte an einem glänzenden Hofe, an dem Hofe Ludwig XIV. in einem Zeitalter, da Frankreich in der Feinheit, in der Uippigkeit der Sitten, in Europa Gesetzgeberin ward, und alle Nazionen an Geschmack übertraf. In seiner Abhandlung über die Dichtkunst ist er mehr Dichter als Horaz. Kein Schriftsteller hat seine Schriften mit so vielem Fleisse geendet, kein Schriftsteller bei jeder Gelegenheit so strenge Ehrfurcht für die Sprache gezeigt. Er empfiehlt sie oft und nachdrücklich den Dichtern seiner Nazion. Er sagt in seiner Dichtkunst:

Sur tout qu'en vos Ecrits la langue réverée
Dans vos plus grans excés vous soit toujours sacrée
En vain vous me frappez d'un son mé lodieux
Si le terme est impropre, ou le tour vicieux
Mon esprit n'admet point un pompeux Barbarisme,
Ni d'un Vers empo ulé l'orgueilleux solecisme.
Sans la langue en un mot, l'auteur le plus divin
Est toujours quoiqu'il fasse un mechant Ecrivain.

Er führt wie Horaz seine Leser ohne alle Bitterkeit als ein treuer Rathgeber zur ächten Weisheit des Lebens. Man verglich folgende Stelle mit

den angeführten Stellen des Horaz welche einen gleichen Zweck haben, und man wird finden, daß sie ihren Rang neben ihnen behaupte.

Pourquoi ces Elephans, ces armes, ce bagage
Et ces vaiſſeaux tout prets a quitter le rivage?
Diſoit au Roi Pyrrhus, un sage Confident
Conſeiller tres-ſensé d'un Roi trés-imprudent.
Je vais lui dit ce Prince a Rome ou l'on m'apelle.
Quoi faire? L'aſsiéger. L'entrepriſe eſt fort belle
Et digne ſeulement d'Alexandre, ou de vous:
Mais Rome priſe enfin, Seigneur, ou courons nous?
Du reſte des Latins la conquete eſt facile
Sans doute on les peut vaincre: Eſt ce tout? La Sicile
De la nous tend les bras, et bien-tot sans effort
Syracuſe recoit nos vaiſſeaux dans ſon port.
Bornez-vous la vos pas? Dés que nous l'auron priſe,
Il ne faut qu'un bon vent, et Carthage eſt conquiſe,
Les chemins ſont ouverts: qui peut nous arréter?
Je vous entens Seigneur, nous allons tout dompter

Nous allons traverser les sables de Libie
Asservir en passant l'Egypte, l'Arabie
Gourir de la le Gange en de nouveaux pais
Faire trembler le Scythe aux bords du Tanais
Etranger sous nos loix tout ce vaste Hémisphére
Alors cher Cinéas victorieux contens
Nous pourrons rire a l'aise, et prendre du bon tems. —
Hé Seigneur des ce jour sans sortir de l'Epire
Du matin jusqu'au soir, qui vous defend de rire?

Boileau hatte seine ungerechten Tadler wie Horaz, und er folgte dem Beispiel des römischen Dichters, bezeichnete sie mit ihrem wahren Namen, so wie die übrigen bekannten schlechten Schriftsteller. Beiden macht man den Vorwurf eines ungerechten Tadels, dem Dichter in dem Zeitalter des Augusts in Rücksicht des Lucilius, und dem Dichter Frankreichs in Rücksicht des Quinault, von welchem er sagt:

Je pense exprimer un Auteur sans defaut,
La raison dit Virgile, et la Rime Quinault.

Beide rechtfertigen sich über diesen Vorwurf; wir wollen ihre Rechtfertigung hören. Horaz erklärt sich weitläufiger in der zehnten Satire:

Nempe in composito dixi pede currere versus
Lucili, quis tam Lucili fautor inepte est,
Ut hoc non fateatur? At idem quod sale multo
Perfricuit urbem, charta laudatur eadem.
Nec tamen hoc tribuens dederim quoque caeteris: nam sic
Et Laberi Mimos, ut pulcra poemata mirer.
Ergo non satis est risu diducere rictum
Auditoris; et est quaedam tamen hic quoque virtus
Est brevitate opus, ut currat sententia, neu se
Impediat verbis lassas onerantibus aures.
Nun ja Lucilius Verse, sagt ich, gingen
Ein wenig holperich, und ungelenk.
Wer unter seinen Gönnern hat so wenig Ohr
Mir das zu läugnen? Doch wird auf demselben Blatte
Die Laune und das scharfe Salz gerühmt,
Womit er seine Zeitgenoßnen rieb.
Gleichwohl indem ich dies ihm zugestehe,
Will ich darum nicht alles übrige
Mit einbegriffen haben: denn sonst müßt ich auch
Die Mimem des Laberius für schöne
Gedichte gelten lassen. Nein! des Hörers Mund

Durch lachen zu verzerren machts nicht aus, wiewohl
Auch dazu Kunst gehört, man muß auch kurz
Sich auszudrücken wissen, so, daß der Gedanke
Sich schnell und leicht entfalte, nicht in Worten sich
Verwickle, die das Ohr mit leeren Schall ermüden.

Horaz hat seinen Gegnern gründlich die Ursache seines Tadels vorgelegt und seine Meinung hinlänglich erklärt. Er hat mehr als Philosoph geantwortet; und Boileau spricht als Satirendichter, indem er sich der Ironie bedient:

Toutefois s'il le faut je veux bien m'en dedire,
Et pour calmer enfin tous ces flots d'ennemis,
Reparer en mes vers les maux qu'ils ont commis;
Puisque vous le voulez, je vais changer de style:
Je le declare donc Quinault est un Virgile.

Decimus Junius Juvenal, lebte am Ende der Regierung des Domizian und selbst unter Nerva und Trajan. Die schrecklichsten Laster, welche Rom verheerten, sind der Innhalt seiner Satiren. Seine Feder fließt von tödtendem Gifte; seine Wuth allein wäre hinläng-

lich gewesen sein Genie zu wecken. Er ist ein verzehrendes Feuer; er lacht nicht, sondern er wüthet auf eine erhabene Art, und wenn er lacht, so ist sein Lachen so bitter wie der Tod. Er kennet nicht das Lachen des Horaz, mit welchem ihn zu vergleichen überhaupt Thorheit ist; er macht keinen Unterschied zwischen Narrheit und Laster, und der nachsichtige Ton eines feinen Weltmanns, welcher auf die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft Rücksicht nimmt, ist ihm ein Ungeheuer, wider welches er mit Ingrimm die Waffen ergreift. Er hat die strenge Linie von Recht und Unrecht gezogen, die unveränderlichen Gränzen gesetzt; bei ihm ist alles Laster oder Tugend. Die Worte Thorheit, Schwachheiten sind ihm unbekannt. Unerbittlich verdammt er die Laster der Privatpersonen, ihre geheimsten Ausschweifungen, wie die öffentlichen Verbrechen der Tirannen.

Boileau sagt sehr schön von ihm:

Elevé dans les cris de l'ecole
Poussa jusqu'à l'excéssa mordante Hyperbole
Ses ouvrages tous pleins d'affreuses verités
Etincellent pourtant de sublimes beautés:
Soit que sur un ecrit arrivé de Caprée
Il brise de Sejan la statue adorée

Soit qu'il fasse au Conseil courir les senateurs
D'un tyran sonpçonneux pales adulateurs
Ses ecrits pleins de feu par-tout brillent aux yeux.

Er spricht ohne alle Zurückhaltung und nennt jede Schande mit ihrem schändlichen Namen. So beschreibt er die Heuchler in der zweiten Satire, und er zerreißt die stolzen Philosophen, die mit dem Munde die leisesten Begierden verdammen, die strengste Tugend empfehlen, und im Geheim den schändlichsten Lastern sich in die Arme werfen.

Horaz spottet ebenfalls über die Philosophen. Ich will die Stelle hersetzen, welche meinen Lesern den Abstand zwischen diesen beiden Dichtern auffallend fühlbar macht. Es ist die dritte Satire des Horaz, da er von den Thorheiten der Stoiker redet, welche alle Laster für gleich hielten, und den Weisen allein frei, glücklich und reich nannten.

Nam ut ferula cedas meritum majora subire
Verbera non vereor, cum dicas esse pares res
Furta latrociniis, et magnis parva mineris
Falce recisurum simili te si tibi regnum
Permittant homines. Si dives qui sapiens est
Et sutor bonus et solus formosus, et est rex
Cur optas quid habes? — Non nosti quid pa-
ter (inquit)

Chrysippus dicat: sapiens crepidas sibi nunquam
Nec soleas fecit, sutor tamen est sapiens. — Quo?
Ut quamvis taceat Hermogenes, cantor tamen atque
Optimus est modulator: ut Alfenus vafer omni
Abjecto instrumento artis clausaque taberna
Tonsor erat: sapiens operis sic optimus omnis.
Est opifex solus, sic rex. — Vellunt tibi barbam
Lascivi pueri: quos tu nisi fuste coerces,
Urgueris turba circum te stante, miserque
Rumperis et latras, dum tu quadrante lavatum
Rex ibis, neque te quisquam stipator, ineptum
Praeter Crispinum sectabitur et mihi dulce;
Ignoscent, si quid peccato stultus amici
Inque vicem illorum patiar delicta libenter
Privatusque magis vivam te rege beatus.
Denn daß du je die Ruthe statt des Beils
Ergreifest, ist von dir nicht zu besorgen,
Du, welcher Dieberei und Strassenmord
In eine Reihe stellst, und groß und klein
Mit gleicher Sense niederhiebest, wenn
Die Menschen dich regieren lassen wollten!

Wiewohl was brauchest du zu wünschen was
du hast?
Denn wenn der Weise als ein solcher reich,
Ein guter Schuster und allein schön ist,
Warum nicht auch ein König? — Wie ich sehe
(Erwiedert er) verstehst du schlecht, was Vater
Chrisippus sagt: Wenn gleich der Weise nie
Sich Stiefeln machte, noch die Schuhe sich
Besohlte, ist der Weise doch ein Schuster.
Wie so? Gerade wie Hermogenes,
Auch wenn er schweigt ein grosser Sänger ist,
Und wie der listige Alfen nach weg-
Geworfnen Bartzeug und geschloßner Bude noch
Barbier war, eben so ist auch allein
Der Weise Meister jeder Kunst, mithin
Auch König. — O gewiß nur Schade daß
Die Gassenjungen nichts von deinem Rechte
Zu wissen scheinen, wenn sie ohne Scheu
Auf offner Straße dich beim Barte zupfen,
Und, wie du auch dich sträubst und um dich bellst,
Dich so zusammen drücken, daß du bersten
möchtest,
Und ihrer los zu werden, deine Majestät
Den Knotenstock zuletzt erheben muß.
Doch laß uns enden. Du Herr König ohne Hof

Und von dem Plauderer Krispin allein
Begleitet geh und laß im nächsten Bade dich
Um einen Pfennig scheuern, ich will unterdessen
So oft ich was aus Thorheit fehle, wie bisher
Auf meiner Freunde Nachsicht rechnen; wie
Auch sie hinwieder auf meine zählen können
Und hoffe, besser mich als ein gemeiner Mann
Dabei zu stehn wie du bei deinem Königreich.

Man höre den Juvenal:

Ultro Sauromatas fugere hinc libet et glacialem
Oceanum, quoties aliquid de moribus audent,
Qui Curios simulant et Bachanalia vivunt.
Indocti primum: quamquam plena omnia gypso
Chrysippi invenies: nam perfectissimus horum est
Si quis Aristotelem similem vel Pittacon emit
Et jubet Archetypos pluteum servare Cleanthas.
Frontis nulla fides, quis enim non vicus abundat
Tristibus obscenis? Castigas turpia cum sis
Inter Socraticos notissima fossa cinoedos.
Hispida membra quidem, et dura per brachia seta
Promittunt atrocem animum: sed podice laevi
Ceduntur tumidae medico ridente mariscae.

Rarus sermo illis et magna libido tacendi
Atque supercilio brevior coma. Verius ergo
Et magis ingenue Peribomius: hunc ego satis
Imputo qui vultu morbum incessuque fatetur.

Aus dieser Stelle welche ich nicht übersetzen will, lernt man den Unterschied zwischen ihm und Horaz hinlänglich kennen, und dieser Unterschied zeigt sich an allen Orten. Wir haben Horaz gehört, in welchem Tone er die Menschen von der Thorheit zu heilen, von der Uippigkeit wie vom Geize, von den so mannigfaltigen Ausschweifungen als Zerstörerinnen der Glückseligkeit zur wahren Weisheit zurückzuführen sucht. Sein Rath ist der Rath eines Freundes; sein Spott ist ohne Bitterkeit, ohne Wuth. Wir wollen sehen, wie Juvenal sich beträgt.

Loripedem rectus derideat. Aethiopem albus
Quis tulerit Grachos de seditione querentes?
Quis coelum terris non misceat et mare coelo
Si fur dipliceat Verri, homicida Miloni?
Claudius accuset Moechos, Catilina Cethegum?
In tabulam Sullae si dicant discipuli tres
Qualis erat nuper tragico pollulus adulter
Concubitu, qui tunc leges revocabat amaras
Omnibus atque ipsis Veneri Martique timendas

Cum tot obortivis ſecundam Julia vulvam
Solveret et patruo ſimiles effunderet offas?
Nonne igitur jure ac merito vitia ultima fictos
Contemnunt Scauros, et caſtis ita remordent?
Non tulit ex illis torvum Laronia quendam
Clamantem toties: Ubi nunc lex Julia? Dormis?
Atque ita ſubridens. Felicia tempora quae te
Moribus opponunt. Habeat jam Roma pudorem
Tertius e coelo cecidit Cato.

Dieſe Satire gibt uns zugleich einen Begriff von den Ausſchweifungen der Römer, da er am Ende ſagt: Wie ſoll man ſich ſo ſehr über die Sitten dieſer Heuchler wundern, die ſich ernſte Sittenlehrer nennen, indem Sachwalter und ſelbſt Richter in wollüſtigen Kleidern von Salben duftend auf öffentlichen Straßen weichlich einherſchwimmen, ſich nicht ſcheuen als Mädchen ſich zu verkleiden, ſo wie letztens Otho im Lager vor den Augen der Krieger ſein Geſicht mit Eſelsmilch wuſch, und ſtatt des Schildes ſich eines Spiegels bediente. In der vierten Satire fällt er wüthend den wollüſtigen Criſpin an:

Ecce iterum Criſpinus et eſt mihi ſaepe vocandus
Ad partes, monſtrum nulla virtute redemptum

A vitiis, aeger solaque libidine fortis
Delitias viduae tantum spernatur adulter
Quid refert igitur? Quantis jumenta fatiget
Porticibus? Quanta nemorum vectetur in umbra
Jugera quod vicina foro, quas emerit aedes
Nemo malus felix, minime corruptor et idem
Incestus cum quo nuper vittata jacebat
Sanguine adhuc vivo terram subitura sacerdos.

Er kömmt von ihm nach seinem Zwecke den er gleich Anfangs hatte, auf den Kaiser Domitian. Er macht spottend einen erhabenen Eingang und eine Anrufung an die Musen, als wenn es die Wichtigkeit eines grossen Gegenstandes foderte, da er doch in der Folge die Begebenheit mit einer grossen Meerbütte, die man im adriatischen Meere fing, auf eine lächerliche Art erzählt:

Incipe Calliope licet et considere non est
Cantandum: res vera agitur narrante puellae,
Pierides, prosit mihi vos dixisse puellas.
Cum jam semianimum laceraret Flavius orbem
Ultimus et calvo serviret Roma Neroni
Incidit adriaci spatium admirabile rhombi.

Unter dem kahlen Nero versteht er den Domitian, welchem er wegen seiner Grausamkeit den Namen Nero beilegt. Ein kahler Kopf galt bei

den Römern für eine Schande, und Sueton bezeugt, daß dem Cäsar nichts empfindlicher war als der Vorwurf eines kahlen Kopfes. Er nahm von dem Rathe keine der Ehren williger an, als das Recht einen Lorberkranz beständig zu tragen. So suchte er unter den siegreichen Lorbern seine Schmach zu verbergen. Hätte man zu jener Zeit Perücken getragen, so würde er diese Ehre nicht so hoch geschätzt haben. Nach diesem Eingang erzählt er wie Domitian, da ihm die grosse Meerbütte gebracht wurde, mit einer Wichtigkeit die Grossen des Reichs versammelte, einen Rath hielt um zu vernehmen, ob es schicklicher sei den Fisch zu zerstücken, oder ganz zubereiten zu lassen. Nach vielen Berathschlagungen fand die Meinung des Montanus Beifall, daß man ihn ganz kochen müsse. Auch ward den Töpfern gleich Befehl gegeben eine grosse Schüssel zu machen, welche mit der Grösse des Fisches im gehörigen Verhältniß stände, und dann mit dem übrigen Gefolge und Gepäcke ins Lager zu folgen. Endlich beschließt er diese Satire mit einem beissenden Spotte, sagend: Es wäre doch noch immer besser gewesen die Zeit mit diesen Narrheiten zuzubringen, als aus Langeweile Menschen zu ermorden; allein

er ging zu Grund, da er einmal den Schuhflickern fürchterlich geworden war.

Atque utinam his nugis tota illa dedisset
Tempora saevitiae; claras quibus abstulit urbi
Illustresque animas impune et vindice nullo
Sed periit postquam cerdonibus esse timendus
Coeperat, hoc nocuit lamiarum coede madentes.

Man hat den Peter Aretin den Satirendichter der Italiener mit dem feurigen Juvenal verglichen. Er nannte sich die Geisel der Fürsten, und rühmte sich auf Erde das strenge Richteramt über die Könige zu führen. Es ist wahr, die Grossen fürchteten seinen Zorn und huldigten ihm durch Geschenke. Kaiser Karl V. schickte ihm nach seinen unglücklichen und thörichten Unternehmungen in Afrika eine goldene Kette. Aretin wog sie in der Hand und sprach: Fürwahr sie ist zu leicht für eine so grosse Thorheit. Auch Franz I. König von Frankreich rettete sich durch Freigebigkeit vor seinem dichterischen Grimme. Er erhielt den Zunamen des Göttlichen. Man ließ Münzen mit der Aufschrift auf ihn schlagen: Divus Petrus Aretinus. Er ist so bitter, und wüthet wie Juvenal, er tadelt selbst die Könige der Erde wie Juvenal.

Da ihn selbst die Grossen fürchteten, so verbreitete er allgemeines Schrecken auf sein Zeitalter; erreicht also eher den Zweck der Satire als Juvenal, der nie zu dem Grad einer Anbethung wie Aretin gelangte. Aber die Meinung der Kenner geht ungetheilt dahin: daß er von dem Geiste seines Vorgängers sich entferne, und durch Niederträchtigkeiten, schändliche Verläumdungen und Persönlichkeiten entehre. Man sagt, er soll bei Anhörung einiger Ausschweifungen in ein so starkes Lachen ausgebrochen sein, daß er rücklings von seinem Sitze fiel, den Kopf sich zerschlug und starb. Man hat auf ihm folgende Grabschrift gemacht.

Qui giace l'Aretin amaro tosco
Del sem' humano la cui lingua trafisse
Et vivi et morti d'Iddio mal non disse
Et si scusó co'l dir io no'l conosco.

Perseus lebte unter der Regierung des Nero. Er besaß einen sanften Karakter. Seine Gedichte verrathen hohe Gesinnungen aber auch einen übeln Geschmack in Rücksicht der oft zu weit hergehohlten Allegorien; er ist gedrängt aber auch dunkel; er ist lebhafter wie Horaz, und kälter als Juvenal, ohne nur einen der entscheidenden Vorzüge dieser Dichter zu behaupten.

Boileau sagt von ihm:

Perse en ses vers obscurs, mais serrés et pressans
Affecta d'enfermer moins de mots que de sens

Lucians Geist übertrifft sie alle. Er besitzt die Reize des Horaz und das Feuer des Juvenal. Die feinste Menschenkenntniß, die richtigste Darstellung der Gegenstände in Rücksicht auf Verhältniß und Zeit, ein durchdringender Scharfsinn mit beissenden Spotte begleitet, sind die Bestandtheile seiner Satiren, welche zu den ächt komischen eigentlich gehören, und sich von den ernsten oft trocknen Strafpredigen des Juvenal und Perseus unterscheiden. Naivität, Hohn, Schalkhaftigkeit, und Laune wechseln in seinen Schriften mit gleicher Lebhaftigkeit ab. Sie führen ihn im Gefolge der lachenden Grazien unter lautem Zuruf der Weisheit zu seinem Zwecke, und der Beifall der Wahrheit folgt seinen siegenden Schritten. Die Form, die er für seine Satiren wählte, macht seinen Spott beissender, und seine Lehren treffender. Obschon auch Horaz in seinen Satiren sich öfters des Gespräches bediente, so unterscheidet sich doch Lucian sehr von ihm, da er die Thorheiten der Menschen in anziehenderen Handlungen schildert, Gründe und Gegengründe der streitenden Meinungen an-

hört, Schiedsrichter wählt, und durch gründlichen Witz über Recht und Unrecht entscheiden läßt. Ein lautes Hohngelächter folgt der Thorheit, beschämt weichen die Narren zurück, deren toller Anhang schnell entflieht. Wenn Horaz und Quintilian behaupten, daß die Griechen die Satire der Römer nicht kannten, so können wir diesen Streit nicht mehr gehörig entscheiden, weil der Margites des Homer, und die Schrift des Simonides über das weibliche Geschlecht, welche man für Satiren hält, nicht mehr vorhanden sind: aber wenn einige neuere diese Meinung annehmen, so erinnern sie sich entweder auf den Lucian nicht, oder sie setzen ihn, weil er eine verschiedne Form wählte, und in ungebundener Rede schrieb, nicht in die Reihe der Satirendichter. Bezieht sich aber die Untersuchung auf die Frage: ob die Griechen oder die Römer die Erfinder der Satiren sind? so können wir aus dem schon angeführten Grunde kein Urtheil fällen, und es ist vernünftiger dem Quintilian und Horaz, welche den Zeiten näher lebten, in welche die Frage fällt, zu glauben, als dem Skaliger.

Horaz und Juvenal haben die Heuchelei, und die trügerische Weisheit der sogenannten Phi-

losophen verspottet. Laßt uns sehen, mit welcher Feinheit, Wahrheit und durchdringender Menschenkenntniß Lucian diesen Gegenstand behandelt. Die Gelegenheit gibt ihm ein Gastmahl, zu welchem Aristänetus seine Freunde lud, den Philosophen Hetömokles aber überging. Der Philosoph schreibt ihm darüber einen Brief in folgenden Ausdrücken:

Hetömokles der Philosoph an Aristänetus.

Was meine Denkungsart in Absicht auf grosse Mahlzeiten sei, davon legt mein ganzes bisherige Leben das vollgiltigste Zeugniß ab, da ich so vielen weit reichern, als Du bist, die sich täglich um mich bewerben, nicht nachgegeben habe, wohlwissend, wie wild es bei solchen Gastereien zugeht, und was für unanständige Dinge in der Trunkenheit begangen werden. Aber auf Dich allein glaube ich mit Recht zürnen zu können, daß Du mich, der ich Dir seit so vielen Jahren mit so grossem Diensteifer zugethan war, nicht werth geachtet mich unter deine andern Freunde zu zählen, sondern mich allein ausgeschlossen hast, ungeachtet wir so nahe Nachbarn sind. Indessen verdrießt mich

eine so auffallende Undankbarkeit hauptsächlich um Deiner selbst Willen: denn ich setze die Glückseligkeit nicht in ein Stück Wildschwein oder Hasenbraten, und in Pasteten und Kuchen, womit ich ohnehin von andern, welche wissen, was sich gebührt, reichlich versehen werde. Daher ich denn erst heute, da es nur bei mir stand einem prächtigen Schmause, wie sie es nennen, bei meinem Zuhörer Pommenes beizuwohnen, seine dringende Einladung nicht annahm, weil ich mich thörichter Weise für dich aufsparen wollte. Allein Du gehst uns vorbei, und traktirst andere — wie von einem Manne nur zu erwarten war, der das bessere nicht zu unterscheiden weiß, und den es so sehr an deutlichen und bestimmten Begriffen mangelt. Aber ich sehe gar wohl, wem ich den Dank dafür schuldig bin, keinem andern Menschen, als Deinem bewundernswürdigen Philosophen dem Zenothemis und dem Labirinth, denen ich doch, ohne Ruhm zu melden, mit einem einzigen Sillogismus die Mäuler stopfen wollte, oder es soll mir nur einer von ihnen sagen was die Philosophie sei, oder nur das einzige worin der Unterschied zwischen Geschicklichkeit und Anlage bestehe, von schweren Aufgaben, als von dem Sorites und vom

Schnitter gar nichts zu sagen. Aber ich mag sie Dir herzlich wohl gönnen? Ich, der nichts gut nennt, als was recht ist, kann die Verachtung sehr leicht ertragen. Und gleichwohl damit Du nicht etwa hintennach die Ausflucht nehmen und sagen könnest, Du habest unter so vielen Getümmel im Hause mich vergessen, habe ich dir heut zweimal meinen Reverenz gemacht, einmal Morgens frühe in Deinem Vorzimmer, und hernach wie Du im Tempel der Dioskuren opfertest. So viel sei zu meiner Rechtfertigung vor den Anwesenden gesagt! Denkst Du aber vielleicht, ich sei darüber böse, daß ich um eine Mahlzeit komme, so erinnere Dich der Geschichte des Oeneus: denn da wirst Du sehen, daß auch Diana böse darüber wurde, daß er sie allein nicht zu einem Opfer gebethen, da er doch alle übeigen Götter zu Gaste hatte. Daher sich auch denn Homer ungefähr so über diese Begebenheit ausdrückt:

Ob aus Vergessenheit oder aus Leichtsinn; er
fehlte sehr übel.

Und Euripides:

Dies Land ist Kalidon den Ufern Pelops
Entgegen liegend, reich an schönen Fluren.

und Sophokles:

Ein ungeheures Schwein kam von Latonens
Erzürnter Tochter über Oeneus Land.

Dies wenige habe ich aus vielen, was ich hätte anführen können, beigebracht, damit Du sehest, was du für einen Mann übergangen hast. Uibrigens habe ich dem Bedienten befohlen, wofern du ihm etwa die Sache wieder gut zu machen ein Stück schwarzes oder rothes Wildpret oder Sesamkuchen mitgeben wolltest, so soll er nichts annehmen, damit es nicht herauskomme, als hätten wir ihn deswegen abgeschickt.

Nach Wielands Uibersetzung.

In allen seinen Satiren zeigt er bittern Haß gegen Lug und Trug. Er wischt der Heuchelei die falsche Schminke ab, erlogne Weisheit, die sich hoch aufthürmte, sinkt als Narrheit wieder zurück in den Schwall blendender Worte, von welchen sie ausging. Da er keiner Sekte folgt, so fühlt er nur die Wahrheit, und von allen Vorurtheilen frei verläßt er wortreichen und gedankenlosen Unterricht trügerischer Menschen, die sich Weise nennen, und flieht zur Natur, von welcher er sich nie verirrte, als ihr treuer Sohn. Er empfiehlt die ächte

Philosophie des Lebens wie Horaz, er sucht sie nicht bei jenen, die Redensarten für Gründe verkaufen, Unverständlichkeit für Tiefsinn rühmen. Die Zeiten sind nicht so fern, da diese unverschämten Schlußmacher, Sillogismenkrämer, deren er nur zu oft erwähnt, den Ruhm der Weisheit durch ihre Narrheit behaupteten. Wenn man nachstehenden Verkauf der philosophischen Sekten liest, so wird man sich leicht auf ähnliche Narren erinnern, die von den nach dem Verhältniß des Zeitalters stärker gezeichneten Narren des Lucian nur durch die Feinheit ihrer Narrheit sich unterscheiden.

Der Verkauf der philosophischen Sekten.

Jupiter, Merkur.

Jupiter (zu zwei Bedienten.) Du setze die Bänke in Ordnung und mache Platz für die Ankommenden! — Und du hohle die Waaren heraus und stelle sie auf: aber bürste und putze sie vorher tüchtig heraus, damit sie gut ins Auge fallen und viele Liebhaber herbei locken. — Du Merkur thu den Aufruf, und mache mit gutem Glück bekannt daß sich die Käufer itzt einfinden können. Wir haben philosophische Karakter von allen Arten und Sekten zu verkaufen.

Merk. Wen wollen wir zuerst vorführen?

Jupit. Den Jonier dort mit den langen dichten Locken.

Merk. He! Pithagoras! steige herab und laß dich von den Herren hier besehen.

Jupit. Ruf ihn aus!

Merk. Hier meine Herren biete ich das beste Stück in unserm Lager aus, einen höchst ehrwürdigen und vortrefflichen Karakter. Wer hat Lust zu kaufen? Wer möchte gern mehr sein als ein Mensch? Wer verlangt die Harmonie des Ganzen kennen zu lernen, und nach seinem Tode wieder aufzuleben?

Käufer. Er sieht keinen gemeinen Menschen gleich. Was kann er denn?

Merk. Arithmetik, Astronomie, Magie, Geometrie, Musik, Taschenspielerkunst. — Er ist ein grosser Wahrsager, das kannst du mir glauben.

Käufer. Wenn ich dich nun kaufe was willst du mich lehren.

Pithagor. Lehren werde ich dich nichts: aber ich werde dir alles wieder in Erinnerung bringen.

Käufer. Wie willst du das machen?

Pithagor. Zuerst werde ich deine Seele aus-

reinigen und allen Schmuz der sich darin angesetzt hat, auswaschen.

Käufer. Bilde dir einmahl ein, das sei geschehen. Was wird nun erfodert mich in den Stand der Wiedererinnerung zu setzen?

Pithagor. Fürs erste eine langwierige Stille der Seele und ein fünfjähriges Schweigen ohne ein Wort zu sprechen.

Käufer. Ich verlange keine Bildsäule zu sein, ich muß meine Zunge brauchen dürfen. Aber wenn die fünf Schweigjahre endlich vorüber sind, was weiter?

Pithagor. Dann wirst du tüchtig in der praktischen Musik und in der Geometrie geübt werden.

Käufer. Das ist lustig. Weise zu werden muß man also vorher zur Cither singen können! — Was ist deine gewöhnliche Kost?

Pithagor. Ich esse nichts worin eine Seele gewesen ist, sonst alles nur keine Bohnen.

Käufer. Warum hast du einen solchen Abscheu vor Bohnen?

Pithagor. Ich habe keinen Abscheu vor ihnen: aber sie sind heilig, und es ist etwas wundervolles in ihrer Natur: denn fürs erste sind sie

lauter Samen, und wenn du einer noch grünen Bohne die Haut abziehest, wirst du sehen daß sie den männlichen Zeugungsgliedern ähnlich sieht, setzest du sie hingegen gekocht eine gewisse Anzahl Nächte in den Mondschein, so werden sie zu Blut werden, und was noch das größte ist, die Athenienser haben ein Gesetz, ihre Magistratspersonen mit Bohnen zu wählen.

Käufer. O vortrefflich! Du sprichst wie ein Orakel! — Nun zieh dich aus, ich möchte dich auch nackt sehen. — Grosser Herkules! er hat einen goldnen Schenkel. Den muß ich kaufen! Was soll er kosten Herr?

Merk. Zehn Minen.

Käufer. So ist er mein, ich nehme ihn dafür.

(Jetzt wird Diogenes ausgerufen, der Käufer der ihn betrachtet hat, frägt ihn:)

Wo bist du zu Hause?

Diogen. Allenthalben.

Käufer. Was willst du damit sagen?

Diogen. Daß ich ein Weltbürger bin.

Käufer. Hast du dir jemand zum Vorbild genommen?

Diog. Den Herkules.

Käufer. Warum hängst du nicht auch eine

Löwenhaut um? Dein Knittel sieht so ziemlich seiner Keule ähnlich.

Diog. Dieser abgeschabne Mantel thut mir eben den Dienst wie eine Löwenhaut, und ich lebe wie Herkules im ewigen Kriege mit der Wollust, aber nicht auf Befehl eines andern (wie er), sondern freiwillig, weil ich mir vorgenommen habe die Welt von dieser Pest zu reinigen.

Käufer. Wenn ich dich kaufe, wie denkst du mich zu behandeln?

Diog. Ich werde damit anfangen dir alles Uiberflüssige auszuziehn, dich mit der Dürftigkeit in einen kleinen Winkel einzusperren und in einen groben Kittel zu kleiden. Dann sollst du mir arbeiten bis du keine Arme mehr fühlst, und auf dem harten Boden schlafen, und Wasser trinken, und dich mit dem ersten besten, was dir der Zufall vorwirft, sättigen lernen. Dein Vermögen, wenn du welches hast, wirfst du, wenn du mir folgest, ins Meer; du kümmerst dich nicht um Weib und Kinder und Vaterland. Was die Menschen treiben und worauf sie einen Werth legen hältst du für Narrenspossen. Du siehst dein väterliches Haus mit dem Rücken, und wohnest in einem Grabmahl oder in einem zerfallnen Thurm

oder allenfalls in einer Tonne. Uibrigens muß dein Schnapsack immer von Wolfsbohnen und auf beiden Seiten voll geschriebnen Büchern strotzen. Wenn du dich einmal auf diesen Fuß gesetzt hast, wirst du dich glücklicher schätzen als den grösten König, und solltest du auch in den Fall kommen ausgepeischt, oder auf die Folter gezogen zu werden, so wirst du so gleichgiltig dabei sei, als ob es dich nicht schmerzte.

Nachdem Sokrates, Aristipp, Demokrit, Heraklit verkauft worden sind, kömmt die Reihe an Krisippus.

Käufer. Komm näher guter Freund ich habe Lust dich zu kaufen, sage mir, wer du bist, und vornehmlich ob es dich nicht verdrießt verkauft zu werden und ein Knecht zu sein?

Krisp. Keineswegs! Denn solche Dinge stehen nicht bei uns, und was nicht bei uns steht, geht uns nichts an.

Käufer. Ich verstehe dich nicht.

Krisp. Wie! Du kennest den Unterschied zwischen den mitnehmlichen und abweislichen Dingen nicht.

Käufer. Das versteh ich noch weniger.

Krisp. Kein Wunder, da du unsrer Kunst-

wörter nicht gewohnt bist, und keine kataleptische Einbildungskraft hast. Wer sich Mühe gegeben hat unsre Logik aus dem Grunde zu erlernen, weiß nicht nur das, sondern auch was für ein grosser und viel bedeutender Unterschied zwischen Simbama und Parasimbama ist.

Käufer. Erkläre mir, was das für Dinge sind.

Krisp. Herzlich gern. Gesetzt jemand der einen lahmen Fuß hätte, stiesse mit eben diesem lahmen Fusse an einen Stein und verwundete sich, so wäre seine Lahmheit ein Simbama, und die Wunde am lahmen Fusse hätte er als ein Parasimbama dazu bekommen.

Käufer. Das nenn ich scharfsinnig sein! Aber was kannst du noch mehr?

Krisp. Ich weiß gewisse Redeschlingen zu machen, worin ich diejenigen, die mit mir reden, fange und ihnen den Mund so gut zuschliesse, als ob ich einen Maulkorb ihnen umgethan hätte. Dieses Kunststück mein Freund ist der weltberühmte Silogismus.

Käufer. Beim grossen Herkules! das muß ein fürchterliches Kunststück sein!

Krisp. Du sollst gleich eine Probe sehen. Hast du einen jungen Sohn?

Käufer. Und wenn nun?

Krisp. Gesetzt ein Krokodill hätte den Knaben, da er nahe am Ufer des Nils herumlief, ergriffen, und nun verspräche er dir dein Kind wiederzugeben, wenn du errathen könntest, ob er es dir wiedergeben werde oder nicht. Was wolltest du ihm sagen?

Käufer. Das ist eine schwere Frage. Ich fürchte den Knaben nicht wieder zu bekommen, ich mag ja oder nein sagen. Ums Himmels Willen! antworte du für mich, und rette mir den Jungen ehe ihn das Krokodill aufgefressen hat.

Krisp. Sei deswegen unbekümmert, ich will dich noch viel wunderbarere Dinge lehren.

Käufer. Als zum Beispiel.

Krisp. Den Schnitter und den Gehörnten, und vor allen andern die Elektra und den Gehörnten.

Käufer. Und was soll das für ein Verhüllter und für ein Elektra sein?

Krisp. Die Elektra ist keine andre als jene berühmte Tochter des Agamemnons, die eben dasselbe zu gleicher Zeit wußte und nicht wußte. Denn wie ihr Bruder Orest noch unerkannt vor ihr stand, so wußte sie zwar das Orest ihr Bru-

der sei, aber sie wußte nicht, daß der Mann der vor ihr stand Orest war. Nun will ich dich auch den Verhüllten kennen lehren, es ist einer der bewundernswürdigsten Sillogismen. Antworte mir einmal: Kennst du deinen Vater?

Käufer. Das sollt ich denken.

Krisp. Wenn ich dir nun einen verrhüllten Menschen vorführte und dich fragte: Kennst du den? Was wolltest du antworten?

Käufer. Daß ich ihn nicht kenne.

Krisp. Ausgelacht! Der Verhüllte war eben dein Vater. Da du ihn nun nicht kanntest, so ist klar, daß du deinen eignen Vater nicht kennest.

Käufer. Ich brauch ihn ja nur aufzudecken, so weiß ich gleich woran ich bin. Aber lassen wir das gut sein, und sage du mir dafür, was das letzte Ziel der Weisheit ist? Oder was du dann thun willst, wenn du den Gipfel der Tugend erstiegen hast?

Krisp. Dann werde ich im ruhigen Besitz der höchsten Naturgüter sein, ich meine damit Reichthum, Gesundheit, und was dazu gehört. Es ist aber keine leichte Sache so weit zu kommen.

Käufer. Das laß ich gelten. Aber passen Geiz und Wucher, ein paar Dinge, mit denen du gut

bekannt zu sein scheinest, zu einem Manne, der den Gipfel der Tugend erstiegen hat?

Krisp. Sehr wohl! Im Gegentheil, wem könnte es besser geziemen sein Geld wuchern zu lassen, als dem Weisen? Schlüsse zusammen reihen, und Geld zusammen zu rechnen, beides lauft auf Rechnen hinaus: da nun jenes dem Weisen ausschließlich zukömmt, so behaupte ich eben dasselbe auch von diesem.

Käufer. Das nämliche gilt also auch vermuthlich vom Lohne, den du für deine Weisheit von jungen Leuten nimmst, und es ist klar, daß nur allein der vollkommne Weise die Tugend um Geld verkauft.

Krisp. Du spottest guter Freund, nimm dich in acht, daß ich dir nicht einen unauflöslichen Sillogismus in den Leib schiesse.

Käufer. Was wird mir denn das übels thun?

Krisp. Es kömmt blos auf mich an, dich in einen Stein zu verwandeln.

Käufer. In einen Stein?

Krisp. So will ich dir den Beweis in die Hände geben. Ein Stein ist doch ein Körper? Nicht wahr?

Käufer. Allerdings.

Krisp. Ein lebendes Wesen ist auch ein Körper?

Käufer. Ja.

Krisp. Und du bist ein lebendes Wesen?

Käufer. Das dächt' ich.

Krisp. Also bist du ein Stein, weil du ein Körper bist.

Käufer. Ganz und gar nicht. Indessen würdest du mir einen Gefallen thun, wenn du die Bezauberung auflösen, und mich wieder zu einem Menschen machen wolltest.

Krisp. Das wird nicht schwer sein. Antworte mir also. Ist jeder Körper ein lebendes Wesen?

Käufer. Nein.

Krisp. Ist ein Stein ein lebendes Wesen?

Käufer. Nein.

Krisp. Aber du bist ein Körper?

Käufer. Ja.

Krisp. Und ein lebendes Wesen, wiewohl du ein Körper bist?

Käufer. Freilich.

Krisp. Also bist du kein Stein, weil du ein lebendes Wesen bist?

Käufer. Ich bedanke mich schönstens. Es war hohe Zeit: denn ich fühlte schon, wie mir, gleich der Niobe, die Beine zu erkalten, und hart zu werden anfingen. Gut! ich will dich kaufen.

Lucian mußte wegen der häufigen und bittern Ausfälle auf die sogenannten Philosophen ihren Haß fürchten. Er rechtfertigt sich also in dem Gespräche, welches die Aufschrift führt: Der Fischer, oder die wieder auferstandenen Philosophen. Horaz hat denselben Zweck in der ersten Satire des zweiten Buchs. Um der Sache einen Schein von Wichtigkeit zu geben, fragt er den berühmten Rechtsgelehrten Trebaz um seinen Rath: er sagt zu seiner Vertheidigung, Lucil habe keinen Stand, keine Würde geschont, die größten Männer verhöhnt, und doch hätten Scipio und Lälius manchen frohen Tag in seiner Gesellschaft zugebracht, ohne den geringsten Nachtheil davon zu befürchten, man könnte ihm also wohl eine gleiche Freiheit zugestehn, wofern (fährt er fort) nicht etwa du rechtskundiger Trebaz von anderer Meinung bist.

Trebaz. Ich finde nichts Erhebliches dagegen einzuwenden.

Indessen will ich Dir wohlmeinend doch
Gerathen haben auf der Huth zu sein,
Daß nicht Unkundigkeit der schweren Strafgesetze
In böse Händel dich verwickle: denn
So lautet das Gesetz: Wer schlimme Verse
Auf jemand macht, der muß zu Recht ihm stehn.

Horaz. Gut! wenn er schlimme macht! Doch wenn
Die Verse gut sind, wenn sie Cäsar selbst
Mit seinem Beifall ehrt, und wenn der Mann,
Der einen Schandewürdigen gezüchtigt,
Selbst ohne Vorwurf ist?

Trebaz. Dann nimmt der Handel
Ein lachend End, und du gehst frei davon.

Nisi quid tu, docte Trebati!
Dissentis? *Treb.* Equidem nil hoc defringere possum:
Sed tamen ut monitus caveas ne forte negoci
Incutiat tibi sanctarum inscitia legum.
Si mala condiderit in quem quis carmina jus est,
Judiciumque. *Horat.* Esto si quis mala; sed bona, si quis
Judice condiderit laudatus Caesare, si quis
Opprobriis dignum laceraverit, integer ipse

Treb. Solventur risu tabulae: tu missus abibis.

Durch die Unterredung mit dem Rechtsgelehrten Trebaz nimmt diese Satire einen launichten Ausgang, wenn auch das Naive des Gedankens in der deutschen Uibersetzung zum Theile verloren geht, indem der Ausdruck mala carmina einen verschiedenen Sinn enthält, nämlich schlecht

gemachte Verse, und Schmähschriften in Versen zugleich anzeigt. Diese Art der Entscheidung verräth unläugbar viel Witz und Feinheit. Aber beissender ist Lucians Spott, lebhafter die Behandlung des Stoffes selbst, stärker der Eindruck, da die Personen, über welche das Urtheil gefällt wird, selbst erscheinen, ihren Sachwalter sich wählen, mit Hohngelächter und gründlicher Uiberzeugung von ihrer eignen Narrheit abgewiesen werden. Ich will die Handlung abgekürzt hersetzen.

Der Fischer oder die wieder auferstandenen Philosophen.

Sokrates. Werft zu, werft zu, deckt den verruchten Buben mit Steinen zu, nehmt Erdschollen und zerbrochne Töpfe zu Hilfe! Schlagt mit euren Knitteln auf den Bösewicht los! Laßt ihn nicht entrinnen. Was zögerst du, Plato? rühre dich, Krisippus! schlag zu, wir wollen alle mit geschlossenen Schilden gegen ihn anrennen.

So daß Schnappsack an Schnappsack und Knittel an Knittel sich drücken,

denn er ist unser gemeinschaftlicher Feind, und es ist keiner unter uns allen, den er nicht mißhandelt hätte. Wie! was soll das heissen? Aristipp

und Epikur seid ihr schon müde? Das ist nicht schön an Euch!

Zeigt Euch als Weise und helft die alten Beschimpfungen rächen.

Frisch Aristoteles! Haben wir dich nun schändlicher Bube! Du sollst bald fühlen wer die Männer sind, die du gelästert hast. Was wollen wir mit ihm anfangen?

Aristoteles. Meine Meinung ist, daß er nach einer tüchtigen Geislung an's Kreuz geschlagen werden soll.

Krisipp. Erst steche man ihm die Augen aus.

Pithagoras. Vor allen muß ihm die Zunge mit welcher er gelästert hat, ausgeschnitten werden. Was dünkt dich Empedokles?

Empedokles. Ich würde ihn in den Krater des Aetna werfen lassen, wo ihm die Lust vergehen wird Männer zu verschmähen, die weit über ihn sind.

Plato. Das beßte wäre ihn vom Felsen herab zu stürzen.

Lucian. Das wäre mir sehr ungelegen. Schonet meiner, ich beschwöre euch beim Jupiter Hikesius.

Sokrates. Dein Tod ist beschlossen. Dießmal kömmst du nicht davon. Du wirst wissen, was Homer sagt:

Zwischen Löwen und Menschen besteht kein sicheres Bündniß.

Lucian. Wenn ihr den Homer so auf eure Seite zieht, so wird es auch mir erlaubt sein ihn für mich bitten zu lassen.

Laßt mich Unschuldigen leben, und nehmet zum Lösegeld alles

Erzt und Gold was ich habe: denn dies behagt auch den Weisen.

Plato. Wenn es auf den Homer ankommen soll, so werden auch wir um keine Gegenrede aus ihm verlegen sein, höre nur:

Hoffe nicht Lästerer mir die Augen mit Golde zu blenden,

Und dich so mit der Flucht aus Deinen Händen zu retten.

Lucian. Wehe! Homer meine größte Hoffnung läßt mich im Stiche, nun muß ich meine Zuflucht nur zum Euripides nehmen, vielleicht wird der mich retten.

Gib nicht den Lebenflehenden den Tod

Denn Themis selbst nimmt ihn in ihren Schutz.

Plato. Wie! Ist nicht auch das aus dem Euripides?

Wer unrecht that, der leidet nicht mit Unrecht.

Lucian. So soll ich Worte mit dem Leben büssen.

Plato. — Zügelloser Zungen
Und frechen Unverstandes Ende ist
Verderben.

Lucian. Wenn ihr denn also meinen Tod beschlossen habt, und kein Mittel ihm zu entgehen übrig ist, so lasset mich doch wenigstens wissen, wer ihr seid, und was für ein unerbittliches Unrecht ihr von mir erlitten habet.

Plato. Wie! du frägst noch, was du uns böse gethan, frage dich selbst, und deine nur zu bekannten saubern Schriften, worin du nicht nur uns, sondern die Philosophie selbst gelästert und gemißhandelt, ja dich sogar erfrecht hast, weise, und was deine Verbrechen noch abscheulicher macht, freie Menschen durch den öffentlichen Aufruf verkaufen zu lassen.

Lucian. Ihr werdet mich gewiß leben lassen, sobald ihr meine Gesinnung gegen euch besser kennen gelernt habt. Werft also eure Steine wieder weg.

Plato. Possen! Du wirst heute sterben.

Lucian. Sehet, wie ihr blos dem Zorne Gehör gebt, und die Ohren gegen alles, was recht und billig ist, verschließt. Hätte ich mir jemals

vorstellen können, daß eine so unedle Leidenschaft zu einem Plato, einem Krisipp, einem Aristoteles und irgend einem andern von euch nur den Zugang finden sollte. Wen sonst Niemand in der Welt, so hielt ich euch einer solchen Schwachheit nie fähig: aber wahrlich, meine bewundernswürdigen Herren, ohne Untersuchung, ohne Urtheil und Recht sollt ihr mir den Kopf nicht nehmen! Denn es wird doch, denke ich, auch in euer Republik gebräuchlich sein, nicht etwas durch Gewalt und Uiberlegenheit ausmachen zu wollen, sondern die Zwistigkeiten nach dem Recht zu entscheiden, welches beiden Partheien ihre Gründe und Einwendungen vorzubringen gestattet. Er schlägt also seinen Gegnern die Philosophie selbst als eine unpartheische Richterin vor, die Philosophen unterwerfen sich ihrem Urtheil — doch nach einigen Uiberlegungen. Die Philosophie erscheint itzt im Gefolge der Wahrheit, der Tugend und des Sillogismus, welcher gleichsam die Stelle eines Dieners vertritt. Die Streitenden werden vorgeladen. Die Philosophen wählen sich den Diogenes zu ihrem Sachwalter, dessen lange Rede allgemeinen Beifall bei ihnen findet. Lucian vertheidigt sich aber wider die Beschuldigung des

Diogenes, daß es nie sein Zweck war, die Weisheit, die Tugend zu verhöhnen, sondern nur die Thorheiten der Sekten, und die versteckte Heuchelei zu enthüllen, daß er die Philosophie immer geehrt, aber die Ränke der sogenannten Philosophen verabscheut und verlacht habe. Die Philosophie gibt ihm ihren Beifall, Diogenes selbst ist gezwungen seine Klage zurückzunehmen, und Lucian ruft in sanfter Begeisterung mit dem Euripides:

Glorreicher Sieg sei meines Lebens stäter
Begleiter, und ermüde mich zu krönen nicht!

Darauf spricht

Die Tugend: Unser Geschäft ist noch nicht geendet, die sogenanten Philosophen müssen nun auch vorgeladen werden, um für alles, was sie an uns gesündiget haben, ihre Strafe zu empfangen. Lucian soll einen nach den andern anklagen.

Lucian. Das ist wohl gesprochen. Du Sillogismus bücke dich auf die Stadt herab, und rufe die Philosophen zusammen.

Sillogismus. Horcht! Stille! — Die Philosophen sollen auf die Burg herauf kommen, und sich vor der Wahrheit, Gerechtigkeit und Philosophie verantworten.

Lucian (zur Philosophie.) Siehst du wie we-

nige kommen, wie wohl sie den Ausruf alle wohl verstanden haben? Wenn du sie aber alle beisammen haben willst, so will ich dem Sillogismus die Formel angeben, wie er sie rufen muß.

Philosophie. Rufe Du selbst Lucian, wie du es gut findest.

Lucian. Das wird sehr leicht sein. — Horcht! — Alle die sich Philosophen nennen, oder an diesem Namen einigen Anspruch zu machen glauben, sollen zu einer Austheilung auf die Burg herauf kommen. Es sollen zwei Minnen und ein Sesamkuchen auf die Person ausgetheilet werden, und wer einen langen Bart aufweisen wird, soll einen Feigenzelten zur Zugabe bekommen. Weisheit, Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit brauchen sie nicht mitzubringen, das sind lauter sehr entbehrliche Dinge: aber dafür wenigstens fünf Sillogismen auf die Person, denn ohne diese ist es nicht erlaubt ein weiser Mann zu sein.

Und zum Lohne dem Sieger, der alle andre zu Boden
Disputiren wird, liegen zwei goldene Talente bereitet.

Himmel! wie gedrängt voll schon alle Zugänge zum Schlosse sind, so bald sie gehört haben, daß

zwei Talente zu gewinnen sind. Einige haben sogar an den Dioskurentempel Leitern angelegt, um desto geschwinder oben zu sein, und klettern eilfertig herauf mit einem Gesumse:

Wie Trauben gleich schwärmende Bienen

mit Homer zu reden. Wie sie von daher und dorther heranströmen!

Ohne Zahl, wie die Blätter und Blumen dem
Frühling entspriessen

Schon ist in so kurzer Zeit die ganze Burg voll. Welch ein Getös! Welches Gezänk um den Vorrang! Uiberall nichts als Schnapsäcke, Bart, Unverschämtheit, lange Stecken, Gefrässigkeit, Sillogismus und Geldhunger. Die wenigen, die auf die erste Vorladung erschienen, haben sich unter der Menge verloren, und wie könnte man sie herausfinden, da sie nichts Auszeichnendes haben, und an ihrem äusserlichen Aufputz und Aussehen von den andern nicht zu unterscheiden sind. Das ist ein gar schlimmer Umstand, liebe Philosophie! und du bist wirklich sehr zu tadeln, daß du deine ächten Jünger nicht mit einem besondern Zeichen versiehst; denn öfters wissen sich diese Betrüger weit besser das Ansehen wahrer Philosophen zu geben, als die es wirklich sind.

Dem Geiste Lucians und seiner feurigen Einbildungskraft nähert sich Rabelais, dem Frankreich und England gleich huldigen, bei dessen Lesung Sterne selbst seine Geschäfte vergaß. Er ist oft lebhafter, mannigfaltiger und überraschender als Lucian im allgemeinen, welches die Verschiedenheit des Zweckes macht, da Rabelais oft mehr durch Possen seine Leser belustigen, sie mehr von ihrer Schwermuth da er zugleich Arzt war, als wie Lucian von ihren Thorheiten heilen will. In Rücksicht der Feinheit, des Scharfsinns, der Bitterkeit der Satire, und der so auszeichnenden Art des griechischen Dichters kann aus derselben Ursache keine Vergleichung gemacht werden. In diesen Vorzügen liegt Lucians Kraft. — Eine ausschweifende Einbildungskraft hebt Swift im kühnen Flug aus der Reihe der Wirklichkeiten, und trägt ihn in eine neue Welt, welche die Schöpfung seines Witzes ist. Er spottet über die Thorheiten einzelner Menschen, über Staaten, Nazionen, über das menschliche Geschlecht selbst. Mit bittrer Kälte zerreißt er den Narren, den er nicht länger ertragen kann. Bei ihm entsteht nicht wie bei Lucian, aus dem Urtheil, was über eine Handlung gefällt wird, der Spott, sondern die

Handlung selbst ist Spott. Er beraubt bei Gelegenheit den Griechen; da er aber das, was er raubt so schön übertüncht, mit so vielem Geschmack verfeinert, so übertrifft er ihn noch, und ist mehr Erfinder als jener selbst.

Ungerecht ist der Vorwurf, wenn er auch von berühmten Männern wiederholt wurde, wenn man ihn des Menschenhasses beschuldigt. Er war oft großmüthig und immer menschlich. Durch seine Wohlthaten rettete er manchen Elenden von der Verzweiflung, und selbst in seinem hohen Alter, da er einem ungewöhnlichen Geize unterlag, verschloß er doch nie sein Herz dem Gefühle des Mitleids, sondern verwendete noch immer ansehnliche Summen für Unglückliche. Auch hat er die Natur nicht herabgewürdigt noch den Menschen verhaßt gemacht, wie denn ebenfalls einige mit vielem Geschrei ihm diesen Vorwurf machen. Er schilderte die Natur wie er sie fand, er wollte nicht die trügerischen Vollkommenheiten einer schwelgenden Einbildungskraft für Wirklichkeit geben, er wollte Bösewichte und Thoren schildern, und er schilderte sie: und bestimmt die Unvollkommenheit die Wesenheit der menschlichen Natur: so schildert er ihre Wesenheit. Er hatte durch eine

traurige Erfahrung die Menschen kennen gelernt, er war also mißtrauisch, und bitter gegen die Tücke die er selbst gefühlt hatte, da sie ihm seine süssesten Hoffnungen raubten. So grub sich eine Art düstrer Schwermuth und Bitterkeit in seinen Karakter, welche bis zur Unerträglichkeit in seinem Alter überging. Die Unzufriedenheit mit einem schwarzen Argwohn nagte an dem Herzen was an seinem Gifte dahin starb. Will man aber diese schreckliche Lage von welcher seine Schriften zeugen, Menschenhaß nennen, so streite ich nicht um Worte. Er kannte dennoch immer den Werth der Freundschaft, und sein Herz hing an Doktor Sheridan, der sein treuer Gesellschafter war. In der Folge entfernte er durch seine mürrische Gemüthsart, welche einer Krankheit glich, auch diesen letzten und einzigen Freund. Sein Witz hatte nicht mehr jene angenehmen Reize, durch welche er ehe die Gesellschaft belebte; er unterschied sich nur durch Bitterkeit, und selbst in verschiedenen Fällen durch Grobheit. Sein Freund Doktor Sheridan hatte den Magistrat von Kavan beredt dem Dechant bis zu einem vier englische Meilen von der Stadt entlegenen Orte entgegen zu gehen. In dem Wirthshause auf dem Wege nach Kavan, sah

er das Mädchen, als er in das Zimmer gehen wollte, ein Stück Rindfleisch abschaben, er blieb stehen und sagte: Wie viel Würmer sie schon heraus gekratzt habe. — Noch lange nicht soviel Herr Dechant als sie in ihrem Kopfe haben. Dieser Scherz über welchen er sonst würde gelacht haben, erbitterte ihn, er eilte zur Wirthin und verlangte daß sie die Magd auf der Stelle wegschicke. Als der Magistrat von Kavan ihm entgegen kam, hielt einer von den Mitgliedern eine Anrede, die freilich durch die schwere und grobe Aussprache des Redners nicht angenehm vorgetragen wurde. Als er sie geendet hatte, fragte ihn Swift: Mit Erlaubniß mein Herr, sind sie der Stadtsergeant? (Eine sehr niedre Stelle) mein Herr Dechant, erwiederte Sheridan: der Herr ist Herr Brooks der Apotheker unser ältester Rathsherr. — Das dacht ich wohl, sagte Swift, denn er sprach als wenn er den Mund voll Salben hätte. So konnten die größten Höflichkeitsbezeugungen keinen Eindruck mehr auf ihn machen, die er nur durch Grobheit erwiederte. Seine widersprechende und wunderbare Denkungsart läßt sich aus folgendem Zuge am besten erkennen. Bei einer Unterredung mit Sheridan kam er einst auf die Schwachheiten

des Alters; er sagte bei dieser Gelegenheit: er werde zwar von den gewöhnlichen Schwachheiten nicht frei bleiben: aber ein Laster setzte er hinzu, ist sein gewöhnlicher Begleiter, welches das abscheulichste von allen ist, und von welchem ich mich daher vor allen andern zu verwahren wünsche, ich meine den Geiz, ich wünschte also zu diesem Zwecke als ein Mittel dawider einen treuen Freund, der mich warnte, wenn er ein Zeichen von der Annäherung dieses Lasters an mir entdeckte. Er ersuchte also den Sheridan ihm diesen Dienst zu erweisen, und er setze in diesem Falle sein ganzes Zutrauen in seine Freimüthigkeit, er erwarte diese Aufmerksamkeit von ihm als den Beweis seiner Freundschaft. Sheridan versprach ihm die größte Aufmerksamkeit in dieser Rücksicht, und hielt Wort, indem er verschiedene Knausereien, die er jeden Tag bemerkte, sorgfältig in ein Buch trug. Da das Buch vollgeschrieben war, erinnerte er ihn eines Tags auf dieses Gespräch, und den ihn bei dieser Gelegenheit gemachten freundschaftlichen Auftrag. Swift, wie aus dem Schlafe geschreckt, versetzte hastig und stotternd: O ja ich erinnere mich sehr wohl: aber merken sie denn etwas ähnliches an mir? — Sie mögen selbst Rich-

ter sein antwortete sein Freund, lesen sie hier und sehen, ob es nicht hohe Zeit ist, daß ich mein Wort halte. Der Dechant las das ganze Register mit einer Mine in welcher Schaam und Verzweiflung vermischt waren. Als er die Schrift ganz gelesen hatte, stützte er den Kopf auf die Hand, schlug die Augen zur Erde, und blieb eine Zeitlang in tiefen Gedanken versenkt. Endlich öffnete er die Augen ein wenig ohne seine Stellung zu verändern, warf einen Seitenblick auf den Doktor und sagte mit Bedeutung: Doktor! haben sie niemals den Gil-Blas gelesen? Er ziehlte auf die Geschichte eines ähnlichen Betragens desselben gegen den Erzbischoff, da er als Sekretair durch seine Freimüthigkeit seinen Dienst verlor. Ein gleiches Schicksal traf Sheridan, der sich von ihm entfernte. Doch versetzte der Tod seines Freundes ihn in eine tiefe Schwermuth, indem er ihn auf die vergangenen Zeiten dieser zärtlichen Vereinigung erinnerte. Er wiederhohlte täglich durch eine lange Zeit dieselbe Frage an seinen Bedienten: William! Kanntet ihr auch den Doktor Sheridan? — Ja Herr! recht gut. — Und dann mit einem tiefen Seufzer: O ich verlor meine rechte Hand da ich ihn verlor! So verband sich das

zärtlichste Gefühl mit einer sonderbaren Härte des Karakters — — so viel Weisheit mit so viel Narrheit.

Dieser Gattung Satiren dient das ganze Reich der Einbildungskraft, die kühnen Dichter schaffen sich eine neue Welt, um über die wirkliche zu spotten. Sie belustigen sich oft mehr als sie belehren. Oft bezieht sich ihr Spott selbst auf Dinge die nicht zu ändern sind, unterdessen lachen wir doch über ihre Einfälle. Unendlich schwerer ist es dem Dichter ohne die Hülfsmittel des Wunderbaren nach unsern Verhältnissen die Thoren zu schildern wie sie sind, und uns sowohl durch den lachenden Unterricht als durch Wahrheit und Neuheit der Begebenheiten zu ergötzen, so behaupten dann in dieser Rücksicht Cervantes der Verfasser des Don Quixotte, und Franz Isla der Verfasser des Bruder Gerundio den Vorzug. Die Züge mit welchen Isla seinen Bruder Gerundio, den die Wuth zu predigen überfallen hat, schildert, werden an verschiedenen Orten für uns Karrikatur: aber sie enthalten das treue Gemälde seiner Zeiten. Die Mönche, welche die Bitterkeit der Satire fühlten, suchten sich wider die Jesuiten zu rächen, deren Mitglied der Verfasser war.

Um die Erbitterung der Gemüther zu hemmen wurde das Buch verbothen, unterdessen erschien es in England in einer Uibersetzung, so auch an andern Orten und endlich in Deutschland. Es wäre der Wunsch jedes guten Kristen, daß ein neuer Isla wider die feinern: aber viel schädlichern Thorheiten mancher unverträglicher Prediger aufstände, die sich durch auszeichnende Grobheit, Unwissenheit, Verdammungssucht und spitzfindige theologische Redensarten mit unverschämter Stirne und schändlicher Heuchelei von dem Geiste des Evangeliums entfernen, und den übertünchten Gräbern von aussen gleichen, die von innen voll des Gestanks und Unflaths sind.

Den Geist des Juvenal, Horaz, Lucian, Rabelais und Cervantes faßt Voltaire in sich. Er ist Raphael in der Zeichnung, und Rubens in der Farbenmischung. Er besitzt die Zauberkraft in Prose und in Versen die Meinungen der Menschen zu fesseln. Das Lachen ist sein Geheimniß und seine Waffen sind der Spott. Er ist zugleich der zärtlichste, rührendste, angenehmste und böseste Schriftsteller. Selbst die Lüge ergötzt bei ihm, wenn bei andern die schönste Wahrheit Langeweile macht. Wie La Fontaine ist er ein angeneh-

mer Erzähler, und er hat Italien, wie Ariost, durch seinen Witz entzückt. Aus dem glänzenden Nichts, was er erschafft, geht unter dem Scheine der Narrheit die Wahrheit hervor. Das Haupt mit den Blumen Anakreons bestreut hält er zugleich die wunderbare Leier des Amphion, welcher die Kraft hatte todte Steine in Bewegung zu setzen. Ein schneller Witz, ein rascher Gang der Gedanken und eine Sprache, die in süsser Beredsamkeit von seinen Lippen fließt reissen den betäubten Leser dahin eh er sich noch von einer sanften Verwirrung erhohlt. Die Ironie herrscht in allen seinen Schriften, und macht ihn vorzüglich zum Satirendichter; mit der ernsten Mine von Aufrichtigkeit erklärt er die Thorheiten der verschiedenen Sekten, indem er sie auf wichtige Art zu erklären, und ihnen vollkommnen Beifall zu geben scheint, so lachen schon alle seine Leser, und Verwirrung und Beschämung ergreift die zahllosen Narren. Das Hohngelächter ist sein Siegesgeschrei. Da unter den Dichtern aller Nazionen kein Dichter so ausgebreitete, so verschiedne Kenntnisse mit so viel Belesenheit verbindet, so fällt sein Spott auf alle Gegenstände, und zeigt sich so mannigfaltig, so verschieden, daß er nie ermüdet.

Er vereinet oft in demselben Werke die Laune des La Fontaine mit der Bitterkeit des Juvenal, den feinen Weltton des Horaz mit den drollichten Einfällen des Rabelais. Er kennt die Menschen, die Sitten, sein Zeitalter; er weiß alle Gegenstände in ein glänzendes Verhältniß zu setzen. Er übergeht oft stärkere Gründe, weil er weiß, daß die schwächern, die er anführt, nach Zeit und Umständen mehr wirken. Er heilt eine gefährlichere Thorheit, da er eine minder schädliche verzeiht, so erreicht er oft seinen Zweck, und verscheucht eine Thorheit durch die andre. In dieser Rücksicht ist er ohne Zweifel der größte Philosoph, der je auf Menschen gewirkt hat. Ich rede nicht von seinen Meinungen, welche sich auf die Religion beziehen. Er wurde in dem Frühling seiner Jahre sowohl durch sein Genie, als durch Unglück berühmt. In Paris erschien eine Schmähschrift über die Regierung welche sich mit diesen Worten anfing: Ich habe gesehen, man warf Verdacht auf ihn und setzte ihn ohne alle Untersuchung in die Bastille. Er erzählt diesen traurigen Vorfall auf eine sehr launichte Art.

La Bastille.

L'un près de moi s'approche en Sycophante;
Un macritien doux, une demarche lente
Un ton cafard, un compliment flatteur
Cachent le fiel qui lui ronge le coeur.
Mon fils dil-il la cour sait vos merites
On prise fort les bons mots que vous dites
Vos petits vers, et vos galans ecrits
Et comme ici tout travail a son prix
Le roi, mon fils, plein de reconnaissance
Veut de vos soins vous donner récompense
Et vous accorde en depit des rivaux
Un logement dans un de ses chateaux
Les gens de bien qui sont a votre porte
Avec respect vous serviront d'escorte
Et moi, mon fils, je viens de par le Roi
Pour m'acquitter de mon petit emploi
— — — Retournez vers le Roi
Dites lui fort que je le remercie
De son logis; c'est trop d'honneur pour moi
Il ne me faut tant de ceremonie
Je suis content de mon bouge et les dieux
Dans mon tandis m'ont fait un sort tranquille
Mer bien sont purs, mon someil est facile
J'ai le repos; le rois n'ont rien de mieux

J'eus beau precher, et j'eus beau m'en defendre
Tous ces Meſsieurs d'un air doux et benin
Obligeament me prirent par la main
Allons mon fils marchons: fallut ſe rendre
Fallut partir. Je ſuis bientot conduit
En coche clos vers le rojal reduit
Que prés Saint-Paul ont vu battir nos peres
Par Charles cinq. O gens de bien, mes freres
Que Dieu vous garde d'un pareil logement
J'arrive enfin dans mon appartement
Certain croquant avec douce maniere
Du nouveau gite exaltait les beautés
Perfections, aiſes, commodités
Jamais Phebus dit-il dans ſa carriere
De ſes rayons n'y porta la lumiére
Voyez ces murs de dix pieds d'epaiſſeur
Vous y ſerez avec plus de fraicheur
Puis me feſant admirer la cloture
Tri[illegible] 'a porte et triple la ſerrure
Griller, verroux barreaux de tout coté
C'eſt me dit-il pour votre ſureté.

Seine Feinde greift er mit einer Bitterkeit und zugleich mit einem Witze an, wie kein Satirendichter vor ihm noch ein Beispiel gab. Die Freron, Nonotte, beide Rousseau, Des

Fontaines, Pompignan fühlen bei jeder Gelegenheit seinen Zorn. Man muß aber gestehen, daß die meisten seiner Gegner, die er der öffentlichen Verachtung preisgibt, ihn durch beleidigende Kritiken zuerst angriffen, selbst falsche Anklagen bei Gericht wider ihn vorbrachten, oder gehässige Folgerungen nach Zeit und Umständen wider ihn machten. Seine zahlreichen und verächtlichen Feinde flohen vor dem lauten Hohngelächter was sie an allen Orten verfolgte. Seinem Spotte unterlag der Herr von Pompignan, welcher in der gelehrten Gesellschaft ihn als einen schädlichen Philosophen mit vieler Unverschämtheit schilderte. Der gereizte Dichter gab verschiedene kleine Schriften wider ihm heraus, welche die Aufschrift *Quand — Qui — Quoi* führten, und dann machte er in dem Gedichte (die Eitelkeit) den beissendsten Ausfall auf ihn. Er führt seinen Gegner redend ein, wie er sich beklagt daß man über ihn spotte, da er sich doch so viele Verdienste für den Staat durch die Vortrefflichkeit seiner Schriften erworben habe.

Ah! j'ai fait un discours, et l'on s'en est moqué!
Des Plaisans de Paris j'ai senti la malice
Je vais me plaindre au Roi qui me rendra justice

Sans doute il punira cesris audacieux. —
„Va, le Roi n'a point la ton diſcours ennuyeux
Il a trop peu des temps et trop de ſoins a prendre
Son peuple a ſoulager, ſes amis á défendre
La guerre à ſoutenir: en un mot les bourgeois
Doivent tres-rarement importuner les Rois
La cour de croira fou: reſte chez toi bon homme." —
Non, je n'y puis tenir, de brocards on m'aſſomme
Les q u a n d, l e s q u i, *les* q u o i *pleuvant de tous cotés,*
Sifflent a mon oreille en cent lieux repétés
On me priſe a Paris mes chanſons judaiques
Et mon Pater anglois, et mes rimes tragiques
Et ma proſe aux quarante! Un tel renverſement
D'un Etat policé detruit le fondement,
L'interét du public ſe joint a ma vengeance
Je prétends des plaiſans exprimer la licence
Pour trouver bons mes vers il faut faire une loi
Et de ce meme paſse vais parler au Roi.

Das Gedicht ſchließt ſich mit dieſen zwei Verſen:

Céſar n'a point d'aſyle ou ſa cendre repoſe:
Et l'ami Pompignan veut être quelque choſe!

Diese letzten Verse, obschon sie keinen auszeichnenden Witz enthalten, drückten sich mit Leichtigkeit ins Gedächtniß, und wurden so zum Sprüchwort. Man wiederhohlte sie mit einem lauten Gelächter bei der geringsten Gelegenheit. Der Bischoff von Puy suchte die Schmach seines Bruders zu rächen, und verfaßte einen Hirtenbrief, in welchem er die Philosophen und vor allen andern den Voltair der Ketzerei, des Unglaubens und der Gotteslängnung beschuldigte. Der Philosoph antwortete durch die bekannte Schrift: Brief eines Quakers an seinen Freund Hans Görgen. Durch diesen wiederhohlten Spott verloren beide Brüder einen Theil ihres Ansehens: denn die Menschen sind so beschaffen, daß sie dirjenigen verachten, über welche das Publikum lacht. Die Folge war, daß sie die Erziehung der königlichen Prinzen, welche sie mit vielem Eifer suchten, nicht erhielten.

In der Satire, der Russe in Paris, kömmt er mit seinen übrigen Feinden noch einmal vor. Den Stoff zur Satire gibt ein Russe, welcher um sich aufzuklären eine Reise nach Paris unternahm. Bei dieser Gelegenheit macht er einem Franzosen verschiedene Fragen in Rücksicht der Staatsverwaltung und des Zustands der Wissenschaften.

Le Pariſien.

Nous avons á Paris de plus grandes affaires.

Le Ruſse.

Quoi donc?

Le Pariſien.

Janſenius — la bulle — ſes myſteres,
De deux ſages partis lescris et les efforts,
Et des billets ſacrés payables chez les morts,
Et de convulſions et des requiſitoires,
Rempliront de nos temps les brillantes hiſtoires.
Le Franc de Pompignan par ſes divins ecrits
Plus que Paliſsot méme occupe nos eſprits,
Nous quittons et la foire, et l'opera comique
Pour juger de le Franc le ſtyle academique
Le Franc de Pompignan dit a tout l'univers
Que le Roi lit ſa proſe, et meme encor ſes vers
Que dit-on dans Moſcou de ces nobles querelles?

Le Ruſse.

En aucun lieu du monde on ne m'a parlé d'elles
Le Nord, la Germanie, ou j'ai porté mes pas
Ne ſavent pas un mot de ces fameux debats.

Le Pariſien.

Quoi! du clergé francais la gazette prudente
Cet ouvrage immortel que le pur zéle enfante

Le Journal du chretien, le Journal de Trévoux
N'ont point paſsé les mers et volé juſqu'á
vous!

Le Ruſse.

Non.

Le Pariſien.

Quoi vous ignorez des merites ſi rares.

Le Ruſse.

Nous n'en avons jamais rien appris.

Le Pariſien.

les Parbares!
Helas! en leur faveur mon eſprit abusé
Avait cru que le Nord était civiliſé.

Le Ruſse.

Je viens pour me former ſur les bords de la
Seine
C'eſt un Scythe groſsier voyageant dans Athene
Qui vous conjure ici timide et curieux
De diſsiper la nuit qui convre encor les yeux
Les modernes talens que je cherche a connaitre
Devant un etranger craignent-ils de paraitre?
Le cygne de Cambrai, l'aigle brillant de Meaux
Dans ces temps éclairé n'ont-ils pas des égaux!
Leurs diſciples nourris de leur vaſte ſcience,
N'ont ils pas hérité de leur noble éloquence.

Le Parisien.

Oui le flambeau divin qu'ils avaient allumé
Brille d'un nouveau feu lo in d'être consumé
Nous avons parmi nous des péres de l'Eglise.

Le Russe.

Nommez moi donc ces Saints que le Ciel favorise.

Le Parisien.

Maitre Abraham, Chaumeix, Hayer, le récollet
Et Berthier le Jesuite, et le diacre Trublet
Et le doux Caveirac, et Nonotte et tant d'autres
Ils sont tous parmi nous ce qu'étaient les apotres
Avant qu'un feu divin fut descendu sur eux
De leur siecle profane instructeurs généreux
Cachant de leur savoir la plus grande partie
Ecrivant sans esprit par pure modestie
Et par piété ennuyant les lecteurs.

Der Ruhm seines Namens, der vor ihm hergieng, empfahl ihn den Herren der Erde, und sein Witz machte ihn in ihrer Gesellschaft angenehm. Sie wußten selbst einen Werth in seine Freundschaft zu setzen. Die russische Kaiserin bekannte in ihren Briefen daß sie es sich für eine Ehre schätze die Achtung dieses Mannes bei seinem Leben besessen zu haben. Friedrich II. genannt der Einzige, rief ihn nach Berlin; das zärtlichste

Band der Freundschaft vereinte sie. Aber bald entstanden Streitigkeiten zwischen ihm und Maupertuis, dessen pedantischer Hochmuth und despotisches Betragen als Präsident bei der gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin selbst einige Mitglieder empört hatte. Voltaire, durch die Eigenliebe und den hohen Geist des Philosophen in verschiednen Fällen gekränkt, rächte sich durch die Satire: Der Doktor Akakia, in welcher die pedantischen und abgeschmackten Entwürfe des Präsidenten sehr lächerlich erscheinen, daß man nämlich eine lateinische Stadt anlegen, das Hirn einiger Riesen, um den Sitz der Seele zu entdecken, zergliedern, und ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde, um die Gesetze der Schwere zu bestimmen, graben solle. Maupertuis erfuhr von dieser Schrift, und beklagte sich beim König, welcher die Herausgabe verboth. Voltaire konnte diesen Zwang nicht ertragen — er schrie über Despotismus, und ließ die Schrift drucken. Friedrich durch Voltairs Ausdruck: Soll ich denn immer des Königs Wäsche säubern, da er ihm seine Verse zu verbessern geschickt hatte, ohnehin schon aufgebracht, ließ die Satire dem Buchdrucker abnehmen und durch die Hand des Henkers verbrennen. Der gekränkte

Dichter verläßt Potsdam wüthend und eilt nach Berlin. Er befand sich noch im Vorzimmer des Königs, da er zu seinem Bedienten sagte: Nehmt mir mein Freund diese schändlichen Zeichen der Sklaverei ab. Er verstand den Orden und den Kammerherrnschlüssel, welchen er dem König zurückschickte. Der Abt Prades eilt auf der Stelle auf Friedrichs Befehl nach Berlin mit dem Auftrag von Voltaire eine Entschuldigung an Maupertuis zu fodern. Er sagt ihm, der König habe ihm befohlen im Weigerungsfalle seine Antwort in den eignen Ausdrücken zurückzubringen. Erbittert durch diese Zudringlichkeit, gab er eine so nachdrückliche Antwort, die der Anstand verbiethet herzusetzen, und die mancher in der übelsten Laune sich nur gegen den niedrigsten Menschen erlaubt. Ist das ihre ganze Antwort ruft der Abt erstaunt, die ich Seiner Majestät bringen soll? — Ja unterbricht ihn Voltaire, und setzen Sie noch hinzu, daß ich Sie selbst damit zu ihm schicke.

Ein gemeiner König würde diese Unbild bitter gerächet haben: aber Friedrich, da er Voltairs Antwort hörte, welche der Abt zitternd stammelte, brach in ein lautes Gelächter aus, ließ sich selbe öfters wiederhohlen, und mußte je-

desmal aus vollem Halse lachen. Er schickte ihm den Orden, den Kammerherrnschlüssel, und berief ihn wieder nach Potsdam. Doch scheint es, daß Voltaire ein geheimes Mißtrauen nach diesem Vorfalle nährte, in welchem er bestärkt wurde, da man ihm einst die Worte des Königs hinterbrachte: Man drückt die Zitrone, so lang sie Saft hat, und dann wirft man sie weg. Auch hatte Friedrich die Gewohnheit einige Gelehrte, die an seinem Hofe von seiner Gunst lebten, oft ein wenig bitter zu necken. Voltaire, welcher der Gewogenheit der Könige nicht so bedurfte, um sie mit Aufopferung seiner Freiheit zu erkaufen, kehrte nach Paris zurück. Er drückt sich in seiner vierten Rede über die Mässigung in Rücksicht dieser Begebenheit auf folgende Art aus.

Moi-méme renonçant á mes premiers desseins
Jai vecu, je l'avoue avec des Souverains
Mon vaisseau fit naufrage aux mers de ces Sirénes;
Leur voi flatta mes sens, ma main porta leurs chaines,
On me dit, je vous aime, et je crus comme un sot
Qu'il était idée attachée a ce mot
J'y fus pris. J'asservis au vain desir deplaire
La male liberté qui fait mon caractere;

Et perdant la raison dont je devais m'armer.
J'allai m'imaginer qu'un Roi pouvait aimer
Que je suis revenu de cette erreur grossiére!
A peine de la cour j'entrai dans la carriére!
Que mon ame éclairée ouverte au repentir
N'eut d'autre ambition que d'en pouvoir sortir
Raisonneurs beaux esprits et vous qui crojez l'étre
Voulez-vous vivre heureux? Vivez toujours sans maitre.

Ich will weder den Dichter, weder den König richten, vielleicht hat Friedrich zu Zeiten als König gehandelt und sich an den Freund nicht erinnert, und der Dichter den König vergessen, und nur den Freund in Rücksicht genommen. Ich will ihn auch nicht ganz rechtfertigen, daß er seine Feinde mit so viel Bitterkeit angriff, diese seine Feinde waren meistens Verläumder, höhnische Neider, unwissende Schwärmer welche durch den Ruhm seines Namens ihren vergänglichen Blättern Dauer, ihren schlechten Schriften Abgang verschaffen wollten. Sein Witz ist hier unerschöpflich; die Wuth macht ihn zum bösesten Schriftsteller, ihn, von dem man behauptet hat, daß ihm jedesmal am Bartholomäustage die Erinnerung der an diesem Tage begangenen Grausamkeiten ein Fie-

der zuzog, ihn, von dem Mercier erzählt, daß man ihn oft in dem Innern seines Gemachs mit Thränen in den Augen, die er über die Verblendung der Menschen, und ihren Verfolgungsgeist weinte, überrascht habe. Aber Boileau, Pope, Swift, Puffendorf, haben die ihre Gegner glimpflicher behandelt? Hatten sie wohl so starke Gründe zur Erbitterung als Voltaire, welcher wider diejenigen ohne alle Zurückhaltung schrieb, die mit wüthenden Eifer den Verfolgungsgeist, die schändlichen Gesinnungen aus den Zeiten der Clement, der Ravaillac wieder zu verbreiten suchten. Man macht ihm wichtige Vorwürfe die seinen Karakter betreffen. Welche Menschen haben sie ihm gemacht? Welche Beweise hat man angeführt? — Aber seine Handlungen reden im Angesicht von ganz Europa. Es ist bekannt, und Niemand hat es geläugnet, daß er die Familie des unglücklichen Kalas wider die unwissenden Richter vertheidigte; daß er der Base des grossen Corneille, die in der Dürftigkeit schmachtete, durch seine Thätigkeit eine Mitgift verschaffte. Es ist bekannt, und Niemand hat es geläugnet, daß er die Grafen Morangie's und Sirven bei der Kaiserin Rußlands vertrat, ihre Ehre, ihr

Leben rettete, daß er die vertriebenen Grafen aufnahm, sie von allen Steuern und Abgaben befreite, daß er ganzen Familien ansehnliche Geldvorschüsse machte; es ist bekannt, und Niemand hat es geläuguet. — Was sagt der blasse Neid? Der Ehrgeiz hat diese Handlungen, nicht die Liebe zur Tugend sie hervorgebracht. — Wie! Ergründest du die innersten Gedanken der Menschen? Die Handlungen die du siehst, sind gut, was tadelst du die Beweggründe, die du nicht siehst? Wenn der Ehrgeiz grosse Handlungen hervorbringt, so dürft ihr ihn nicht tadeln. Rettet aus Ehrgeiz die unterdrückte Unschuld, trocknet aus Ehrgeiz die Thränen einer trostlosen Wittwe, machet aus Ehrgeiz Menschen glücklich. Redet, warum habt ihr kein Gefühl für so viel Ehre? Warum hat ein so edler Ruhm keine Reize für euch? — Ihr verstummt, und bekennt schweigend eure Niederträchtigkeit.

Es ist bekannt, der Herzog von Choseul, gegen welchen der Dichter nicht mehr jene tiefe Verehrung zeigte, da er die Ministerstelle verloren hatte, ließ einen Wetterhahn auf sein Schloß setzen mit dem gut getroffenen Bildniß des Dichters um seine Veränderlichkeit ganz Paris durch diese sinn-

liche Vorstellung zu erklären. Wenn sich Voltaire, er, der so viele Feinde hatte, vor einem gefürchteten Minister beugte, der den rechtschaffensten Bürger des Staats durch einen Verhafsbefehl ohne Rechenschaft zu geben, in die Abgründe der Bastille schleudern könnte, so wich er der traurigen Nothwendigkeit, welche das Schicksal dem Schwächern auferlegt, ohne Einverständniß seines innern Gefühls. Er fürchtete den Minister, und da er den Minister nicht mehr zu fürchten hatte, fand er keinen Grund sich vor dem Menschen zu beugen den er nicht geschätzt, von dem er nie eine Gnade gesucht hatte. Man muß sich vielmehr über die lächerliche Eitelkeit des Herzogs wundern, der die Menschen so wenig kannte, daß er noch immer die Verehrung eines Ministers foderte, da er sich als Mensch keine Liebe erwerben konnte.

Feinheit und Schalkhaftigkeit empfehlen Wielands Satiren. Seine Abderiten nähern sich dem Geiste des Cervantes. Die Wahrscheinlichkeit, welche in dieser angenehmen Satire herrscht, gibt ihm noch einen entscheidenden Vorzug in dieser Rücksicht über den spanischen Dichter. Rabner spottet mit vieler Laune und Lustigkeit, sein Witz trifft die zahllosen Alletagsnarren ohne schädlichere

oder geheimere Thorheiten zu rügen. Rachel ist weitschweifig, niedrig, matt und geistlos. Mehr Geist und Feuer mit Bitterkeit verräth Michaelis: doch er ergötzt nicht durch eine anziehende Mannigfaltigkeit, und ermüdet durch einen harten schleppenden Versgang. Seine Sittenlehre stimmt oft nicht in die gehörige Verhältnisse der Gesellschaft und verräth zu sehr den Schulton. Seine Sprache ist weder edel, weder richtig, sie wird oft dunkel, da er die Kürze sucht. In der Satire: Die Kinderzucht, sagt er unter andern.

Ein Ob für unsre Zeiten
Ist, ob das liebe Kind die neuen Moden trägt,
In Lomber was begreist, fein auf's Billard
sich legt,
Sich in den Müssigang aus allen Kräften übet,
Geschickt Besuche nimmt, geschickt Besuche giebet.

Welcher Zwang! um die Wiederkehr des weiblichen Reimes zu beobachten, scheut er sich nicht giebet für gibt, so wie Weisse, Wieland, und andere auf verhehlen, das Innre meiner Seelen reimen, da doch nur von einer Seele die Rede ist.

Michaelis spottet über die deutschen Schriftsteller:

Die Deutschen bleiben stäts in andrer Werth
verloren,
Nachahmende Genies, originelle Thoren.

An einem andern Orte sagt er:

Schreib! spricht die Eitelkeit, sogleich entstehn
Gedichte!
Vergeht! ruft die Kritik, sogleich sind sie
zunichte!

Die Ausdrücke: Die Deutschen bleiben stäts in andrer Werth verloren, und dann das: sogleich sind sie zunichte, scheinen aus Opitzens Zeiten entlehnt zu sein, sie machen in ungebundener Rede selbst einen unangenehmen Eindruck, das matte sogleich wird nur in der Kanzlei noch geduldet. Einem gleichen Vorwurf unterliegt der berühmte Haller, welcher an Geist, Feuer und Gedrängtheit den Juvenal erreicht, und an Philosophie übertrifft. Diejenigen Stellen, welche eine Satire über die Thorheiten und falschen Tugenden der Menschen enthalten, beweisen, daß er alle Schriftsteller seiner Nazion an Geist, Wahrheit gedrängter Kürze, beissendem Witze würde übertroffen haben, wenn er sich nicht mit Kaltsinn den Musen entrissen, und seine Sprache vernachläsigt hätte.

Die Satire schließt nicht nothwendig eine Be-

gebenheit in sich; die Ordnung führt mich auf diejenige Form des Lächerlichen, welches durch eine Handlung erzählt wird, aus welcher der Dichter eine Sittenlehre folgert, so heißt man diese Erzählung eine Fabel.

Die Fabel unterscheidet sich also durch die Sittenlehre, welche auf eine angenehme Art vorgetragen wird.

Duplex dos est, quod risum movet
Et quod prudenti vitam consilio monet.

Phaedrus.

Der Zweck der Fabel ist: sie weckt das Lachen
Und gibt uns einen klugen Rath.

Diesen Zweck erfüllt die Fabel des Phädrus von dem gebährenden Hunde.

Habent insidias homines blanditiae mali,
Quas ut vitemus, versus subjecti monent.
Canis parturiens ut rogasset alteram,
Ut foetum in ejus tugurio deponeret,
Facile impetravit; dein reposcenti locum,
Preces admovet, tempus exorans breve,
Dum firmiores catulos posset ducere.
Hoc quoque consumpto, flagitare validius
Cubile coepit, si mihi et turbæ meae
Par, inquit, esse potueris, cedam loco.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht übergehen, meine Uibersetzung einzuschalten:

Voll Tücke sind die Schmeicheleien böser Menschen,
Vor ihnen uns zu hüten warnet diese Fabel.
Ein Hund der trächtig war, bath einen andern zu erlauben,
In dessen Hütte seine Jungen zu gebähren,
Erhielt es leicht: da dieser in der Folge aber
Den Ort von ihm zurückbegehrte, flehte er
Um eine kurze Zeit, bis seine Jungen grösser würden.
Indem auch diese Zeit, vorüber ging, so foderte
Der erste dringender den Aufenthalt zurück:
Ja wenn du dich, sprach itzt der andre,
Mit mir und meinen Hunden messen kannst
So weich ich dir noch diesen Augenblick!

Das Einfache der Erzählung ohne allen andern Schmuck, eine auszeichnende Kürze, eine ungemeine Leichtigkeit des Ausdrucks, eine für das menschliche Leben anwendbare, reizende Sittenlehre, sind die unverkennbaren Vorzüge der Fabeln des Phädrus, welche man die äsopischen nennt. Er hat den Stoff von dem Griechen entlehnt; der Ruhm der Ausarbeitung und der Ver-

edlung des Stoffes gebührt ihm. Er beklagt sich daß der Neid ihm alles Verdienst zu rauben suche.

Quid judicare cogitet livor, modo
Licet dissimulet, pulcre tamen intelligo;
Quicquid putabit esse dignum memoriae
Aesopi dicet; si quid minus adriserit,
A me contendet fictum quovis pignore;
Quem volo refelli jam nunc responso meo:
Sive hoc ineptum, sive laudandum est opus,
Invenit ille, nostra perfecit manus.

Wenn auch die Mißgunst, was sie denkt verhehlet,
Begreife ich doch nicht, daß alles, was sie der Gedächtniß
Auf irgend eine Art nur würdig hält, dem Aesop,
Wenn aber etwas minder Beifall findt,
Mir zuzuschreiben pflegt.
Doch will ich sie durch eine Antwort widerlegen,
Aesop erfand den Stoff, ich habe ihn vollendet.

Diese angenehme Kürze, welche seinen Fabeln so viel Eigenthümlichkeit gibt, wurde zu seiner Zeit von einigen getadelt, wer sollte glauben, daß Rom Leute von so schlechtem Geschmack besaß, die diesen Vorzug so wenig fühlten! Aus dieser Ursache sagt er bei Gelegenheit:

Haec executus sum propterea pluribus:
Brevitate nimia quoniam quosdam offendimus.

Wie Phädrus durch die Kürze gefällt, so erreicht La Fontaine seinen Zweck oft durch die angenehme Ausdehnung, die er seinem Stoffe gibt. Beide reizen die Neugierde der Leser, Phädrus befriedigt sie schneller, La Fontaine spannt sie immer stärker, beide überraschen durch einen angenehmen Ausgang, oder eine schöne Sittenlehre. Gay behauptet bei den Britten den Ruhm in der Fabel. Gellerts Vorzüge in der äsopischen Fabel sind entscheidend, er hat sich durch die Reinheit der Sprache, Leichtigkeit des Vortrags, und angenehme Kürze ins Gedächtniß seiner Leser gedrückt. Die Versart, die er oft mit zu wenig Abwechselung wählt, und die gleich wiederkehrenden Reime verursachen eine gewisse widrige Einförmigkeit. Lichtwer besitzt Scharfsinn, und enthält eine anwendbare Sittenlehre; aber man vermißt die Leichtigkeit des Ausdrucks, und die Reinheit der Sprache. Bei Hagedorn entdeckt man zu Zeiten den naiven Ton des La Fontaine, wie Johann der muntre Seifensieder beweist. Lessings Fabeln in ungebundner Rede empfehlen sich durch eine schöne Sprache und an-

wendbaren Witz. Alle seine Vorgänger übertrifft Pfeffel an Witz, Scharfsinn und Satire. Er wählt immer ein glückliches Silbenmaaß, welches das Ohr mit mannigfaltiger Harmonie füllt: nur wäre zu wünschen, daß ein so grosser Dichter jede Härte vermiede, und eine so grosse Achtung wie Gellert für die Sprache hegte. Er ist so eigenthümlich in seiner Art, wie La Fontaine, und mehr Erfinder seines Stoffes. Seine Sittenlehre entsteht meistens durch eine bittere Satire, die ihn in der Fabel vor allen seinen Vorgängern besonders auszeichnet. Man lese folgende Fabel:

Die Katzen.

Ein Junker spürte viele Ratzen
Auf einem Schloß;
Er kaufte sich bei fünfzig Katzen,
Und ließ sie los.
Sie packten flugs mit wildem Schnauben,
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? — Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.
Hinweg mit euch, ihr Teufelsbraten!
Rief Hildebrand,
Ihr dienet nur, — wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Die Fabel, da sie die Sittenlehre zum Zwecke hat, kann ohne allen Zweifel, das Wunderbare wählen, so reden Thiere, selbst leblose Geschöpfe. Die Einfalt, Kürze, sind nach dem Innhalt des Stoffes oft ihre entscheidende Vorzüge. Doch irren diejenigen Kunstrichter sehr, welche die Schönheit der Fabel nach den Beispielen, die Phädrus gab, unbedingt abmessen. Die Fabel läßt selbst angenehme Ausschweifungen zu, wie La Fontaine reizende Beispiele gibt. Sie verträgt selbst eine erhabene Sprache, schließt weder den Scharfsinn, den Witz, noch die Bitterkeit der Ironie aus. Die Sittenlehre ist der Zweck des Fabeldichters, diese sucht er auf eine angenehme überraschende Art seinen Lesern vorzutragen; er würde weder gefallen, noch irgend einen Zweck erreichen, wenn er die Wahrheit auf eine gemeine Art vorträge, so folgt denn, daß ihr Vortrag sich nach dem Gegenstand und der Sittenlehre richte, welche aber unter so vielen und mannigfaltigen Gestalten reizend erscheinen kann. Die Fabel: Der Marsilier und der Löwe, welche Voltaire zum Verfasser hat, empfiehlt sich durch Witz und Scharfsinn. Der Löwe spricht gründlicher über Recht und Unrecht, als mancher Rechtsgelehrter: aber man be-

greift wohl, daß diese Gelehrsamkeit dem Löwen sehr natürlich sei, weil sie ihm der Eigennutz und das Bewußtsein der Stärke verschafft hat. Der Marsilier bewundert zitternd die Schlußart des Löwen, wenn er beweist, daß er das Recht habe jure divino ihn zu fressen. Aber der Löwe besitzt viel Großmuth, er verspricht ihn zu begnaden, wenn er seine Gründe widerlegen kann. Der Marsilier faßt Hoffnung, er behauptet, der Mensch sei ein Ebenbild Gottes, ihm habe der Herr der Welt die Herrschaft über alle Thiere verliehen; es schicke sich also gar nicht, daß der Löwe als ein afrikanischer Unterthan seinen rechtmässigen Herrn lebendig fresse.

Il conclut, qu'étant prince un sujet africain
Ne pouvant sans péché manger son souverain.

Allein der Löwe antwortet.

(Dieu) ne fait rien en vain: te manger est ma loi:
C'est-la le seul traité qu'il ait fait avec moi.
Ce Dieu, dont mieux que toi je connaisla prudence,
Ne donne pas la faim pour qu'on fasse abstinence.

Der Marsilier.

Sire, les Marseillois ont une ame immortelle;
Ayez dans vos repas quelque respect pour elle!

Der Löwe.

C'est ton corps qu'il me faut, je le voudrais plus gras:
Mais ton ame crois-moi ne me tentera pas.

Der Marsilier.

Mes malheureux enfans réduits a la misére.
Iront a l'hopital, si vous mangez leur pere.

Der Löwe.

Et moi n'ai-je donc pas une femme a nourrir?
Mon petit lionceau ne peut encor courrir,
Ni faisir de ses dents ton espece craintive,
Ie lui dois la pâture il faut que chacun vive!
Reponds-moi donc maraud! —

Der Marsilier ist endlich gezwungen zu bekennen, daß er der Stärke seiner Gründe weichen müsse, und ihm das Recht gebühre ihn lebendig zu fressen.

Sire, je suis battu!
Vos griffes et vos dents m'ont assez confondre,
Ma tremblante raison cède en tout á la votre,
Qui la moitié du monde a toujours mangè l'autre!

Er macht also einen Vertrag mit ihm, indem er ihm für seine Person zwei fette Lämmer anbiethet. Sie gehn zum Kadi, der Vertrag wird unterzeichnet, nachdem der Marsilier Bürgschaf geleistet hat.

Ainsi dans tous les temps nos seigneurs, les lions
Ont conclu leurs traités aux depens des moutons.

Die Fabel *les systemes* von demselben Schriftsteller hat selbst eine Art von Erhabenheit. Woraus denn folgt, daß es einen sehr einseitigen Geschmack verrathe, wenn man Einschränkungen für die Fabel macht, welche weder aus ihrer Wesenheit folgen, noch durch einen ächten Grund können gerechtfertigt werden. Es giebt hier keine andere Vorschrift, als welche d m Stoffe oder dem Zwecke des Dichters angemessen ist.

Enthält die Handlung, welche erzählt wird, keine besondere Sittenlehre, unterscheidet sie sich mehr durch die Neuheit der Begebenheiten, so nennt man es ein

Märchen.

Wenn sie nämlich zugleich durch Hülfe des Wunderbaren unterstützt wird; wenn sie aber ohne Mitwirkung des Wunderbaren nach den Regeln der dichterischen Wahrheit erzählt wird, so entsteht

die komische Erzählung.

Sie hat nicht immer eine Sittenlehre zum Gegenstand, sie überrascht uns oft nur durch die Neuheit der Begebenheiten, und ergötzt uns durch einen unvermutheten Ausgang. Auch dieses ist schon ein

Verdienst. Enthält sie zugleich eine anwendbare Sittenlehre, so kann man ihr einen entscheidenden Beifall nicht versagen. Wenn Erzählungen einen grössern Inhalt, einen gedehntern Stoff haben, so nennt man sie

Romane.

Bezieht sich die Erzählung auf ländliche Begebenheiten, oder schildert der Dichter das Landleben mit reizenden Zügen, so entstehn

Schäfergedichte, Idillen.

Dieses Wort stammt von dem griechischen *Eidyllion* ab, welches ein Verkleinerungswort von *Eidos* ist, und eine Gestalt, Vorstellung anzeigt: weil die Eigenschaft der Idille ist, das ächte einfache Gemälde der Natur ohne allen gesuchten Witz, ohne alle fremde Zierde, als welche die Flur gibt, zu liefern.

Boileau hat diese Foderung, welche die Natur selbst an den Dichter macht, in schönen Versen ausgedrückt:

Telle qu'une Bergere, au plus beau jour de féte
De ſuperbes Rubis ne change point ſa tete,
Et ſans meler a l'or l'eclat des Diamans
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens,

Telle aimable en son air, mais humble dans
son stile,
Doit eclater sans pompe une elegante Idylle,
Son tour simple et naif n'a rien de fastueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un vers présomptueux.
Il faut que sa douceur flatte, chatouille, éveille,
Et jamais de grans mots n'épouvante l'oreille.
Mais souvent dans ce stile un Rimeur aux abois
Jette lá de depit, la Flute et le Hautbois,
Et follement pompeux dans sa verve indiscrette
Au milieu d'une Eglogue entonne la trompette:
De peur de l'écouter Pan fuit dans les roseaux,
Et les Nymphes d'effroi, se cachent sous les eaux.

Theokrit ist der Erfinder dieser Gedichte. Sie haben oft einen rührenden Inhalt, wie die Beispiele der Griechen und Römer beweisen: aber sie nehmen ländliche Scherze, jene reizenden Vorfälle auf, welche sich durch naiven Wiz, ungezwungene Lustigkeit empfehlen, und so einfach sind wie die Flur, und das Leben der Hirten. Gresset behauptet bei den Franzosen durch seine eigenthümliche Laune den Vorzug, und Gay ist der erste Schäferdichter der Britten. Fontenelle hat mit schimmernden Wiz zärtliche Liebhaber geschildert, sie führen die Sprache der feinen Welt, und erklä-

ren in Sinngedichten ihre Liebesflammen Was Voltaire in seiner Rede über die Gleichheit der Stände von ihm sagt:

Vois tu dans ces vallons ces esclaves champetres,
Qui creusent ces rochers, qui vont fendre ces hêtres,
Qui detournent ces eaux, qui la beche a la main
Fertilissent la terre en dechirant son sein?
Ils ne sont point formés sur le brillant modele
De ces pasteurs galans, qu'a chanté Fontenelle.
Ce n'est point Timarette, et le tendre Tircis.

Dieses bezieht sich auf alle Schäfergedichte. Sie versetzen immer den Leser in jene goldnen Zeiten des Hirtenlebens, in welchen ohne Prunk die Einfalt der Natur mit dem einfachsten Vergnügen herrscht, und die Gesinnungen dieser glücklichen Menschen so rein und heiter sind wie der Bach, in welchem die Schäferin sich spiegelt. Die lebhafte Einbildungskraft schweift nach Arkadien, bevölkert es mit jenen harmlosen Geschöpfen, die das Vergnügen, welches die ganze Natur gibt, ungestört geniessen und nie ihre Leiden fühlen, als um ihre sanften Martern zu scherzen. Geßner selbst, dem alle Nazionen huldigen, dessen harmonische,

sanfte Sprache kein Schriftsteller erreicht, hat seine Schäfer so glücklich gemacht, als es die süsseste Täuschung nur zuläßt. Alle schönen Seelen sind durch ihn gefesselt, seine Grabschrift ist in aller Herzen:

Manibus date lilia plenis
Purpureos ſpargam flores, animamque
His ſaltem accumulem donis, ac fungas inani
Munere!

Virgil.

Reicht mir mit vollen Händen Lilien. Purpurblumen will ich streuen, daß ich wenigstens seinen Schatten mit diesen Gaben überhäufe, und den leeren Dienst verrichte.

Voß hat durch die in den kleinsten Zügen getroffene Natur, durch die genaueste Schilderung häuslicher Begebenheiten den Ruhm der Eigenthümlichkeit erlangt, wie das von mir vorne angeführte Gedicht die Schlittenfahrt beweißt. Seine Einbildungskraft führt uns nicht nach Arkadien, wir gehen mit ihm in die ländliche Hütte, sehen, hören und fühlen die Wirklichkeit. Seine Art ist ganz neu. Er hat in seinem Fache keinen Nebenbuhler; kein Dichter, selbst fremder Nazionen kann mit ihm in Rücksicht der Eigenthümlichkeit

und ächter Darstellung aller jener anziehenden Kleinigkeiten verglichen werden.

Da die einfache Natur, die ländliche Einfalt ohne allen Schmuck den reizendsten Stoff gibt, welcher alle widrige Eindrücke ausschließt, so sind die Laune, das Naive die Bestandtheile dieser Gedichte: aber nie der Spott, welcher Bitterkeit oder Verachtung ausdrückt. So macht die Schalkhaftigkeit im folgenden Gedicht von Bion, welches Kristian Graf zu Stollberg übersetzt hat, die empfehlende Schönheit aus.

Einst da ich ruht' im Morgenschlummer, stand Afroditä
Vor mir, und an der Mutter Hand mit Blicken die erdwärts
Schauten, ihr kleines Knäblein, und lächelnd sagte die Göttin:
Singe, geliebter Hirt! und nimm den Knaben und lehr' ihn
Deinen Gesang. Sie sagt es und ging. Da sang ich die Lieder
Die wir zu singen pflegen, wir Hirten, und meinte der Knabe,
Ach ich Thor! ich meinte der Knabe lausche den Liedern.

Und ich sang, wie Pan erfand die Pfeife, wie Pallas
Ihre Flöte, wie Hermäs die Leier, wie Foebos Apollon
Sein süßtönendes Saitenspiel erfand und beseelte,
Also sang ich dem Knaben: allein er verschmähte die Lehren,
Und er begann, er selbst, und lehrte mich Liebesgesänge,
Lehrte der Götter und Menschen Buhlschaft mich, und die Thaten
Seiner Mutter. — Plötzlich vergaß ich daß ich der Lehrer
Sei des Knaben, und lernte von ihm, und singe was er sang.

Bezieht sich der reizende Inhalt der Gedichte auf Liebe oder Wein, so nennt man sie anakreontische Gedichte.

Obschon sie ebenfalls wie die Schäfergedichte nicht nothwendig eine Handlung zum Grunde haben: so gibt sie ihnen mehr Lebhaftigkeit und Reiz wie diese schöne Nachahmung des Anakreon von La Fontaine beweißt.

J'etois couché mollement;
Et contre mon ordinaire
Je tormois tranquilement;
Quand un enfant s'en vint faire
A ma porte quelque bruit.
Il pleuvoit fort cette nuit:
Le vent, le froid, et l'orage
Contre l'enfant faiſvient rage.
Ouvrez, dit-il, je ſuis nu.
Moi charitable et bon homme
J'ouvre au pauvre morfondu,
Et m'enquiers, comme il ſe nomme.
Je te le dirai tantót,
Repartit-il; car il faut
Qu'auparavant je m'eſſuie,
J'allume auſſi-tót du feu.
Il regarde ſi la pluie
N'a point gaté quelque peu
Un arc dont je me meſie.
Je m'aproche toutefois,
Et de l'enfant prends les doigts,
Les réchauffe, et dans moi-méme
Je dis: Pourquoi craindre tant?
Que peut-il? c'eſt un enfant:
Ma couardiſe eſt extreme

D'avoir eu le moindre effroi:
Que seroit-ce, si chez moi
J'avois reçu Polipheme?
L'enfant d'un air enjoué,
Ayant un peu secoué
Les pieces de son armure,
Et sa blonde chevelure,
Prend un trait, un trait vainqueur,
Qu'il me lance au fond du coeur.
Voilà dit-il, pour ta peine.
Souvien-toi bien de Climene,
Et de l'amour; c'est mon nom
Ah! je vous connois, lui dis-je,
Ingrat et cruel garçon:
Faut-il que qui vous oblige
Soit traité de la façon?
Amour fit une gambade;
Et le petit scelerat
Me dit: Pauvre camarade,
Mon arc est en bon état;
Mais ton coeur est bien malade.

So wie die Liebe naiv, schalkhaft, eigensinnig und launicht ist, so muß sie der Dichter in ihren mannigfaltigen Erscheinungen schildern. Auch spottet der Gott der Liebe über den Schmerz den er

verursacht: doch muß es ein süsser Schmerz, und der Spott nicht zu bitter sein, die Wunde muß nicht tödten, die Hoffnung der Heilung muß ihr Linderung verschaffen. Anakreon hat mit seinen weissen Silberlocken von der Huldgöttin selbst den schönen Preis erhalten, sie wand ihm den Kranz von Rosen um seine Schläfe. Sie nährte die Flamme in seinem Herzen, welche weder der Frost des Alters noch die graue Weisheit auslöschen konnte, unsterblich, weil sie selbst sie anfachte. Sein letzter Hauch ist der Hauch der Liebe und die ehevor lachenden Grazien tragen nun ihren Liebling weinend zum Grabe.

Gleim hat eine grosse Anzahl anakreontischer Lieder sowohl in gereimten als reimlosen Versen geliefert. Allein die Mannigfaltigkeit mangelt seinen Gedichten; wer einige gelesen hat, hat alle gelesen. Aus der blossen Aufschrift erräth man ohne Mühe den Ausgang. Sie spanen weder die Aufmerksamkeit, noch ergötzen sie durch die Uiberraschung.

Das komische Heldengedicht

ist ebenfalls eine Erzählung, welche sich aber durch eine gewisse Eigenthümlichkeit von andern Erzählungen unterscheidet. Diesen Unterschied macht nicht

der Vers: denn was hindert daß man einen Roman in Versen schreibe, welcher mit Popens Lockenraub, oder dem Pulte des Boileau in Rücksicht des Vortrags keine Aehnlichkeit hat, oder daß man in ungebundener Rede ein Gedicht schreibe, welches sich diesen angeführten komischen Heldengedichten in Rücksicht der Behandlung des Stoffes nähere, wie die Wilhelmine von Thümmel. Einen Vers machen, sagt Horaz ist noch nicht hinlänglich, Nec enim concludere versum, dixeris esse satis. Daraus schliesse ich, daß es einen wesentlichen Unterschied der Sache gebe, ohne über Namen zu streiten. Ein komischer Roman in Versen wird uns durch Wahrscheinlichkeit, Mannigfaltigkeit, Neuheit der Begebenheiten ergötzen, wenn der Dichter für jeden Gegenstand eine angemeßne Schreibart wählt, einen niedern Gegenstand niedrig, einen edlen Gegenstand edel beschreibt. Der Verfasser eines komischen Heldengedichts, er mag in Prose oder in Versen schreiben, ahmt die Schreibart, den Ton des ernsthaften Heldengedichts nach. Er wählt erhabene Ausdrücke für niedere Gegenstände. Durch die Mine von Wichtigkeit die er annimmt, reizt er die Neugierde, da die Erwartung einer grossen Begebenheit die Gemüther fesselt,

überrascht er sie durch einen unerwarteten, geringen, oft verächtlichen Umstand. Durch eine prächtige Schreibart hat er hohe Ehrfurcht erweckt, der laute Ausbruch des Lachens verscheucht sie. Es ist eine Parodie, eine lächerliche Nachäffung des ernsthaften epischen Gedichts, und kündigt sich selbst wie jenes durch einen erhabenen Eingang an, wie Boileau in seinem Pulte:

Je chante les combats, et ce Prelat terrible,
Qui par ses longs travaux et sa force invincible
Dans une illustre Eglise éxerçant son grand coeur
Fit placer a la fin un Lutrin dans le choeur.
C'est en vain que le Chantre abusant d'un faux titre,
Deux fois l'en fit óter par les mains du chapitre.
Ce Prélat sur le banc de son rival altier
Deux fois, le reportant, l'en couvrit tout entier.
Muse redi-moi donc quelle ardeur de vengeance
De ces hommes sacrés rompit l'intelligence,
Et trombla si long-tems deux celébres Rivaux?
Tant de fiel entre-t-il dans l'ame des Devots!

Tantaene animis coeleſtibus irae!

Virg.

Auch steht hier eine Satire wider die gewöhnlichen Fehler oder Ausschweifungen der meisten

ernsthaften Heldengedichte am rechten Orte. So wählt der Dichter schwülstige Stellen bei einem niedern Gegenstande, er ruft mit einem Scheine von Wichtigkeit die Musen ernsthaft an, oder er wählt das Wunderbare zur Entwicklung einer Handlung mit einer spottenden Beziehung auf die bekannte Stelle eines Dichters: denn ich habe schon bei Gelegenheit bewiesen, daß die Anrufung der Musen, und ein gezierter Eingang nur die Täuschung verhindern, indem sie uns auf ein Gedicht erinnern, und die Mitwirkung des Wunderbaren in einem ernsthaften Werke das Vergnügen störe.

Man sieht also, daß eine immerwährende Parodie, ein überraschender Kontrast und der Spott die Bestandtheile des komischen Heldengedichts sind; man sieht also, daß es für feinere Leser, welche den Ton des ernsthaften Heldengedichts kennen, seine Reize habe, dem Leser der blos die Befriedigung seiner Neugierde sucht, weniger Vergnügen gewähre. Denn, wie kann hier für den Leser eine angenehme Uiberraschung folgen, wenn er die Deutung nicht versteht, die mannigfaltige Beziehung der Stellen nicht einsieht, indem er die Werke der Schriftsteller nicht kennt, welche der Spott trift.

So wie in dem ersten Heldengedichte die Mitwirkung des Wunderbaren ein wesentlicher Fehler ist, welchen die seichte Nachahmung der Griechen und Römer eingeführt und der furchtsame Wahn geheiligt hat, so wird ebenfalls zur Wesenheit des komischen Gedichtes das Wunderbare nicht erfodert. Wählt es der komische Dichter mit Geschmack, so macht er eine Satire, und in dieser Rücksicht ist es zu dulden: wählt er es aber zur Entwicklung der Begebenheiten, bei denen die Neugierde sich beschäftigt, nachdem er sie zuvor auf einen hohen Grad gespannt hat, so treffen ihn aus gleichen Gründen alle jene Vorwürfe, welche ich den Dichtern der ernsthaften Gattung, und den Kritikern, welche das Wunderbare vertheidigen, mit Recht gemacht habe.

Ohne alle Hülfe des Wunderbaren wird sich das komische Heldengedicht durch die Nachahmung des hohen epischen Tones, des wichtigern Vortrags, und des ernsten raschen Gangs der Handlung bei einem niedern Gegenstand von allen übrigen Erzählungen in Prose und in Versen auffallend unterscheiden. Diese angenommene Erhabenheit herrscht in Popens Lockenraub. Des italiänischen Dichters Tassoni geraubter Eimer

ist weitschweifig, matt, ohne alle belebende Kraft. Buttlers Hudibras gehört mehr zum Fache der Satire, er behandelt verächtliche Gegenstände mit der ihnen angemeßnen Schreibart, ohne den Ton des ernsthaften Heldengedichtes nachzuahmen.

Voltair's Mädchen von Orleans enthält die feinsten komischen Züge und viele sehr glückliche launichte Nachahmungen der Aeneide: aber die sanfte Unschuld erröthet bei seinem zu freien Scherzen und wendet ihr Auge weg. Reizend erscheint Thümmels Wilhelmine geschmückt mit allen Grazien und leichtem Witze.

Diese angenommene Erhabenheit, diese erlogene Ernsthaftigkeit muß nicht bis zum Schrecklichen gehen; so ist die Beschreibung der Zwietracht in dem Gedichte von Boileau, was lachen machen soll, zu gräßlich. Wenn die Mitwirkung des Wunderbaren auf eine ernste Art geschieht, so unterdrückt sie alle komische Wirkung, und verletzt jedes Verhältniß. Die Frömmigkeit, welche auf eine ernsthafte Art in diesem komischen Gedichte erscheint, spielt eine lächerliche Rolle wider die Absicht, und zum Nachtheile des Dichters. Er geht noch weiter, er lobt unter dem Namen Arist den Präsidenten Lamoignon, der diesen Streit des Pul-

tes wegen durch seine Klugheit redete. Mit welcher Würde kann ein grosser Mann bei einem so läppischen Vorfall im Ernste erscheinen? Heißt das nicht eine Satire wider seine Absicht machen? Man lese den Schluß des Gedichts:

Mais plutot, Toi qui fis ce merveilleux ouvrage,
Artiste! c'est a toi d en instruire notre age,
Seul tu peux reveler par quel art tout puissant
Tu rendis tout-a-coup le chantre obeissant;
Tu sais par quel conseil rassemblant le chapitre,
Lui meme de ses mains reporta le Pupitre.
Parle donc: c'est a Toi d'éclaircir ces merveilles.
Il me suffit pour moi, d'avoir sçu par mes veilles
Jusqu'aux sixieme chant pousser ma fiction,
Et fait d'un vain Pupitre un second Ilion.

Welches Gemisch von Ernst und Scherz! Welches auffallende Mißverhältniß! Man kann keinen schlechtern Geschmack besitzen als diese Stelle beweißt, man kann seinen Gönner auf keine lächerlichere Art loben, als es hier geschieht. Jeder, der die wahre Gesinnung des Dichters nicht aus andern Umständen wüßte, würde diese Stelle für eine Satire erklären.

Eine Handlung wird entweder auf eine komi-

sche Art erzählt, oder sie geschieht durch die Kunst des Dichters vor unsern Augen, und so entsteht

das Lustspiel.

Aristoteles gibt die Erklärung, daß es eine Schilderung der Thorheiten des gemeinen Standes sei, und sich dadurch von dem Trauerspiele unterscheide, welches den Fall der Grossen auf die Bühne bringt. Mein Zweck ist hier nicht lange Wiederhohlungen zu machen, und berufe mich daher auf das vierte Kapitel von der Art das Lächerliche zu erwecken, welches auf das Lustspiel sich ebenfalls bezieht. — Nur noch einige Anmerkungen, welche mit Recht hieher gehören, will ich hier beifügen.

Der Zweck des Lustspiels ist ohne allen Zweifel die Beförderung der Sittenlehre durch die komische Wirkung hervorgebracht, vor allen andern aber lachender Spott über die Thorheiten der Menschen: denn auch das Trauerspiel hat den Zweck der Sittenlehre.

Es ist also keineswegs die Folge, daß der Dichter die Thorheiten der Grossen nicht zum Gegenstand seines Spottes wählen dürfe. Hätte Seneka, welcher in einer Posse den dummen Kaiser Klaudius verspottete, indem er ihn zum Schlusse in einem Kürbis verwandeln ließ, ihn nicht auf

der Schaubühne mit gleichem dichterischen Rechte dem lauten Hohne preisgeben können? Der Rang der Personen macht nicht den Unterschied zwischen Lustspiel und Trauerspiel. Den wesentlichen Unterschied macht die komische Wirkung. Der König von Theben und Jupiter selbst sind komische Personen im Amphitrion; Graf Karl Gozzi hat Beispiele dieser Art gegeben, welche mit Beifall nicht nur in Italien, sondern auch an andern Orten sind aufgenommen worden. Aber ich kann die Meinung des Marmontel, und des Professor Eschenburg, der ihm zu folgen scheint, in keiner Rücksicht annehmen, daß der Grad, die Stärke der Leidenschaft hier nicht einen wesentlichen Unterschied in Bezug auf das Trauerspiel mache. Wenn die Verzweiflung des Geizigen dem man sein Kästchen raubte, wie Marmontel dieses Beispiel selbst anführt, der Verzweiflung des Philoktet gleicht, dem man die Pfeile des Herkules entwandte, so kann man nicht läugnen, daß nach seiner eignen Behauptung dieser heftige Eindruck wider den Zweck des Lustspiels ist, welches Lachen erwecken soll; je mehr das Lustspiel diesem Zwecke sich nähert, das Lachen befördert, je mehr nähert es sich seiner Vollkommenheit seiner wahren und

eigenthümlichen Bestimmung; je mehr ist es ein Lustspiel. Diese wüthende Verzweiflung welche der komische Dichter ausdrückt, darf doch keine Empfindung des Mitleids einflössen, sondern sie muß das Laster verächtlich machen, der Ausdruck einer so stürmischen Leidenschaft muß nothwendig bei einem verächtlichen Gegenstand eine komische Wirkung auf die Zuschauer machen, sonst erreicht der Dichter den Zweck der Sittenlehre nicht. Wenn sie aber einen komischen Eindruck macht und machen soll, wie kann man sie nach der so verschiedenen Wirkung mit der Stärke der Leidenschaft des Philoktet vergleichen, dem man mit List seine Waffen raubt, dessen grausames Schicksal uns bis zu Thränen rührt. Bei den meisten Fällen dieser Art, da die Leidenschaft einen so hohen Grad erreicht, wird der Dichter eher Ekel erwecken, als einen angenehmen Eindruck auf die Zuschauer machen.

Es ist also falsch, wenn man wieder behauptet, der Ausgang eines Stückes mache keinen Unterschied; ein trauriger oder schrecklicher Ausgang schwächt immer den Eindruck des Ganzen, macht ein Mißverhältniß in Rücksicht der komischen Wirkung, ich sage nicht in Rücksicht der Wahrschein-

lichkeit oder der Sittenlehre: denn alles was mehr oder minder die komische Wirkung hemmt, entfernt das Schauspiel ebenfalls mehr oder minder von dem Lustspiel, weil es immer mehr oder minder seine Wesenheit verliert. Ein rührendes Lustspiel, welches eine schöne Sittenlehre empfiehlt, wird nicht minder die Zuschauer durch eine sanfte Theilnehmung ergötzen: aber hier ist die Rede von dem eigentlichen Lustspiele. Aber streitet denn das Lustspiel welches uns durch rührende Vorfälle ergötzt, wider die Wesenheit des Lustspiels. Sind Thränen, welche wir bei dem Unglücke unsers Mitbürgers weinen, die Folge einer schlechten Geschmacks? Muß man dem Boileau glauben wenn er sagt:

Le comique ennemi des soupirs et des pleurs
N'admet point dans ses vers de tragiques douleurs?

Man kann aus keinem Grunde das rührende Lustspiel, Schauspiel, wie man es immer nennen mag, verwerfen. Ein Vers von Boileau entscheidet die Frage nicht. Terrenz hat von dieser Art ein Beispiel gegeben. Wir dürfen uns nicht auf Beispiele berufen, die Schaubühne ist zur Vorstellung menschlicher Begebenheiten bestimmt, wel-

che eine anwendbare Sittenlehre enthalten und uns zugleich ergötzen. Nichts hindert, daß ein rührendes Stück eine schöne Sittenlehre enthalte, nichts hindert, daß es die Zuschauer ergötze, da sie sich häufig zu diesen Vorstellungen hinzudrängen. Wenn denn diese Art Schauspiele keinen Widerspruch in Rücksicht der Wahrscheinlichkeit enthalten, und wenn sie so vielen Menschen wirklich gefallen, wenn sie für die Zuschauer, weil sie aus Begebenheiten entstehen, welche sich ihnen mehr nähern als der Fall der Könige, Verschwörungen und blutige Kriege, noch anziehender und faßlicher sind, warum will man ihnen beweisen, daß sie das nicht belehren soll, was sie belehrt, das ihnen das nicht gefallen soll, was ihnen gefällt? Das heißt ja auf die unverträglichste Art die Eingeschränktheit seines Verstandes und Geschmacks beweisen. Und doch behauptet der berühmte Doktor Goldsmith hartnäckig, daß ein solches Schauspiel nicht gefallen könne. — da es doch gefällt. Er führt den Vorfall mit seinem Freunde bei Gelegenheit der Vorstellung eines solchen Stückes an: Einer meiner Freunde, erzählt er, welcher einst einem dieser empfindsamen Schauspiele ganz ungerührt zusah, ward gefragt, wie er doch so gleich-

giltig sein könnte. Ei nun sagte er, da der Held nur ein Handelsmann ist, so ist es mir ganz gleichgiltig, ob man ihn aus seinem Komtoir in Fisch-Street-Hill herausjagt, weil er ja noch übrig genug behalten wird, in St. Gilles seine Bude aufzuschlagen. — Was beweißt dieser Einfall? Nichts anders, als daß der Dichter hier wie in jedem Falle eine schickliche Wahl seines Stoffes treffen müsse.

Bekannt ist die Frage von den drei Einheiten eines Schauspiels. Nach der strengsten Foderung sollte bei der Vorstellung keine längere Dauer der Zeit angenommen werden, als die Vorstellung selbst währt: unterdessen vergönnt man dem Dichter eine längere Zeit, wenn sie nur die Täuschung nicht stört. Die Einheit des Ortes hat man aus dem Grunde behauptet; man sagt, es ist nicht wahrscheinlich, daß wir auf einmal die Fortsetzung einer Handlung in einer andern Gegend sehen, da wir unterdessen doch den Ort nicht verändert haben. Allein ich sage, es ist ebenfalls nicht wahrscheinlich, daß die Handlung bei einem jeden Aufzug unterbrochen wird, und wir in müssiger Erwartung sitzen, bis man den Vorhang wieder aufzieht. So wie hier eine Voraussetzungangenommen

wird, welche keine Wahrscheinlichkeit hat, so kann man mit gleichem Rechte annehmen, die Fortsezzung der Handlung ereigne sich an einem andern Orte, zu welchem die Zuschauer sich unterdessen begeben haben. Aber diese angenommene Veränderung des Ortes muß mit der Zeit wenigstens in einem scheinbaren Verhältnisse stehen. Unterdessen wenn der Dichter diese zwei Einheiten ganz vernachlässigt, so werden uns die wahren, ächten komischen Begebenheiten doch noch immer zu lachen machen, und die Handlung, wenn sie anziehend ist, unsre Aufmerksamkeit beschäftigen; die Handlung ist also der wichtigste Theil des Schauspiels. Die verschiedenen handelnden Personen, welche auf der Schaubühne erscheinen, müssen sich alle in ihren mannigfaltigen Handlungen vereinen den Hauptgegenstand zu heben, alle die verschiedenen Rollen müssen bei der Entwickelung der Hauptbegebenheit als gemeinschaftliche Triebräder helfen; es muß nur eine Handlung in dem Schauspiele herrschen, welche als ein vollkommenes Ganzes nur aus ihren verschiedenen Theilen besteht. Zwei verschiedene Handlungen hemmen die Theilnahme, theilen die Aufmerksamkeit, machen aus dem Zwecke des Vergnügens eine mühsame Beschäftigung,

ermüden den Zuschauer und machen ihn überdrüssig. Bei jeder andern Gattung ist diese Foderung nicht so streng wie hier; die Ursache liegt in dem kurzen Zeitraum der Vorstellung; der Zuschauer hat nicht die Gelegenheit die Handlungen zu trennen, und jede abgesondert zu betrachten, welches der Leser eines Romans nach Gelegenheit thun kann. Aus gleichem Grunde fodert das Lustspiel vor allen übrigen Gattungen den größten Grad von Deutlichkeit und Einfachheit, weil der Zuschauer, wenn er einmal den Zusammenhang der Begebenheiten verloren hat, ihn nicht mehr einhohlen kann.

Menander, dessen Werke wir nicht mehr besitzen, behauptet den Ruhm des feinsten Lustspieldichters bei den Griechen. Er vereinigt alle Stimmen zu seiner Bewunderung. Plutarch sagt von ihm, er habe sowohl dem Volke als den Kennern gefallen, welches wenigen Dichtern nach seiner Meinung gelang, seine Scherze enthalten alle Grazien, ihr Salz wäre gleichsam in dem Meere erzeugt worden, aus welchem die Huldgöttin in ihrer blühenden Schönheit hervorging, Zärtlichkeit, Feinheit und Anmuth herrsche in seinen Gesprächen. Er vergleicht ihn mit einer blumenreichen Wiese, auf welcher die reinste Luft athmet.

Aristophanes, von dem wir noch einige Bruchstücke haben, hat den Beifall getheilt. Die gelehrte Dacier sagt in ihrer Begeisterung von ihm: Kein Mensch besaß mehr Feinheit, noch einen sinnreichern Vortrag. Die Schreibart des Aristophanes ist so angenehm wie sein Geist. Wer den Aristophanes nicht gelesen hat, kennt noch nicht alle Reize und alle Schönheiten Griechenlands. — Wider dieses Lob erklärt sich Marmontel. Wie beurtheilt ihn Plutarch? Er sagt, die Scherze des Aristophanes sind bitter, rauh, und haben eine scharfe, beissende und eiternde Kraft. Die Einfälle dieses Dichters erwecken kein Lachen, sondern werden vielmehr belacht. Seine Liebe ist geil und nicht anmuthig. Seine Dichtkunst gleicht einer Hure, welche alt geworden und wegen ihrer Unverschämtheit, Bosheit und Unzucht von rechtschaffenen Männern nicht geduldet wird. Er besitzt eine ungleiche Schreibart, welche mit dem Karakter einer Person nicht übereinstimmt. Diesen Tadel des Plutarch in Rücksicht der Schreibart mißbilligt Herr Professor Flögel in seiner Geschichte der komischen Litteratur, er behauptet: Plutarch habe den Zweck des Aristophanes nicht gefühlt, welcher oft eine erhabene Sprache für niedre, ver-

ächtliche Gegenstände wählte um bei Gelegenheit über einige Dichter der ernsthaften Gattung eine Parodie zu machen. Aber bevor ich antworte, sei es mir vergönnt mich von meinem Erstaunen erst zu erhohlen. Ist es möglich, daß man einem Plutarch so wenig Geschmack zutraue, er solle nicht einmahl eine Parodie fühlen, er, der seine Werke mit den reizendsten Stellen der größten Dichter mit so vielem Geschmacke geziert hat, er, der einer der feinsten, witzigsten Schriftsteller des Alterthums ist? Sagt er denn nicht ausdrücklich: Aristophanes habe die Ausdrücke so gewählt wie sie ihm von Ungefähr in den Mund kamen, so daß man nicht unterscheiden kann, ob der Vater, oder der Sohn, ein Gott, ein Held, oder ein altes Weib rede *)? Kann dann bei so deutlichen Worten nur an eine Parodie gedacht werden?

---

*) Cumque dictio ejus tantum habeat dissimilitudinis et inaequalitatis, ne decorum quidem singulis generibus et suum accommodavit locum, verbi gratia regi fastum, oratori vim dicendi, mulieri simplicitatem, pedestrem sermonem plebejo, insolentem forensi, sed veluti forte personis, vocabula ut occurrebant, unumquodque attribuit, ut dignoscere non possis, filiusne loquatur an pater, rusticus, Deus, anus, heros.

Terenz wählte sich den Menander zur Nachahmung, erreichte aber seinen Geist nicht. Cäsar macht ihm den Vorwurf, daß er die komische Stärke (vis comica) nicht besitze, er nannte ihn einen halben Menander. Plautus hat sich nach dem Aristophanes gebildet; er ist feuriger, mannigfaltiger, lustiger als Terenz, ist feiner, wahrscheinlicher, verbindet mehr Anstand und Würde. Horaz nennt die Scherze des Plautus innumeros sales.

Moliere ist Plautus und Terenz zugleich: aber er hat beide selbst in ihrer Art ohne alle Vergleichung übertroffen. Er besitzt lebhaften Witz, Scharfsinn, Zierlichkeit und Feinheit. Seine sinnreichen Einfälle verdienen das schöne Lob, was Plutarch dem Menander so freigebig ertheilt. Frankreich rühmt sich mit seinem Geiste, und England selbst behauptet: Moliere sei Frankreich Stolz wie Shakespeare der ihre. Groß erscheint er durch seine edle Uneigennützigkeit; er war selbst Unternehmer und doch suchte er den Geschmack seiner Zuhörer zu verbessern, obschon er bei der Einnahme litt. Sein Muth stand aufrecht, er bequemte sich selbst zu dem herrschenden Geschmack, er machte, um acht seiner vor-

trefflichsten Lustspiele zu heben, gleich viele Possen, die jedesmal zugleich gegeben wurden, selbst seinen Menschenfeind mußte er durch dieses Mittel aufhelfen. Er verdient also in dieser Rücksicht nicht im geringsten den Tadel des Boileau. Er hatte die Gewohnheit jedes Stück, wenn er es geendet hatte, seiner Köchen vor der Vorstellung vorzulesen, er schloß von ihrer Theilnahme auf den Eindruck, welchen es beim Publikum machen würde. Regnard hat muntre feine Lustspiele, und in seinem le glorieux ein Beispiel des schönsten Geschmackes geliefert. Des Touches ist so einfach wie die Natur, er ist rein, zierlich, voll der alles belebenden Kraft. Diese Dichter behaupten die Ehre Frankreichs, England gab ihnen noch keinen Nebenbuhler, wenn auch Goldsmith die Bühne der Britten mit Ruhm betrat. Deutschland harrt auf einen kommenden Lustspieldichter. Italien besitzt den fruchtbaren Goldoni, welcher die grosse Verachtung nicht verdient, mit welcher ihn Diderot zu brandmarken suchte.

Ende des ersten Theils.